

# UniReport

JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT FRANKFURT AM MAIN

<b>Graduierten-Elite</b>	Die ›Frankfurt International Graduate School for Science‹ (FIGSS) hat sich ehrgeizige Ziele gesetzt. Zum Wintersemester ist die Einrichtung der Universität an den Start gegangen – und arbeitet zunächst sehr eng mit dem ›Frankfurt Institute for Advanced Studies‹ (FIAS) zusammen	<b>4</b>
--------------------------	---	----------

<b>Kult in Kelsterbach</b>	Nicht nur das Kind, sondern auch die Forschung fällt gelegentlich buchstäblich in den Brunnen. Mit spektakulären Entdeckungen ›vor der Haustüre‹ Frankfurts wartet eine Lehrgrabung der Abteilung ›Archäologie und Geschichte der Römischen Provinzen‹ des Instituts für Archäologische Wissenschaften auf	<b>5</b>
----------------------------	--	----------

<b>Manga-Universität</b>	Ein deutscher Bundeswehroffizier ist der Held einer populären und seit 18 Jahre außerordentlich erfolgreichen japanischen Comicserie. Welche Rolle die Universität Frankfurt dabei spielt und warum die Universität demnächst vermehrt das Ziel junger Japanerinnen sein könnte, erläutert Stefan Zeideneitz	<b>7</b>
--------------------------	--	----------

<b>Kränkung des Ichs</b>	Ist das Gehirn zu komplex, um Verhaltensweisen und Handlungen vorherzusagen zu können? Der Code der Kommunikation zwischen den Nervenzellen ist (noch) nicht entschlüsselt. Marc Börner setzt sich in einem weiteren Diskussionsbeitrag zu aktuellen Aspekten der Hirnforschung mit der ›Kränkung des Ich‹ auseinander	<b>8</b>
--------------------------	--	----------

<b>Die VFF informiert</b>	<b>15</b>
<b>Preise und Stipendien</b>	<b>19</b>
<b>Personalia</b>	<b>20</b>
<b>Kalender</b>	<b>21</b>

## Zwei Lösungen auf hohem Niveau

### Wettbewerb Neubau Geowissenschaften endet unentschieden

Das Votum des Preisgerichts unter Vorsitz von Prof. Rainer Mertes aus Stuttgart/Berlin war eindeutig – und doch geteilt, denn das Preisgericht kürte zwei zweite Sieger des Realisierungswettbewerbs Neubauvorhaben Geowissenschaften und der Werkstattzentrale auf dem Campus Riedberg.

Das Fachgremium würdigte die Entwürfe der ARGE Architekten Kanzler, Broghammer, Jana und Wohlleber aus Waldkirch und des Atelier d'architecture Chaix & Morel et associés aus Paris mit einem jeweils mit 38.000 Euro dotierten zweiten Preis. Das Gremium empfahl, mit beiden Preisträgern Verhandlungen über eine weitere Bearbeitung des Projektes aufzunehmen. Das Land hat unmittelbar die Verhandlungen aufgenommen; mit einer Entscheidung ist in den kommenden Wochen zu rechnen. Auf den knappen zeitlichen Rahmen wies Minister Udo Corts hin,

richt den Ankauf von drei weiteren Entwürfen, die Ankaufsumme beträgt jeweils 9.000 Euro. Die ARGE Architekten lieferten einen Entwurf, der die Grundidee der Blockrandschließung mit einer weitgehend geschlossenen Front zur Althöferallee aufgreift und durch Platzierung des städtebaulich wie funktional gelungenen Werkstattgebäudes die Lücke zur benachbarten Physik auf überzeugende Weise schließt. Das Gebäude ist nach Südosten bis zum 2. OG geöffnet und schafft so eine Verbindung zu einem großzügigen, dreiseitig umschlossenen Atrium. Die Jury hob das gut organisierte, funktionale Konzept hervor, regte allerdings hinsichtlich Fassadengestaltung und Einbindung des Atriums eine Optimierung an. Bei dem Entwurf des Pariser Büros überzeugte die klare Gesamtlösung von Gebäude und Erschließung, wobei eine vorgelagerte Terrasse als schönes Detail hervorgehoben und die gemeinsame Zufahrt Physik / Geowissenschaften als sehr ökonomisches und zukunftsweisend ausgestattetes Lehr- und Forschungsangebot mit bundesweiter Bedeutung aufzubauen«, sagte Corts. An der Universität Frankfurt entstehe somit ein umfassender geowissenschaftlicher Schwerpunkt, dessen fachliche Differenzierung eine hohe Anziehungskraft für Studierende und Wissenschaftler entfalten werde. Präsident Prof. Rudolf Steinberg würdigt das Ergebnis des Wettbewerbs als weiteren wichtigen Schritt im Rahmen der Standortneuordnung der Universität: »Ich bin überzeugt, dass die Entwürfe eine qualitativvolle Ergänzung an einem prominenten Standort des Campus Riedberg bilden und zugleich eine Abrundung der auf dem Campus Riedberg bereits vorhandenen Bebauung, insbesondere dem benachbarten Neubau Physik, darstellen. Der Wettbewerb für den Neubau der Geowissenschaften und der Werkstattzentrale auf dem Campus Riedberg wurde als begrenzt offener Realisierungswettbewerb mit vorge-

fähiges und zukunftsweisend ausgestattetes Lehr- und Forschungsangebot mit bundesweiter Bedeutung aufzubauen«, sagte Corts. An der Universität Frankfurt entstehe somit ein umfassender geowissenschaftlicher Schwerpunkt, dessen fachliche Differenzierung eine hohe Anziehungskraft für Studierende und Wissenschaftler entfalten werde. Präsident Prof. Rudolf Steinberg würdigt das Ergebnis des Wettbewerbs als weiteren wichtigen Schritt im Rahmen der Standortneuordnung der Universität: »Ich bin überzeugt, dass die Entwürfe eine qualitativvolle Ergänzung an einem prominenten Standort des Campus Riedberg bilden und zugleich eine Abrundung der auf dem Campus Riedberg bereits vorhandenen Bebauung, insbesondere dem benachbarten Neubau Physik, darstellen. Der Wettbewerb für den Neubau der Geowissenschaften und der Werkstattzentrale auf dem Campus Riedberg wurde als begrenzt offener Realisierungswettbewerb mit vorge-

## Nobles Domizil für Gastwissenschaftler

### Karin und Senator E.h. Carlo Giersch schenken ihre Villa der Universität



In noblem Ambiente werden künftig Gastwissenschaftler des Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) untergebracht sein: Sauna, Hallenbad und direkter Zugang zum Stadtwald zählen zu den Annehmlichkeiten der ›Villa Giersch‹. Das Anwesen mit einem Wert von ca. 6,6 Millionen Euro ist die größte Einzelspende von Privatpersonen nach dem Zweiten Weltkrieg an die Universität Frankfurt und wird künftig als Gästehaus genutzt. Es freuen sich: (von links): Prof. Horst Stöcker, geschäftsführender Direktor des FIAS, Staatsminister Udo Corts, Karin und Carlo Giersch, Oberbürgermeisterin Petra Roth und Präsident Prof. Rudolf Steinberg.



Originelle Materialien: Das Atelier d'architecture Chaix & Morel et associés aus Paris präsentierte einen klare Gesamtlösung, die für die Gestaltung der Außenfassade unter anderem Stamplehm vorsieht



Harmonische Einbindung: Der Entwurf der ARGE Architekten Kanzler, Broghammer, Jana und Wohlleber aus Waldkirch überzeugte mit einer gleichermaßen gelungenen Überleitung zum Neubau Physik und Integration der Werkstatt

der die Preise übergab. Bis Ende 2006 müssen die Räumlichkeiten am bisherigen Standort der Geowissenschaften an der Senckenberganlage geräumt werden. Ein mit 21.000 Euro dotierter dritter Preis ging an KSP Engel und Zimmermann, Frankfurt; Bär, Stadelmann & Stöcker Architekten aus Nürnberg wurden mit dem mit 14.000 Euro dotierten vierten Platz ausgezeichnet. Überdies beschloss das Preisge-

misch gelobt wurde. Die unterschiedlichen Bauteile werden durch mäanderartig-gedrehte Innenhöfe reizvoll akzentuiert; die natürliche Belichtung der Räume ist sehr gut gelöst. Die innere Erschließung ist klar, konsequent, logisch und durchdacht; die Nutzungsanforderungen werden nahezu zielgenau nachgewiesen. Wissenschaftsminister Udo Corts unterstrich, dass die im Jahr 2000 beschlossene Neustrukturierung und Konzentration der Geowissenschaften in Südhessen – Frankfurt, Darmstadt – ein erfolgreiches Beispiel für die angestrebte Profilbildung und Kooperation der Hochschulen sei. »Mit dem Neubau der Geowissenschaft am Riedberg werden die Studiengänge an einem Standort gebündelt und damit die wesentlichen Voraussetzungen geschaffen, ein attraktives, leistungs-

schaltetem Bewerbungsverfahren ausgelobt. Von 122 Bewerbungen wurden 17 Arbeitsgemeinschaften zum Verfahren zugelassen. Der Neubau wird ein Bauvolumen von ca. 7.000 qm Hauptnutzfläche für Labor-, Seminar- und Büroflächen umfassen. Im Zusammenhang damit wird eine Werkstattzentrale mit ca. 2.000 qm Hauptnutzfläche als campusweite Serviceeinrichtung zur Erbringung der notwendigen technischen Dienstleistungen für Forschung und Lehre errichtet. Das Investitionsvolumen des Vorhabens (Baukosten und Erschließung) beläuft sich auf knapp 40 Millionen Euro. Davon entfallen etwa 31 Millionen Euro auf das geowissenschaftliche Institutsgebäude und 8 Millionen Euro auf die Werkstattzentrale.

## Fall Protsch: Verbleib von NS-Dokumenten geklärt

### Taskforce des Präsidenten legt Bericht vor

Die Recherchen einer vom Präsidenten eingesetzten Kommission nach dem Verbleib von NS-Dokumenten im Institut für Anthropologie hat Anfang November ihren Bericht vorgelegt. Demnach haben sich vermeintlich vermisste Materialien und Dokumente, wie Akten zur Sterilisation, nie im Besitz des Institutes oder der Universität befunden; andere Materialien befinden sich in anderen Instituten der Universität.

Soweit im Institut Dokumente aus der NS-Zeit aufgefunden werden konnten, wurden sie sichergestellt und in das Universitätsarchiv überführt; sie sind dort der Öffentlichkeit zugänglich. Prof. Klaus-Dieter Thomann hatte in einem Beitrag des ›Spiegel‹ (42/2004 – 11. Oktober 04) im Rahmen der Berichterstattung zu Ermittlungen

gegen den Anthropologie-Professor Reiner Protsch den Vorwurf erhoben, im Institut seien zeitgeschichtlich wertvolle Dokumente und Artefakte aus der NS-Zeit vernichtet worden; ein Vorgang, den die Universität fahrlässig zugelassen habe. Der Bericht der vom Präsidenten eingerichteten Taskforce kommt erfreulicherweise ganz wesentlich zu einem anderen Ergebnis: Im Rahmen der Recherchen ergab sich kein Hinweis darauf, dass sich Sterilisationsakten jemals im Besitz der Frankfurter Universität oder des Instituts für Anthropologie befunden haben. Sämtliche Akten im Zusammenhang mit Zwangssterilisationen befinden sich seit Sommer 1985 im Frankfurter Institut für Stadtgeschichte. Das ergibt sich auch aus der von Prof.



# unistart: Begrüßung – Messe – Party



Erstmals in der 90jährigen Geschichte der Universität Frankfurt wurden alle Studienanfängerinnen und Studienanfänger mit einer großen fächerübergreifenden Begrüßungsveranstaltung an der Universität empfangen. Angefangen mit einer großen Messe im Bockenheimer Depot, bei der sich zahlreiche Fachbereiche, Studierendenvertretungen und zentrale universitäre Einrichtungen vorstellten, wurde das Programm durch ein rauschendes Fest am Abend abgerundet. Pünktlich um 17 Uhr begrüßte der Universitätspräsident Prof. Rudolf Steinberg die Studierenden und forderte sie dazu auf, sich an der Gestaltung der Universität zu beteiligen. Oberbürgermeisterin Petra Roth freute sich, dass so viele Studierende sich bei der Wahl ihres Studienortes für die Stadt Frankfurt als »internationalste Stadt Deutschlands« entschieden haben und wünschte allen Studierenden einen guten Start in den neuen Lebensabschnitt. Als Abschluss der Messe spielte die Band Saviar, eine Band Frankfurter Studierender, auf der Messebühne und leitete so das Abendprogramm ein. Während auf dem Campus Bockenheim zahlreiche Livebands den Labsaal beben ließen, wurde der Festsaal auf dem Campus Westend in einen Houseclub verwandelt. UR

Fortsetzung von Seite 2 · Der Fall Protsch

Thomann angeführten Forschungsarbeit Daum/Deppe »Zwangsterilisation in Frankfurt von 1933 bis 1945« aus dem Jahre 1991.

Eine mögliche Vernichtung und der Verbleib von Erbgesundheits- und Patientenakten wäre vor dem Hintergrund etwaiger Entschädigungsansprüche nach dem BEG besonders brisant gewesen. Im Falle einer Vernichtung von Patientenakten würde das für Opfer möglicherweise bedeuten, Ansprüche nach dem BEG nicht beweisen zu können. Zudem sind gerade derartige Dokumente als Zeugnisse der NS-Verbrechen von besonderer historischer und medizinisch-geschichtlicher Bedeutung.

• Auf Initiative von Prof. Thomann und mit Unterstützung des damaligen Direktors des Instituts für Geschichte der Medizin des Klinikums, Prof. Siefert, konnte bereits vor Monaten eine Glasplattensammlung archiviert werden, die auch während der NS-Zeit angefertigte Bilddokumente enthält.

• Bei den sichergestellten Vaterschaftsgutachten handelt es sich nicht um NS-typische Dokumente; vielmehr sind es Zeugnisse einer bis in die 90er Jahre üblichen Standardmethode zur Bestimmung der biologischen Vaterschaft.

Am 6. August 2004 stellte das Universitätsarchiv 22 Vaterschaftsgutachten aus den frühen 40er Jahren im Arbeitszimmer von Prof. Protsch sicher. Nach Zeugenaussagen waren



Auskunft aus dem Spiegel 4/2 2004

im Jahr 2001 allerdings tatsächlich knapp 50 Vaterschaftsgutachten aus der Zeit des Nationalsozialismus vernichtet worden – ein bedauerlicher Verlust, auch wenn der erforderliche Aufbewahrungszeitraum von 30 Jahren vergangen war. Überdies handelt es sich bei den 22 vorhandenen und weiteren am 6. August sichergestellten Akten um Kohlepapierdurchschläge. Das bedeutet, dass die Originaldokumente an das Stadtgesundheitsamt oder andere Ämter geschickt wurden und dort in den Patientenakten dokumentiert sein müssten. Somit haben diese Akten nicht die gleiche Bedeutung wie die im Frank-

furter Institut für Stadtgeschichte befindlichen erbgenehmigten Untersuchungs- und Sterilisationsakten.

• Im Institut für Anthropologie befand sich eine umfangreiche Sonderdrucksammlung, die auf Anweisung des Präsidenten am 13. Oktober 2004 vom Universitätsarchiv in Verwahrung genommen wurde. Sie ist nahezu vollständig, was ein stichprobenartiger Vergleich des noch vorhandenen Katalogs mit der Sammlung ergeben hat.

• 346 Röntgenaufnahmen, die das damalige Institut für Erbbiologie und Rassenhygiene bei der Städtischen Klinik Sachsenhausen für Gutachten in Auftrag gegeben hatte, sind im September 2004 vom Universitätsarchiv sichergestellt worden. Ihr Quellenwert ist nach Auskunft des Universitätsarchivars Dr. Michael Maaser von erheblich größerer Bedeutung als der der Vaterschaftsgutachten. Prof. Thomann hat diese Bilder, ebenso wie das übrige geborgene Material, bereits gesichtet.

Die universitätsinterne Kommission zur Untersuchung wissenschaftlichen Fehlverhaltens wird ihre Beweisaufnahme in Kürze abschließen. Nach Auskunft des Vorsitzenden der Kommission wird der Bericht voraussichtlich noch in diesem Jahr dem Präsidium vorgelegt werden können. RB

## Erfolgreiche Arbeit

### Das Zentrum für Lehrerbildung und Schul- und Unterrichtsforschung (ZLF) besteht ein Jahr

Der Vorstand des ZLF hat dem Zentrumsrat seinen ersten Rechenschaftsbericht seit Gründung des Zentrums vor einem Jahr vorgelegt. Der Vorstandsvorsitzende, Prof. Götz Krummheuer, zog eine positive Bilanz: »Wir konnten uns inner- und außeruniversitär als Einrichtung etablieren, die nicht mehr wegzudenken ist, wenn Fragen der Lehrerbildung in Hessen diskutiert werden. Das Zentrum ist zu einem zentralen Ort für die wissenschaftliche Auseinandersetzung um die Lehrerbildung in Frankfurt avanciert.«

Nach einem Jahr Zentrumsarbeit können die Probleme und Chancen der Lehrerbildung in Frankfurt anhand einer universitätsinternen Evaluation, eigener Datenerhebungen und den Erfahrungen aus einer eigens eingerichteten Petitionsstelle

objektiver eingeschätzt werden. Arbeits- und Projektgruppen wurden gegründet, um Verbesserungen in den unterschiedlichsten Bereichen der universitären Lehrerbildung zu erreichen. Das ZLF wurde zudem an Berufungsverfahren im Bereich der Lehrerbildung beteiligt. Damit wurde die Basis für die Verhandlungen mit Fachbereich und Präsidium über Reformen in der Lehrerbildung geschaffen. Mit eigenen Positionen brachte das ZLF sich in das Verfahren zum neuen »Lehrerbildungsgesetz« ein, dessen Verabschiedung vom Landtag zum Jahreswechsel erwartet wird. Der Rechenschaftsbericht kann beim Vorstand des ZLF angefordert werden. UR

Informationen: Prof. Götz Krummheuer; Tel. 069/798-28399, Fax. 069/798-23841; E-Mail: krummheuer@math.uni-frankfurt.de

## 25 000 Euro zur Anschaffung von Fachliteratur

### Großzügiges Vermächtnis von Dr. Ernst-Jürgen Zehnder

Im März 2003 betrauten die Angehörigen des Fachbereichs »Chemische und Pharmazeutische Wissenschaften« den Tod ihres Kollegen Dr. Ernst-Jürgen Zehnder, der nach schwerer Krankheit im Alter von 57 Jahren verstorben war. Dr. Zehnder hatte sich nach erfolgreicher Forschungstätigkeit auf dem Gebiet der anorganischen Festkörperchemie in den letzten Jahren vor allem der Lehre gewidmet.

Gerade durch sein großes Engagement bei der Ausbildung von Chemikern während ihres Grundstudiums lernte Dr. Zehnder in besonderem Maße die Probleme kennen, mit denen zahlreiche Studierende aufgrund der mittlerweile allseits beklagten Defizite in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasialbildung zu kämpfen haben. Er jedoch klagte nicht, sondern bot stattdessen zusätzliche Seminare und Übungsstunden an, um die gebotenen hohen wissenschaftlichen Standards wahren zu können. Nicht immer erfuhr er die angemessene Würdigung

dafür sofort, aber spätestens in den höheren Semestern waren alle Studenten für das solide Fundament dankbar, das die Zehnder'schen Lehrveranstaltungen gelegt hatten. Das Prinzip »Fördern und Fordern«, dem sich Dr. Zehnder stets verpflichtet fühlte, stößt allerdings angesichts sinkender Etats zunehmend auch an materielle Grenzen. Als besonders problematisch empfand er den Mangel an aktuellen, nach modernen didaktischen Erkenntnissen verfassten Lehrbüchern, da der Übergang vom angeleiteten Lernen während der Schulzeit zum eigenständigen Studium nur mit Hilfe einer gut ausgestatteten Bibliothek möglich ist. Aus diesem Grund hat Dr. Zehnder dem Institut für Anorganische und Analytische Chemie ein Vermögen in Höhe von 25.000 Euro hinterlassen, das ausschließlich zum Kauf von Lehrbüchern verwendet werden soll. Angesichts der großen Bedeutung, die seinem Forschungsgebiet, der anorganischen Festkörperche-



Photo: Privat

mie, im Hinblick auf die Entwicklung neuer Materialien zukunfts, wird Fachliteratur überwiegend aus diesem Bereich angeschafft und im Bibliothekszentrum Niederursel allen Studenten zugänglich gemacht werden.

Im Namen der Studierenden und aller Angehörigen des FB 14 bedankt sich das Institut für Anorganische und Analytische Chemie beim Ehepaar Zehnder für das überaus großzügige Vermächtnis, mit dem es dem Beispiel jener Stifter folgt, welche die »Bürgeruniversität Frankfurt« vor 90 Jahren gegründet haben. Den Kollegen, die heute die Zukunft der Johann Wolfgang Goethe-Universität gestalten, wird das Gedenken an die Begeisterung von Dr. Zehnder für die Chemie, seine enzyklopädische naturwissenschaftliche Bildung und die Leidenschaft, mit der er die Faszination seines Fachs jungen Menschen vermittelt hat, Ansporn sein.

Matthias Wagner

## Eine neue Rolle für die USA

### Fulbright Ehrenprofessur in Amerikastudien an der Universität



Zwei Tage nach der US-Präsidentenwahl hielt Prof. William F. Fox, William B. Stokely Distinguished Professor of Business, University of Tennessee, im Rahmen einer Festveranstaltung vor sachkundigen Zuhörern seinen Eröffnungsvortrag mit dem wegweisenden Titel »A New Role for the United States in a Globalizing World: im Gästehaus der Universität. Damit nahm der erste Fulbright-Ehrenprofessor in Amerikastudien seine Lehr- und Forschungstätigkeit in Frankfurt auf. Von links: Prof. Wolfgang König, Dekan FB 2; US Generalkonsul Peter Bodde; Fulbright Director General Dr. Rolf Hoffmann; Prof. Bill Fox, Inhaber des Fulbright Distinguished Chair; Prof. Christa Buschendorf, Fulbright Vertrauensdozentin der Universität; Vizepräsident Prof. Jürgen Bereiter-Hahn und Prof. Paul Bernd Spahn, Betreuer von Prof. Fox. UR

Fortsetzung von Seite 2 · Zwei Lösungen auf hohem Niveau

Die Universität Frankfurt übernimmt für die Fortentwicklung der Geowissenschaften eine hessenzentrale Funktion. Hier werden die allgemeinen Gebiete der Geoforschung betrieben, während der Schwerpunkt der TU Darmstadt im technisch-ingenieurwissenschaftlichen Geoforschungsbereich liegt.

Die Konzentration der Geowissenschaften in einem Geozentrum auf dem naturwissenschaftlichen Campus Riedberg und die damit verbundene strukturierte Prioritätensetzung und über den Fachbereich hinausgehende Schwerpunktbildung wird auch vom Wissenschaftsrat nachdrücklich befürwortet. Dies vor dem Hintergrund, dass die Geowissenschaften hinsichtlich der Studierendenzahlen kleine, aber kostenintensive Fächer sind. Zugleich wird auf diese Weise den Forderungen

des Wissenschaftsrates nach verstärkter Profilbildung und Kooperation der Hochschulen entsprochen. Das neue Geozentrum ist ein wichtiges Element der von der Hessischen Landesregierung beschlossenen Standortneuordnung der Universität, die unter anderem die Zusammenführung aller naturwissenschaftlichen Disziplinen auf dem Campus Riedberg vorsieht.

Die zeitnahe Errichtung des Geozentrums bis Ende 2006 besitzt zudem den Charme, dass sich die fachlichen Affinitäten sowie die bestehenden curricularen und forschungsbezogenen Beziehungen mit den bereits auf dem Campus Riedberg angesiedelten Einrichtungen durch die räumliche Nachbarschaft synergetisch im interdisziplinären Kontext weiterentwickeln und so Schwerpunktpromotierung und Wettbewerbsfähig-

keit gleichermaßen stärken werden. Der derzeitige Hauptsitz der Geowissenschaften an der Senckenberganlage auf dem Campus Bockenheim wurde Anfang 2004 an die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) veräußert. Der Grundstückskaufvertrag sieht eine Räumung der Liegenschaft bis zum 31.12.2006 vor. Dem Fachpreisgericht unter Vorsitz von Prof. Rainer Mertes, Architekt, Stuttgart/Berlin, gehörten Prof. M. Norbert Fisch, Marion Hammer-Frommann, Dieter von Lüpke und Prof. Matthias Sauerbruch an. Sachpreisrichter waren Prof. Gerhard Brey, Prof. Ulrich Schmidt und Prof. Rudolf Steinberg, alle Universität Frankfurt, sowie Günter Schmitteckert, Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Wiesbaden. Ralf Breyer



# 1968 – das Jahr, das den Muff aus den Talaren fegte

## Als Frankfurter Studenten die ›autonome und politische Volksuniversität Frankfurt‹ ausriefen

### 90 Jahre Universität Frankfurt Teil V

In diesem Jahr besteht die Johann Wolfgang Goethe-Universität 90 Jahre. Anlass genug, in einer Reihe von Beiträgen die Geschichte der Hochschule schlaglichtartig Revue passieren zu lassen. In dieser Ausgabe wird die Reihe mit einem Beitrag über die ›wilden‹ '68er Jahre fortgesetzt. Autor Dr. Michael Maaser ist Leiter des Universitätsarchivs.

»1968« fand in Frankfurt statt. Die Jahreszahl stellt ein Etikett dar, mit dem wir studentische Protestaktionen Ende der sechziger Jahre bis in die zweite Hälfte der Siebziger versehen. Spätestens nach den Demonstrationen gegen den Staatsbesuch des persischen Schahs Resa Pahlevi und dem Tod des Germanistikstudenten Benno Ohnesorg während eines Polizeieinsatzes am 2. Juni 1967 in Berlin radikalisierten sich auch an der Frankfurter Hochschule Studenten.

Die Johann Wolfgang Goethe-Universität bildete das Zentrum ihrer Rebellion. Hier protestierten sie im Mai 1968 gegen die Notstandsgesetze, hier verlangte der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) einen »Streik« und den Sturm auf die Universität. Denn »der Marsch auf Bonn [...] hat nicht wie erwartet eine neue Phase des Widerstandes im Kampf gegen den autoritären Staat und die seit langem sichtbaren Elemente eines neuen Faschismus in Westdeutschland eingeleitet.« Und weiter: »Die Zeiten des Protestes sind vorbei, jetzt gilt nur noch der Widerstand.«

Studenten errichteten Barrikaden, versahen die Eingänge zur Universität mit Streikposten und störten Lehrveranstaltungen. Wegen der Unruhen beschloss der Akademische Senat am Abend des 24. Mai 1968, alle Lehrveranstaltungen für eine Woche ruhen zu lassen, die Universität selbst jedoch offen zu halten. Drei Tage später versuchte eine Gruppe von Studenten, die Schlüsselgewalt über die Universität zu gewinnen. »Wir müssen konsequent die politische Machtfrage übernehmen. Deswegen müssen die Administrationszentren besetzt werden,« forderte Hans-Jürgen Krahl, der führende Kopf der Frankfurter Studentenbewegung. Daraufhin versammelten sich drei Tage später rund 2000 Demonstranten vor dem



Abbildungen: Universitätsarchiv



Foto: Alfred von Meisenburg

»Adorno als Institution ist tot: Nach Beginn der Vorlesung ›Einführung in dialektisches Denken‹ am 22. April 1969 im Hörsaal V umringten drei Studentinnen den Dozenten Adorno, streuten Blumen über ihn, entblößten ihre Brüste und versuchten ihn zu küssen. Adorno schützte sich mit seiner Aktentasche und eilte aus dem Saal



Ohne Ferdinand Kramer keine Frankfurter Studentenbewegung: Der Universitätsbaumeister ersetzte das im Zweiten Weltkrieg zerstörte neobarocke Hauptportal der Universität durch eine Passage

Hauptgebäude der Universität. Studenten und mit ihnen sympathisierende Gruppen brachen in das Rektorat ein und riefen die »autonome und politische Volksuniversität Frankfurt« aus. Kurze Zeit später – am 29. Mai – überklebten Mitglieder des SDS den Schriftzug »Johann Wolfgang Goethe-Universität« über dem Haupteingang mit »Karl Marx Universität«. Die Demonstranten boten Diskussio-

nen und »Teach-ins« zu Themen an wie »Autoritärer Staat und Faschismus«, »Analyse der BRD – Zur politischen Theorie der APO«, »Politisierung der Wissenschaft«, »Autoritäre Schule und Widerstand« sowie »Psychoanalyse und Politik«. Erst am 5. Juli konnte der akademische Lehrbetrieb einzeln fortgesetzt werden.

Doch die Studentenproteste endeten nicht im Sommersemester 1968. Auch danach kam es zu Institutsbesetzungen und Kämpfen mit der Polizei. Ende Januar 1969 stürmten die SDS-Mitglieder Hans-Jürgen Krahl und Frank Wolff mit rund 70 Kommilitonen das Institut für Sozialforschung. Drei Hundertschaften setzte die Polizei gegen die Aufrührer ein. Die Leitung des Instituts, Theodor Adorno, Ludwig von Friedberg und Rudolf Gunzert, erstatteten Strafanzeige gegen die Besetzer wegen Hausfriedensbruchs. Polizisten verhafteten die Studenten und behandelten sie »erkennungsdienstlich«. Daniel Cohn-Bendit be-

Wie die Universität zu ihrem Namen kam: Studenten änderten am Ende Mai 1968 den Namen »Johann Wolfgang Goethe-Universität« kurzerhand in »Karl Marx Universität« um. Den Gründern hätte das gefallen, galt doch die Universität lange vor »1968« schon als Hochburg des Marxismus

1968 als Geburtsstunde des »UniReport«: Die Universität reagierte auf die Studentenproteste mit einer eigenen Hauszeitschrift. Seit Sommer 1968 erscheint der »UniReport« mehrmals im Semester und berichtet über das Leben an der Universität



Adornos Alpträume: Am 18. Juli 1969 steht der Student Hans-Jürgen Krahl wegen der Besetzung des Instituts für Sozialforschung und wiederholt ignorierten Hausverbots in Frankfurt vor Gericht. Krahls Doktorvater, Theodor W. Adorno, tritt in diesem Prozess als Belastungszeuge auf. Der Angeklagte erscheint daraufhin Adorno im Traum

richtete in einem »Teach-in« seinen Kommilitonen über den Polizeieinsatz im Institut für Sozialforschung. Er schloss, es komme künftig darauf an, die Polizei möglichst »ineffektiv« sein zu lassen, damit eigene Aktionen besser in Szene gesetzt werden könnten. Neue Wege sollten eingeschlagen werden. Allerdings, so der damalige Soziologiestudent weiter, blieben für das laufende [Winter-] Semester nur noch zwei Wochen, »Agitation und Aufstand zu proben«. Deshalb: »Das Sommersemester wird das entscheidende für die Revolutionsbewegung sein.« Wir Studenten werden der Polizei zeigen, »daß wir im kommenden Semester nicht so sein werden, wie sie es sich wünscht.«

Adorno, dessen Werke – wie die der Frankfurter Schule überhaupt – von Mitgliedern der Studentenbewegung eifrig rezipiert wurden, ging auf Distanz zu den Aufrührern. Seine Position, dass die Kunst aufgrund ihrer Autonomie in der Lage sei,

Kritik an gesellschaftlicher Herrschaft zu üben, schloß Gewalt aus. Adorno verstand deshalb die Bereitschaft vieler Studenten nicht, den »Muff von tausend Jahren« mit Gewalt aus den Professorentalaren zu treiben. Seine Vorlesungen und Seminare wurden gestört, und er litt sehr unter der neuen Situation. Seine »Einführung in dialektisches Denken« im Sommersemester 1969 setzte er zunächst aus, versuchte dann im Juni, die Veranstaltungen wieder aufzunehmen. Ohne Erfolg: »Vor Beginn der Vorlesung wurden vor dem Hörsaal Flugblätter [...] verteilt. Ein Student [Hans Imhoff, d.Vf.] folgte Professor Adorno auf das Podium und bestand gegen den Einspruch Adornos [...] darauf, er sei gleichermaßen wie Professor Adorno autorisiert, hier zu stehen«, heißt es in einer Aktennotiz. Adorno verließ für fünf Minuten den Hörsaal, um den Zuhörern die Gelegenheit zu geben, sich über das weitere Procedere zu verständigen. Nachdem die Studenten sich nicht einigen konnten, vertagte Adorno abermals seine Veranstaltung. Ob er schließlich an den Folgen eines »Busen-Attentats« starb, wie der Schriftsteller Robert Gernhardt in einem Gedicht kolportiert, läßt sich nicht belegen. Sicher ist, dass die Zeitläufte Adorno sehr belasteten.

Der Protest der Jugendlichen richtete sich auch gegen den Campus Bockenheim und dessen Nachkriegsarchitektur: Die studentischen Aktionen fanden in Räumen statt, die Ferdinand Kramer entworfen und ausgestattet hatte. Kramer war bis 1964 der Leiter des Universitätsbauamtes gewesen. Nach dem Krieg baute er die zerstörte Universität neu auf und prägte mit seinen schnörkellosen, aber zweckmäßigen Institutsgebäuden das Bild der Universität. Zwar gibt es noch keine Studie, die nachweist, inwieweit die Architektur Kramers die Frankfurter Studentenproteste direkt beeinflusste. Fest steht jedoch, dass ohne Kramers Idee, das ehemals neobarocke Hauptportal der Universität durch eine Passage zu ersetzen und das Rektorat damit zur Stadt hin zu öffnen, das Jügelhaus nicht zum

Hauptschauplatz des Geschehens geworden wäre. »1968« war auch der Versuch, das Maß an Ordnung, das Kramer mit seinen Räumen und deren Möblierung erstrebte, zu zerstören. Die Studenten von »1968« lehnten Kramers Stil ab. Zumindest diese Distanz teilten die nachfolgenden Studentengenerationen. Die Frankfurter Studentenbewegung Ende der sechziger Jahre hätte auf dem Campus Westend sicherlich einen anderen Verlauf genommen.

Michael Maaser





# Graduiertenförderung auf höchstem Niveau

## Frankfurt International Graduate School for Science (FIGSS) geht mit Doktoranden des FIAS an den Start

Zum Wintersemester 2004/05 nahm die Frankfurt International Graduate School for Science (FIGSS) mit über 20 Doktoranden aus der ganzen Welt, darunter Brasilien, China, Deutschland, Frankreich, Iran, Jordanien, Polen, Rumänien, Russland und den USA ihren Betrieb auf.

Die FIGSS ist als Kondensationskeim für eine allgemeine Graduate School für Naturwissenschaften konzipiert, die sich in Zukunft der Organisation der Doktorandenprogramme aller naturwissenschaftlichen Disziplinen widmen soll. Sie wird für die Koordination der verschiedenen Graduiertenkollegs und Aufbaustudienangebote zuständig sein. Die FIGSS soll Impulse für die Neuorganisation der Doktorandenbetreuung geben, wie etwa der in Zukunft bei Bachelor- und Masterabsolventen besonders wichtigen Fragen der Zulassung zum Promotionsstudium und dessen Gestaltung und der Evaluation des Fortschritts von Promotionsarbeiten. Die Graduate School ist zudem zentrale Vergabestelle für Graduiertenstipendien; zu diesem Zweck wurde vom Senat ein Beirat eingesetzt, in dem alle naturwissenschaftlichen Fachbereiche vertreten sind.

In der derzeitigen Startphase dient die FIGSS der Betreuung einer sorgfältig ausgewählten Gruppe junger

internationaler NachwuchswissenschaftlerInnen, die in den am FIAS vertretenen Disziplinen forschen. Ihnen sollen optimale Studien- und Arbeitsbedingungen für ein anspruchsvolles Graduiertenstudium geboten werden.

Das Frankfurt Institute for Advanced Studies (FIAS) widmet sich der Forschung an der Front theoretischer Naturwissenschaften, auf Gebieten mit hohem interdisziplinärem und integrativem Potential. Vertreten sind die Disziplinen Systembiologie/Neurowissenschaften, Biomolekulare Chemie, Schwerionenphysik und Informatik/Scientific Computing. Die übergreifende Themenstellung ist »Struktur und Dynamik komplexer Systeme« – ein Thema, dem in den am FIAS vertretenen wissenschaftlichen Feldern eine stetig wachsende Bedeutung zukommt. Hier sollen beide Institutionen, die parallel eingerichtet worden waren, Hand in Hand arbeiten.

Eine wesentliche Stärke der Graduate School ist ihre interdisziplinäre Ausrichtung. Die häufig zu enge fachspezifische Anlage des grundständigen Studiums behindert den Fortschritt auf wissenschaftlichen Gebieten, die sich einer solchen Einordnung entziehen. Hier wird die FIGSS neue Wege beschreiten, indem sie eine erfolgreiche Zusammenarbeit in methodisch benachbarten Disziplinen initiiert. Thema-

tisch fokussierte Studienangebote und die ausgeprägte Betreuung intensivieren das Promotionsstudium. Das konsequent mit dem Veranstaltungsangebot der Universität vernetzte Lehr- und Studienprogramm ist strikt international ausgerichtet, um die Attraktivität für hochbegabte Doktoranden, unabhängig von ihrem Herkunftsland, zu steigern. Dazu soll auch beitragen, dass Vorlesungen und Veranstaltungen in englischer Sprache durchgeführt werden. Die Studierenden des FIAS an der FIGSS werden – über einer gründlichen theoretischen Ausbildung in ihrem gewählten Spezialgebiet hinaus – auch mit den Denkweisen und den Methoden der wissenschaftlichen Nachbardisziplinen vertraut gemacht, die sich mit anderen Arten komplexer Systeme und anderen Aspekten der Selbstorganisation befassen. Daneben sollen sie sich auch mit Fragen der Theorie, Philosophie, Ethik und Geschichte der Wissenschaft befassen, die von einem künftig jährlich neu zu berufenden »Philosophen in Residence« am FIAS vertreten werden. Ein in der deutschen Hochschullandschaft neuer Ansatz liegt darin, dass Doktoranden in die Graduate School aufgenommen werden können, ohne dass bereits eine feste Zuordnung zu einem Betreuer und ein Promotionsthema vorliegen müssen. Dem Doktoranden wird dadurch ermöglicht, sich

zunächst im Umfeld der vorhandenen wissenschaftlichen Arbeitsgruppen zu orientieren und »von innen heraus« Kontakte mit einem Betreuer der Promotion aufzunehmen. Im Lauf des ersten Jahres soll der Doktorand ein Exposé erstellen, das das avisierte Forschungsprojekt in Zusammenarbeit mit den Betreuern ausweist und einen realistischen Zeitplan vorlegt. Die Promotion zum Dr. phil. nat. an der Universität Frankfurt wird nach drei Jahren angestrebt.

Zugangsvoraussetzung zu einer naturwissenschaftlichen Promotion an der Goethe-Universität und damit zur Graduate School ist der Besitz eines Diplom- oder Master-Abschlusses in einem naturwissenschaftlichen Fach oder ein äquivalenter ausländischer Abschluss. Die Doktoranden müssen überdurchschnittliche Studienabschlüsse sowie gute Englischkenntnisse aufweisen und Referenzschreiben von Fachgutachtern vorlegen. Geplant ist auch die Einrichtung eines einjährigen Vorbereitungskurses, der es besonders qualifizierten Bachelor-Absolventen nach einer Zusatzprüfung ermöglicht, direkt in ein Promotionsprogramm einzusteigen.

Zum Promotionsprogramm der FIGSS mit dem FIAS sollen auf längere Sicht bis zu 60 Studierende zugelassen werden. Promovenden, die nicht anderweitig unterstützt wer-

den, erhalten ein Stipendium von 1.000 Euro pro Monat. Die Entscheidung über die Stipendienvergabe trifft eine vom Senat der Universität bestimmte Kommission anhand der akademischen Leistungen der Kandidaten.

Die Promotion erfolgt im Rahmen der gültigen Promotionsordnung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fachbereiche. Jeder Doktorand wird von einem Mitglied des FIAS und einem Betreuer aus einem der Fachbereiche 13/14/15 zur Promotion an dem jeweiligen universitären Fachbereich begleitet.

Um die Effizienz der Arbeit und den Zusammenhalt der Graduate School zu steigern, finden wöchentliche Kolloquien und in regelmäßigen Abständen Graduiertentage statt. Dazu werden auch renommierte auswärtige Wissenschaftler eingeladen, die Übersichtsvorträge zum aktuellen Stand eines im Fokus der FIGSS stehenden Forschungsgebiets halten. Fortgeschrittene Doktoranden der Graduate School und Postdoktoranden werden über ihre Arbeiten berichtet. Jeder Teilnehmer der FIGSS soll mehrmals im Laufe seiner Promotion an einem solchen Graduiertentag aktiv mitwirken. Im Unterschied zu den internen Arbeitsseminaren sollen sich diese Präsentationen auch an ein breiteres wissenschaftliches Publikum wenden. UR

# Europäisches Doktorat als »training by research«

## Arbeitstagung europäischer Universitäten zur Reform der Doktoranden- und Forschungsausbildung

Die Ausarbeitung von Leitlinien und Empfehlungen für ein strukturiertes und besser betreutes Doktorandenstudium in Europa ist das Ziel der Arbeit eines Netzwerkes von neun europäischen Hochschulen, an dem die Universität Frankfurt seit April 2004 teilnimmt. Die Europäischen Wissenschaftsminister hatten im September 2003 beschlossen, die Doktorandenausbildung als einen dritten Zyklus wissenschaftlicher Qualifikation nach einem Bachelor- und Masterabschluss mit Blick auf die Herausbildung eines gemeinsamen europäischen Forschungsraumes deutlich zu stärken.

Die European University Association (EUA) wurde von der Europäischen Kommission beauftragt, die Stimme der europäischen Universitäten in diesen Prozess einzubringen. In sechs Netzwerken aus insgesamt 49 europäischen Universitäten werden zur Zeit Konzepte für Reform und Profilierung eines europäischen Doktorats erarbeitet und in die Beschlussvorlage der Bolognanachfolgekonferenz der europäischen Wissenschaftsminister im Mai 2005 in Bergen eingebracht.

Die Universität Frankfurt arbeitet im Network I »Structure and Organisation of Doctoral Programmes« mit acht anderen Hochschulen, der Pierre et Marie Curie Universität, Paris, der Universität von Granada, der Kingston Universität, London, der Universität Tartu in Estland, der Universität Riga, der Universität Kreta, der Universität Wrocław und der Warsaw School of Economics zusammen. Die Gruppe traf sich kürzlich zu einer zweiten gemeinsamen Arbeitstagung in Frankfurt. In Vorbereitung des Treffens hatten die Delegierten einen ausführlichen Fragenkatalog zu Situation und Perspektiven der Doktorandenausbildung an ihren Universitäten abgearbeitet und in eine SWOT Analysis

(eine Analyse der Strengths, Weaknesses, Opportunities und Threats des Promotionsstudiums an ihren Universitäten) zusammen mit ihrer Hochschulleitung durchgeführt. Die Ergebnisse wurden in Frankfurt vorgestellt und zu gemeinsamen Vorschlägen für das Treffen aller Networks innerhalb des »Doctoral Programmes Projects« auf der EUA-Konferenz »Research Training as a Key to a Europe of Knowledge« in Maastricht zusammengeführt.

Der geschäftsführende Direktor des Internationalen Promotions-Centrums Gesellschaftswissenschaften, PD Dr. Helmut Brentel, der die Universität Frankfurt im EUA-Projekt vertritt, erläuterte zentrale Aspekte der Leitlinien für eine reformierte Doktoranden- und Forschungsausbildung in Europa: Angestrebt sei kein nivellierendes europäisches Doktorat, sondern gemeinsame Leitlinien für die Strukturen und Organisationsformen der Doktorandenausbildung an den EU-Universitäten. Die Netzwerkpartner würden die Differenzen zwischen den verschiedenen Disziplinen und nationalen Ausformungen im Sinne von »different routes to achieve a doctorate« anerkennen. Gemeinsam sei aber das Ziel eines »doctoral training by research«, das qualitativ hohen Anforderungen an die Forschung und die Forschungsausbildung der Promovierenden genügen müsse. Die Schlüsselformulierung eines »training by research« besagt im Gegensatz zum traditionellen Konzept eines »training by research«, dass die Promovierenden nicht nur eine begrenzte Forschungsfrage zu bewältigen erlernen, sondern durch strukturierte Promotionsprogramme eine umfassendere Ausbildung in Forschungs-



Fruchtbares Treffen: Die Delegierten der Frankfurter EUA-Tagung, von links: Prof. Pamela Faber Benitez, Granada; PD Dr. Helmut Brentel, Frankfurt; Prof. Janina Jozwiak, Warschau; Dr. Ralf Manly, London; Prof. Tatjana Koke, Anita Käner, Tartu; Dr. Paul Biaudef, Paris; Prof. Volli Kalm, Tartu; Prof. Jean Chambaz, Prof. Thérèse Hardin, Paris; Prof. Piotr Sobota, Warschau; Dipl.-Soz. Tanja Becker, Frankfurt

methoden und -techniken, in interdisziplinären Forschungsbezügen, sowie durch General Skill-Programme Schlüsselkompetenzen einer allgemeinen Berufsfähigkeit erwerben sollen. Eine zeitgemäße Doktorandenausbildung dürfe insofern nicht mehr nur auf die Reproduktion akademischen Nachwuchses zielen. Sie müsse auch Kompetenzen für alle Aufgaben eines Forschungs- und Leitungsmanagements in Wirtschaft und Gesellschaft außerhalb der Academia vermitteln. Ein so verstandenes europäisches Doktorat schließe das tradierte »training for research« ein, beinhalte aber einen umfassenderen Kompetenzerwerb. Dabei solle die Promotionszeit auf drei bis maximal vier Jahre reduziert werden. Als Kern der Promotion wird die selbständige, hervorragende Forschungsleistung unter einer qualifizierten Betreuung nachdrücklich unterstrichen. Die Zeiten eines isolierten Doktorandendaseins und eines exklusiv abgeschotteten Betreuungsverhältnisses ausschließlich zwischen Doktorvater/-mutter und Doktorand sollten allerdings der Vergangenheit angehören. Gleichermaßen müssten

aber auch die Anstrengungen von verantwortlich betreuenden Hochschullehrern anders als bislang honoriert und in den Disputatsberechnungen berücksichtigt werden. Insgesamt stelle das akademische System zu wenige Anreize bereit, um begabte junge HochschulabsolventInnen für eine Forschungs- und Doktorandenausbildung zu gewinnen. Das bisherige und Betreuungssystem der deutschen Hochschulen und manche bürokratischen Behinderungsstrategien bis hin zu den Befristungsregelungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs verhinderten die Entscheidung für eine qualifizierte Forschungsausbildung oft schon im Ansatz oder führten zur Verstärkung des brain drain.

Helmut Brentel plädiert dafür, Status und Ansehen der Doktoranden wesentlich zu verbessern und zu stärken. Es ginge nicht mehr an, sie als bloße Promotions->Studierende, als eine kleine, lästige, Ressourcen zehrende Anspruchsgruppe am Rande der Massenuniversität zu verorten, sondern als junge ForscherInnen mit einer ersten Berufsausbildung, für die ein weiterführendes intensives Forschungstraining von hervorragender Qualität organisiert und angeboten werden müsse. Die Netzwerkpartner waren sich einig, dass dies am besten durch strukturierte Promotionsprogramme zu bewerkstelligen sei, die thematisch nicht zu eng gefasst sein dürfen und die in Internationalen Promotions-Centren oder Internationalen Graduate Schools organisiert sein müssen, um die erforderlichen Planungs-, Finanzierungs- und Personalressourcen aufbieten zu können. Die Kurse und Workshops einer ergänzenden Forschungsausbildung

für Doktoranden sollten zielgenau und zeitnah in Bezug auf die aktuellen Bedürfnisse der Promovierenden entwickelt werden und nicht bereits vorhandene curriculare Elemente aus dem Diplom- oder Masterstudium zur erneuten Anwendung bringen. Die Teilnahme an einem solchen Forschungstraining sollte – allerdings als eine Auswahl aus einer Reihe von Modulen – obligatorisch werden. Die wechselseitigen Rechte und Pflichten von BetreuerInnen und DoktorandInnen sollten in einem Doktoranden-Vertrag festgehalten werden. Verständnis und Praxis einer zureichenden Betreuungsstruktur unterscheiden sich dabei im europäischen Rahmen erheblich von der in Deutschland immer noch vorherrschenden Einzelbetreuung, eines Arbeitsbündnisses zwischen isoliertem Doktoranden und isoliertem Betreuer. Im EUA-Projekt wird dagegen ein Modell präferiert, das den Doktoranden zusätzlich zu einem Hauptbetreuer eine Gruppe von HochschullehrerInnen für Betreuungsaufgaben zur Seite stellt und einen kontinuierlichen Berichts- und Kommunikationsprozess zwischen BetreuerInnen und Promovierenden innerhalb der Doctoral School vorsieht.

An der Universität Frankfurt sei, so Helmut Brentel, eine solche Restrukturierung und Neuausrichtung der Promotionsausbildung durch die Erfahrungen in den Graduiertenkollegs und in den beiden Internationalen Promotionsprogrammen in den vergangenen Jahren bereits ein erhebliches Stück vorangekommen. Gleichwohl seien noch weitere Anstrengungen erforderlich, um das Erreichte in den Fachbereichen und in der Gesamtuniversität auf eine breite Basis zu stellen und – etwa im Rahmen einer International Graduate School of Social Sciences – auf dem Niveau der sich herausbildenden best practices der Doktoranden- und Forschungsausbildung in Europa fortzuentwickeln. UR



# Kult in Kelsterbach?

## Praktikum im Brunnen / Eine Lehrgrabung der Provinzialrömischen Archäologie

Wer ein guter Archäologe werden will, der braucht nicht nur einen soliden Überblick über die wissenschaftliche Literatur, sondern auch eine gehörige Portion Grabungserfahrung, die sich allein durch Praktika vermitteln lässt. Die speziellen Techniken einer Ausgrabung und ihrer Dokumentation müssen genauso erlernt werden wie die sichere Interpretation und zeitliche Einordnung der angetroffenen Befunde wie Bodenverfärbungen oder Mauerreste. Aus diesem Grund sind Ausgrabungspraktika für die an der Universität Frankfurt vertretenen Archäologischen Disziplinen ein unverzichtbarer Bestandteil der Lehre.

In diesem Jahr konnte die Abteilung ›Archäologie und Geschichte der römischen Provinzen‹ des Instituts für Archäologische Wissenschaften den Studierenden sogar eine dreimonatige Lehrgrabung mit S-Bahn-Anschluss anbieten. Möglich wurde dies durch die Unterstützung von Stadt und Volksbildungswerk Kelsterbach, die einen römischen Fundplatz in ihrer Gemarkung gerne als Attraktion im Rahmen des Regionalparks Rhein-Main herrichten möchten.

In den Jahren 2001 und 2003 waren auf der Flur mit dem bezeichnenden Namen ›Auf der Steinmauer‹ bereits geophysikalische Untersuchungen durchgeführt worden, von denen vor allem das Georadar ein klares Bild der Strukturen im Untergrund lieferte. Hier zeichnete sich deutlich der Grundriss eines rechteckigen, 10 x 20 m großen Gebäudes ab, in dessen Innenraum eine runde Anomalie auf einen gemauerten Brunnen schacht hinwies. Scherbenfunde von der Ackeroberfläche datierten das Gebäude in römische Zeit.

Das nach den Ergebnissen der Geophysik sicher einzeln stehende Ge-



bäude schien dem durch Luftbilder aus der Wetterau mehrfach bekannten Typ einer römischen ›Kleinvilla‹ zu entsprechen. Solche kleinen, ländlichen Anwesen sind – im Gegensatz zu den größeren Landgütern (villae rusticae) – bisher kaum je komplett archäologisch untersucht worden, Grund genug, hier eine Forschungsgrabung anzusetzen, die zugleich der Lehre galt.

In den vorlesungsfreien Monaten August bis Mitte Oktober 2004 wurden 18 Studierende unter der Leitung von Alexander Heising und Prof. Dr. Hans-Markus von Kaenel in die Praxis der archäologischen Feldmethoden eingeführt. Die Ergebnisse rechtfertigen die

annähernd 2.500 geleisteten Arbeitsstunden voll und ganz: Nach Ausweis der zahlreichen Keramikfunde wurde das Gebäude um 200 n.Chr. errichtet. Es gehört damit bereits in die Spätphase der römischen Besiedlung in Hessen. Nur zwei Generationen später, um 260 n.Chr., wurden die Gebiete rechts des Rheins mit dem Abzug der römischen Truppen aufgelassen; die Anlage wurde planmäßig geräumt und verfiel. Heute sind allein die Mauerfundamente aus trocken gesetzten Bachwacken und Kies erhalten. Darüber lässt sich ein niedriger, gemauerter Sockel rekonstruieren, auf dem eine Fachwerkstruktur aufsaß. Das hallenartige Gebäude

dürfte ca. 8 m hoch gewesen sein, das Dach war mit Schiefer gedeckt. Sichere Hinweise für eine Unterteilung in mehrere Räume fehlen zwar, doch sind diese aufgrund verschiedener Einbauten wie Gruben, Herdstelle und Brunnen wohl vorauszusetzen. Scherben von Fenstergläsern und zahlreiche Gefäßbruchstücke aus rot glänzender Terra Sigillata, dem Porzellan der Römer, zeigen, dass die Bewohner auch solch kleiner Anwesen über genügend finanzielle Mittel verfügten, um an den Annehmlichkeiten der gallorömischen Alltagswelt teilzuhaben. Oder sollte es sich bei dem Gebäude etwa gar nicht oder nicht ausschließlich um einen kleinen Bau-

ernhof gehandelt haben? Die Antwort liegt wohl buchstäblich im Brunnen! Schon die Lage des Brunnens innerhalb des Gebäudes war von Anfang an ungewöhnlich. Wirklich bemerkenswert wurde die Grabung im engen, sehr sorgfältig gesetzten Brunnenschacht dann, als man in dreieinhalb bis vier Meter Tiefe auf mehrere vollständige Geweihe von kapitalen Rothirschen – Zwölf- bzw. Vierzehn-Endern – stieß. Sollten hier Überreste kultureller Handlungen, vielleicht eines wie auch immer gearteten Hirschkultes vorliegen? Der Verdacht wurde durch eine Grube direkt neben dem Brunnen noch bestärkt: Der Boden dieser Grube war sorgfältig mit Glimmersteinen ausgelegt, so dass er bei Streiflicht golden schimmerte. Die Grube selbst barg etwa 15 Keramikgefäße, darunter Teller und Näpfe aus Terra Sigillata, Trinkbecher, Krüge, ein Sieb und eine kleine Krugamphore, die dicht gedrängt nebeneinander standen. Solche Keramikensembles sind im reinen Siedlungszusammenhang eher selten. Über den zerborstenen Gefäßen lag zudem das Teilskelett eines Hirsches, was uns wieder zurück zum Brunnen führt.

Die Grabungskampagne 2004 war zu kurz, um den Brunnen vollständig auszugraben und damit die Interpretation eines Kultes in Kelsterbach wirklich abzusichern. Deshalb wird die Ausgrabung im nächsten Jahr fortgesetzt. Die Ergebnisse der schon jetzt äußerst spannenden Grabung sollen später durch die Studenten im Rahmen einer museumspädagogischen Übung selbst erarbeitet und im Kelsterbacher Heimatmuseum präsentiert werden. Insofern kann die durch das Volksbildungswerk und die Stadt Kelsterbach finanzierte Maßnahme als ›runde Sache‹ bezeichnet werden, von der alle Seiten profitieren. *Alexander Heising*

# Explosive Studien

## Frankfurter geowissenschaftliche Sommer-Schule widmete sich Vulkankratern

Was kann einem Studierenden Besseres passieren, als im Sommer, im Freien, in der Sonne und in einer wunderbaren Landschaft zu studieren? Für Studierende der Geowissenschaften wurde in diesem Jahr wieder eine Sommer-Schule der angewandten Erdwissenschaften angeboten. Die vom Frankfurter Geophysik-Professor Andreas Junge nun schon zum zweiten Mal organisierte Veranstaltung bringt Studierende und Dozenten der unterschiedlichsten Geo-Disziplinen zusammen, weitet den Blick über den eigenen Studienschwerpunkt hinaus und regt zu interdisziplinärer Forschung an.



Untergrundwissen: Messungen mit dem Georadar machen Unterschiede in der Gesteinbeschaffenheit sichtbar. So lassen sich Ascheschüttungen unterscheiden, die im Hintergrund auch an der Steinbruchwand erkennbar sind. Georadar wird auch zum Orten archäologischer Strukturen eingesetzt – siehe oben

Im Rahmen multidisziplinärer Fragestellungen wird aufgezeigt, wie die unterschiedlichen Methoden und Arbeitsweisen der Geowissenschaften zu einem umfassenderen Gesamtbild der Entstehungsgeschichte von Landschaft und Untergrund führen können. Hierzu wurde – wie im vergangenen – auch in diesem Jahr wieder ein Studienobjekt in der Vulkaneifel ausgewählt.

Dort finden sich als außergewöhnliche Landschaftsstrukturen die Maare, die eine charakteristische kreisrunde Form haben. Sie entstanden, als Grundwasser mit aufsteigendem Magma in Kontakt kam und die plötzliche Überhitzung des Wassers zu enormen, unterirdischen Explosionen führte. Als Zeichen einer vulkanischen Eruptionen im Gebiet des Laacher Sees kann man heute

zum Beispiel eine charakteristische Ascheschicht im Boden in weiten Teilen Mitteleuropas finden. Die stark aktive Phase der Eifel endete vor etwa 9000 Jahren, doch kann auch jetzt noch beobachtet werden, wie Gase aus dem Erdinnern durch einige Eifelseen an die Oberfläche gelangen.

Am bekanntesten sind wahrscheinlich die Dauner Maarseen, die gerne auch als die ›Augen‹ der Eifel bezeichnet werden. Wenig bekannt ist jedoch, dass die bei weitem größere Anzahl der Maare nicht mit Wasser gefüllt ist. Bei genauer Betrachtung der Geographie erkennt man viele solcher Trockenmaare zum Beispiel an der runden Anordnung von Feldern. Für einige dieser Oberflächen-

strukturen ist die Entstehungsgeschichte jedoch immer noch unklar. Die Genese dieser Landschaften zu ergründen, ist eines der Ziele der Sommer-Schule. Im vergangenen Jahr erhartete sich durch die Messungen innerhalb der Sommer-Schule der Verdacht, dass es sich bei der runden Trockenmaarstruktur ›Römerhof‹ nicht, wie bisher angenommen, um ein Maar handelt. In diesem Jahr wurden Methoden der Bodenkunde, physischen Geographie, Geologie, Geophysik und Mineralogie angewendet, um ein bis dahin noch unerforschtes, sehr kleines Maar am Eichholz zu erkunden.

Die Messungen stießen auf großes Interesse bei der Bevölkerung, dien-

ten sie doch auch als wissenschaftlicher Hintergrund für ein geplantes Renaturierungsprojekt.

Einen Einblick in die regionale Geologie gaben geologische, paläontologische und mineralogische Exkursionen in der Umgebung, die durch eine Befliegung ergänzt wurden. Neben dem Wissenstransfer zwischen den einzelnen Geo-Disziplinen soll aber auch der Kontakt zu anderen Universitäten vertieft wer-

den. Daher wurden zur diesjährigen Sommer-Schule Studierende aus Stuttgart und Strassburg eingeladen, um gemeinsam zu forschen. In Zukunft wollen die Organisatoren der Sommer-Schule Studierenden aus ganz Europa die Möglichkeit geben, interdisziplinär zu arbeiten. Angedacht ist auch, an ausgesuchten Tagen auch Lehrer zur Fortbildung einzuladen.

*Andreas Junge / Simon Schneider*

## Wahlen 2005: Aufruf zur Listen- /Programmeinreichung

**Wahl des Senats: Aufruf zur Einreichung des Wahlprogramms/Listenvorstellung zur Veröffentlichung**

Die zur Wahl des Senats kandidierenden Listen werden hiermit gebeten, für die Veröffentlichung im Uni-Report rechtzeitig ihr Wahlprogramm bzw. ihre Gruppenvorstellungen einzureichen. Die Texte dürfen eine Länge von 3.000 Zeichen nicht überschreiten und sind auf Diskette oder per E-Mail (presse@uni-frankfurt.de) bis zum 6. Dezember 2004 abzuliefern; ein Logo (.tif; .jpg) kann beigelegt werden.

Das Wahlamt bittet die Listensprecherinnen und Listensprecher, zusätzlich eine Diskette mit den Namen der Bewerberinnen und Bewerber zur Verfügung zu stellen.

*Dr. Helmut Schubert*  
(Vorsitzender des Zentralen Wahlausschusses)

**Wahl des Studentenparlaments: Aufruf zur Einreichung des Wahlprogramms/Listenvorstellung zur Veröffentlichung**

Die zur Wahl des Studentenparlaments kandidierenden Listen werden hiermit aufgefordert, für die Veröffentlichung im Uni-Report ihr Wahlprogramm bzw. ihre Gruppenvorstellungen einzureichen. Die Texte dürfen eine Länge von 3.000 Zeichen nicht überschreiten und müssen auf Diskette oder per E-Mail (presse@uni-frankfurt.de) bis zum 6. Dezember 2004 abgegeben werden; ein Logo kann beigelegt werden.

*Der Studentische Wahlausschuss*



# 40 Jahre transatlantischer Austausch

## Die Universität Frankfurt und The College of New Jersey

Prof. Siegfried Haenisch erinnert sich gut an seine Zeit als Austauschdozent in Frankfurt 1967/68: »Ich habe meine Vorlesung in Mathematik gerade noch beenden können, dann gingen die Studenten gegen den Vietnamkrieg auf die Straße, das war eine wilde Zeit in Frankfurt.« Prof. Haenisch war einer der Ehrengäste bei den Feierlichkeiten anlässlich des 40-jährigen Jubiläums des Austauschprogramms der Universität mit dem damaligen Trenton State College, heute The College of New Jersey, knappe 40 Meilen von New York entfernt.

Anfang Oktober versammelten sich in Trenton über 85 ehemalige und jetzige Teilnehmerinnen und Teilnehmer am dem Austauschprogramm, das 1963/64 ins Leben gerufen wurde und heute noch so lebendig ist wie am ersten Tag. In diesen 40 Jahren sind über 80 Hochschullehrer/innen über den Atlantik zum Unterrichten an der Partnerinstitution für ein Semester oder ein Jahr gereist, 288 Studierende aus fast allen Fachbereichen haben Auslandserfahrungen gesammelt.

»What started 40 years ago is today the oldest and most traditional exchange program of my institution, and, as I can see from the participation of the students from Frankfurt who are here this year, it is still alive and kicking. What started 40 years ago in the former Department of Teachers Education has survived whole generations of change in both institutions«, sagte Vizepräsident Prof. Jürgen Bereiter-Hahn bei der feierlichen Eröffnung der Jubiläumsveranstaltung in der Music Hall des Colleges. Eingeleitet durch die Sopranistin Sarah Cassaboon, die im Sommersemester 2005 in Frankfurt studieren wird, begrüßten



Barbara Gitenstein, Präsidentin des College of New Jersey, Suzanne Pasch, Vice Provost for Academic Affairs und Prof. Simona Wright, Vorsitzende des International Education Advisory Council, die Gäste. Glückwünsche des Deutschen Generalkonsulats in New York überbrachte Kulturattaché Hubert Kolb. Die Redner waren sich einig: es ist den Partnern hervorragend gelungen, das erfolgreiche Programm den Anforderungen geänderter Zeiten anzupassen und für die Zukunft lebensfähig zu machen.

Am 2. Oktober fand anlässlich des Jubiläums ein Symposium zum Thema »German-American Relations« statt. Drei prominent besetzte Podien beschäftigten sich mit den deutsch-amerikanischen Beziehungen seit dem 2. Weltkrieg, mit den Zukunftsperspektiven von internationaler Bildung und Austausch und mit den politischen und ökonomischen Herausforderungen zwischen den USA und dem sich wandelnden Europa. Vor allem in den USA arbeitende deutsche Hochschullehrer,

wie Volker Berghahn und Hans W. Decker von der Columbia University und Frank Trommler von der University of Pennsylvania hatten sich bereit erklärt, ihre Erkenntnisse in das Programm einzubringen. Zwei Studierende, die im jeweiligen Gastland sesshaft geworden sind, Jennifer Letki aus Trenton, die jetzt in Frankfurt arbeitet und Frank Elias aus Frankfurt, der als High School Teacher in den USA unterrichtet, konnten den anwesenden Studierenden Erfahrungen aus erster Hand vermitteln und eindrucksvoll für die Teilnahme am Austauschprogramm werben. Ulrich Grothus, Leiter des DAAD-Büros New York warb um Verständnis für die Reformen an deutschen Hochschulen und erläuterte den Hintergrund des Bologna-Prozesses während der deutsche Generalkonsul, Uwe Karsten Heye, die Zukunft der transatlantischen Beziehungen zu einem wesentlichen Teil vom Ausgang der Präsidentenwahl abhängig machte.

Ein Festbankett und ein Konzert mit deutschen und amerikanischen Wer-

ken rundete das Programm ab. Nun heißt es weitermachen: die Frankfurter Studierenden, die in Trenton sind, wollen bei ihren amerikanischen Kommiliton/innen kräftig für den Austausch werben, denn die Plätze für die Frankfurter Studierenden hängen von der Zahl der in Trenton eingeworbenen Austauschwilligen ab. Die neue Programmkoordinatorin in Trenton, Prof. Dodi-Katrin Schmidt, ist zuversichtlich, dass ein/e Hochschullehrer/in aus New Jersey im Sommersemester 2005 in Frankfurt unterrichten wird. Prof. Cornelia Rosebrock, die im Wintersemester in Trenton lehrt, wird sich nach ihrer Rückkehr als Ansprechpartnerin in Frankfurt für interessierte Studierende und Lehrende zur Verfügung stellen. Treffend hat Vizepräsident Bereiter-Hahn zusammengefasst: »... I am very confident that, what started 40

years ago, will be maintained. I am convinced that we will motivate more students to participate in the program and that even more teachers will enrich the curriculum of both institutions. We need such good and reliable partners, as the TCNJ is, to meet the challenges of the future. I am sure that we will celebrate 50 years of our exchange in 2014, when the Johann Wolfgang Goethe University will become 100 years of age.« John-Andrew Skillen

Kontakt:  
Prof. Volker Albrecht, Institut für Didaktik der Geographie; Schumannstr. 58,  
Tel.: 798 22307, Fax: 798 23983;  
E-Mail: albrecht@em.uni-frankfurt.de  
Brigitte Wilhelm, Olaf Purkert, International Office, Sozialzentrum, 5. Etage, Zi. 529/530  
Tel.: 798 22980, -23596;  
E-Mail: b.wilhelm@em.uni-frankfurt.de  
Bewerbungsschluss für einen Platz im Austauschprogramm für Hochschullehrer/innen: 31. Januar 2005.

## Informieren und Feiern International Week des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften

Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften veranstaltet vom 4. bis 10. Dezember zum vierten Mal eine International Week und lädt dazu herzlich ein.

Den Auftakt der International Week bildet die Unikat Fete für Studierende am Samstag, den 4.12. In der darauf folgenden Woche wird das neue Sprachenzentrum der Wirtschaftswissenschaften eröffnet und über die Relevanz von Sprachen für Studium und Beruf diskutiert. Im Rahmen eines Informationsmarktes und einer Informationsveranstaltung werden die studentischen Auslandsprogramme sowie Möglichkeiten für ein Auslandspraktikum vorgestellt.

Am Mittwoch, 8.12. findet um 18 Uhr ein Vortrag von Dr. Jochen Fabritius, Asia House McKinsey, zum Thema »China's business (r)evolution - when its consumers go shopping and its businesses go global, im Hörsaal H statt. Die studentischen Gruppen Hermes Club und AIESEC beteiligen sich an der International Week mit eigenen Programmpunkten. UR

Informationen: [www.wiwi.uni-frankfurt.de/](http://www.wiwi.uni-frankfurt.de/) und Auslandsbüro Wirtschaftswissenschaften: [www.wiwi.uni-frankfurt.de/international/](http://www.wiwi.uni-frankfurt.de/international/).

## Vom Main an den Mississippi

### Kooperationsabkommen mit der University of Wisconsin La Crosse abgeschlossen

Wer die Mainmetropole Frankfurt gegen das Leben am nördlichen Mississippi tauschen möchte, dem bieten sich jetzt neue Möglichkeiten zum Studium und auch zur Lehre in den USA.

Anlässlich des Besuches von Vizepräsident Prof. Bereiter-Hahn und der Referentin für Internationale Programme, Almuth Rhode, wurde in La Crosse, Wisconsin am 6. Oktober 2004 ein bilaterales Kooperationsabkommen zwischen der Universität Frankfurt und der University of Wisconsin La Crosse unterzeichnet. Sowohl Vizepräsident Bereiter-Hahn als auch Chancellor Douglas Hastad betonten in ihren Ansprachen vor der örtlichen Presse unter dem strahlend blauem Himmel eines Indian Summer Tages, dass dieses Abkommen dazu beitragen wird, gegenseitiges Verstehen der beiden Kulturen und Länder zu fördern – eine besonders wichtige Aufgabe in Zeiten globalen Handelns.

Die Zusammenarbeit zwischen beiden Universitäten bahnte sich auf Basis des Länderabkommens zwischen Hessen und dem US Bundesstaat Wisconsin an, in dessen Rahmen auch der Hochschulaustausch unterstützt wird. Die UW La Crosse hat die Vermittlung internationaler Erfahrung zu einem ihrer vorrangigen Ziele erklärt. In der Folge kamen im Juli 2004 Lehrende aus La Crosse bereits zum zweiten Mal zu einem vierwöchigen Deutschkurs nach Frankfurt. Dozenten des Fach-



Gegenseitiges Verstehen fördern: Chancellor Douglas Hastad, La Crosse University, und Vizepräsident Prof. Jürgen Bereiter-Hahn besiegelten die enge Zusammenarbeit zwischen den beiden Hochschulen.

gebiets Deutsch als Fremdsprache organisierten einen eindrucksvollen Kurs, in dem den Gästen neben der deutschen Sprache Stadt, Land und Leute der Rhein-Main Region in vielfältiger Weise nähergebracht wurden.

Für den Studierendenaustausch bietet das neue Hochschulabkommen ab dem akademischen Jahr 2005/06 vier studiengebührenfreie Semesterplätze in nahezu allen Fachrichtungen. Bei höherer Nachfrage nach Studienplätzen wurden zusätzliche Studiengebührenreduzierungen ausgehandelt. Auch die Dozentenmobilität für eine kürzere Dauer wird durch diese Vereinbarung gefördert.

Austauschstudierende erwartet im ländlichen La Crosse eine Campus-

universität mit knapp 9.000 Personen, die auf einem großzügigen Areal leben und studieren. Die Stadt La Crosse, die man von Minneapolis/St. Paul in einer knappen halben Stunde per Flug erreicht, besticht durch ihre malerische Lage am Mississippi und kurze Wege in der Universität und der Stadt.

Austauschstudierende und Dozenten werden in La Crosse durch das Office of International Education und an der Universität durch das International Office betreut. Unterstützung wird bei der Orientierung, Zulassung, der Unterbringung und in Visafragen geleistet

Almuth Rhode

Informationen:  
[www.uni-frankfurt.de/international/abroad](http://www.uni-frankfurt.de/international/abroad)

## Gastfamilien gesucht!

### Drei Studierende aus Pennsylvania suchen Wohnmöglichkeiten

Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaften sucht für drei Gaststudierende der renommierten Wharton School, University of Pennsylvania, USA, jeweils eine Gastfamilie in Frankfurt oder naher Umgebung von Mitte Januar bis Ende Februar 2005.

Die Studierenden sind im kommenden Sommer am Fachbereich zu Gast und absolvieren zuvor ein Praktikum. Sie verfügen über deutsche Sprachkenntnisse. Über Angebote würde sich der Fachbereich sehr freuen.

Informationen: Bianka Jäckel, Auslandsbüro, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Tel.: 069/798-28376, Fax: 069/798-23330, E-Mail: [jaeckel@wiwi.uni-frankfurt.de](mailto:jaeckel@wiwi.uni-frankfurt.de).

## Unwort des Jahres 2004 gesucht

### Letzter Einsendetag: 9. Januar 2005

Zum 14. Mal seit 1991 soll das »Unwort des Jahres« bestimmt werden. Gesucht werden sprachliche Missgriffe in der öffentlichen Kommunikation, die 2004 besonders negativ aufgefallen sind, weil sie sachlich grob unangemessen sind und möglicherweise sogar die Menschenwürde verletzen. Dabei kann es sich um einzelne Wörter oder Formulierungen handeln, die in der Politik oder Verwaltung, in Kulturinstitutionen oder Medien, in Wirtschaft, Wissenschaft, Technik oder in einem anderen Bereich öffentlich verwendet wurden.

Vorschläge können von allen Deutschsprachigen im In- und Ausland gemacht werden. Eine Quellenangabe wird erbeten.

• Vorschläge bitte an: Prof. Horst Dieter Schlosser, Universität Frankfurt (Fach 161), 60629 Frankfurt; Fax: 069/798-32675 oder E-Mail: [Unwort@em.uni-frankfurt.de](mailto:Unwort@em.uni-frankfurt.de)

• Die Entscheidung über das »Unwort des Jahres« wird am 18. Januar 2005 bekannt gegeben.

Informationen:  
[www.unwortdesjahres.org](http://www.unwortdesjahres.org)

UR

## Fast 7 000 Studierende weniger

### Nach Einführung von Langzeitstudiengebühren mehr Exmatrikulationen

Rund 36.200 Studierende zählt die Universität Frankfurt im Wintersemester 2004/05 – fast 7.000 weniger als vor Jahresfrist. Vor einem Jahr hatte die Zahl der Studierenden mit 43.000 einen historischen Höchststand in der 90jährigen Geschichte der Universität erreicht. Der »Einbruch« folgte im Sommersemester, als die Hessische Landesregierung erstmals Gebühren für Langzeitstudierende und Studierende im Zweitstudium erhob.

An der Universität Frankfurt ging die Zahl der eingeschriebenen Studierenden im Sommersemester um mehr als ein Fünftel auf 33.900 zurück. Da das Studentensekretariat die Gründe für eine Exmatrikulation nicht erhebt, lässt sich ein Zusammenhang mit dem Studienguthabengesetz nicht beweisen. Aber vieles spricht dafür. Zum Ende des Wintersemesters 2003/04 exmatrikulierten sich 9.377 Studierende. »Die übliche »Rate« zum Ende eines Semesters liegt bei ca. 3.000 Studierenden«, erklärt Robert Lorenz, Leiter des Referates für Studienguthaben, und folgert: »Man kann annehmen, dass die überzähligen 6.000 diejenigen sind, die sich aufgrund der Gebühreneinführung exmatrikuliert haben.« Dafür sprechen auch die Zahlen des Referates für Studienguthaben: Von den 14.500 Studierenden, die im Sommersemester einen Gebührenbescheid erhielten, zahlten 3.150 die Studiengebühren, 5.350 legten erfolgreich Widerspruch ein und 6.000 schrieben sich nicht mehr ein. Bei den Exmatrikulationen entfiel gut die Hälfte auf Studierende im Zweitstudium, bei den übrigen handelte es sich um Langzeitstudierende. Zum Wintersemester wurden »nur« noch gut 5.000 Gebührenbescheide verschickt. 2.320 der betroffenen Studierenden entrichteten die Gebühren, 2.350 legten erfolgreich Widerspruch ein.

In den »großen« Fächern Jura, Wirtschaftswissenschaften und Medizin ist der Rückgang der Studierenden weniger deutlich. Auch in den Naturwissenschaften ist er weniger ausgeprägt als in den Geistes- und Gesellschaftswissenschaften. »In diesen Fächern, in denen es sehr viele Zweitstudierende gibt, hat sich das Studienguthabengesetz besonders ausgewirkt«, stellt Heidemarie Barthold, Referentin für Lehr- und Studienangelegenheiten, fest. Nicht nur die Exmatrikulationen nahmen zu, die Zahl der Studienanfänger ging ebenfalls um 14 Prozent auf rund 6.000 zurück. Auch hier machte sich das Studienguthabengesetz bemerkbar: Die Gebührenpflicht für ein Zweitstudium führte dazu, dass die Einschreibungen hier deutlich weniger wurden. Nachdem die geforderte schnelle Einführung der Studienguthaben und der Gebühren die hessischen Hochschulen zu Beginn des Jahres unter erheblichen Zeitdruck gesetzt hatte, läuft es mit der Umsetzung des Gesetzes jetzt »verhältnismäßig reibungslos«, berichtet der Leiter des Referates für Studienguthaben. Inwieweit das Studienguthabengesetz dazu beiträgt, die Studienzeiten zu verkürzen – wie von der Hessischen Landesregierung erwartet – lasse sich allerdings noch nicht sagen. Noch laufen Übergangsfristen. »Viele Studierende fühlen sich daher noch nicht gedrängt«, meint Lorenz.

Auch in diesem Wintersemester studieren wieder mehr Frauen als Männer an der Universität Frankfurt. Mit 20.150 Studentinnen liegt der Anteil der Frauen bei 55,7 Prozent. Mit einem Anteil von elf Prozent Bildungsausländern – ausländischen Studierenden, die ihre Hochschulzugangsberechtigung nicht in Deutschland erworben haben – zählt die Universität Frankfurt nach wie vor zu einer der internationalsten in der Bundesrepublik.

Barbara Kausch

## »Studentenbuden« von der katholischen Kirche

### Bauverein feierte 50-jähriges Bestehen / Rund 700 Wohnheimplätze

Ein günstiger Preis, gute Wohnlage und immer die Gewissheit, auf dem Flur oder in der Küche nette Mitbewohner anzutreffen: Das bieten die katholischen Studentenheime in Frankfurt seit nunmehr 50 Jahren. Am 30. Oktober feierte der Bauverein Katholischer Studentenheime in Frankfurt seinen runden Geburtstag.

Gegründet wurde er 1954 von katholischen Frankfurter Bürgern und der Katholischen Hochschulgemeinde. Heute bietet der Verein in drei Häusern im Westend und in Hausen rund 700 »Studentenbuden« an, rund ein Viertel der Wohnheimplätze in der Main-Metropole. Geplant ist der Neubau eines Wohnhauses mit rund 150 Plätzen auf dem Campus Westend.

Wohnen im Studentenheim bedeutet heute vielfältige Wohnformen in kleinen und überschaubaren Gruppen: Klassische Einzelzimmer, wo sich vier bis acht Studierende Bad und Küche teilen, gibt es ebenso wie Wohngemeinschaften. Aber auch Zwei- und Drei-Zimmer-Wohnungen für Paare und junge Familien werden angeboten; die Krabbelstube befindet sich im Hause.

Frankfurt gilt unter den Hochschulstandorten mit einem durchschnittlichen Mietpreis von 325 Euro pro Einzelzimmer als teuerste Universitätsstadt; der Bauverein bietet seine Einzelzimmer zur Zeit für 191 Euro relativ günstig an. Nennenswerte Wartezeiten gibt es dennoch nicht; außer gelegentlichen Engpässen zu Semesterbeginn. Über die Aufnahme neuer Mitbewohner entscheidet ein Heimbeirat nach sozialen und persönlichen Kriterien. Denn Wohnen im Katholischen Studentenheim heißt nicht nur ein Zimmer mieten und einsam vor sich hin studieren: Studentisches Flair wird gefördert, kooperatives und sozial verantwortetes Wohnen ermöglicht. Großzügige Gemeinschaftsräume und ein umfangreiches Semesterprogramm mit kulturellen, wissenschaftlichen und religiösen Angeboten sorgen für vielfältige soziale Kontakte untereinander. Ein eigens vom Bistum Limburg finanzierter Wohnheimreferent sorgt dabei für den interdisziplinären und interkulturellen Austausch in den Wohnheimen. Der Bauverein selbst finanziert sich aus den Mieteinnahmen. UR

Informationen: Karl-Heinz Isele, Tel. 069/789882914, Geschäftsführer des Bauvereins

## Die Manga-Universität

### Johann Wolfgang Goethe-Universität ist in Japan mehr als populär

»Was macht die Universität Frankfurt in einem japanischen Comic?« fragten sich sicher viele Leser der letzten Ausgabe des UniReports. Mangas, die japanischen Comics, haben innerhalb kurzer Zeit auch in Deutschland eine enorme Beliebtheit gewonnen, mit jährlichen Zuwachsraten von über 100 Prozent.

Mittlerweile sind über zwei Drittel aller auf dem deutschen Markt verkauften Comics Übersetzungen aus dem Land der aufgehenden Sonne. Dort sind Manga schon lange ein essenzieller Bestandteil der Populärkultur und eine wichtige Form der Informationsvermittlung. Denn Manga, die 40 Prozent aller japanischen Druckerzeugnisse ausmachen, gelten in ihrem Heimatland nicht nur als Unterhaltung für Kin-

selbstverständlicher Bestandteil ihrer Kommunikationskultur integriert. Die Massenwirkung der Manga ist kaum zu unterschätzen, die wenigsten Medien haben in Japan ähnlich starken Einfluss.

Zum ersten Mal ist nun die Frankfurter Universität in einer bekannten Manga-Serie porträtiert worden. Die Juli-Ausgabe 2004 der Manga-Zeitschrift »Princess« (monatliche Auflage: 100.000 Exemplare) aus dem Verlag Akita Shoten zeigt gleich auf der ersten Seite der neusten Folge von »Eroica yori ai o komete« als Schauplatz der Handlung das neubarocke Hauptge-

gen in mehreren anderen asiatischen Ländern und seit Herbst diesem Jahres auch in den USA. Das Besondere: Die meisten Folgen von »Eroica« spielen in Deutschland, und der Held des Manga ist der Bundeswehr-Offizier Klaus Heinz von dem Eberbach, eine Art deutscher James Bond, denn er arbeitet als NATO-Geheimagent. Erstaunlich ist dabei, dass diese Militär- und Spionage-Abenteuer, die im Westen als Männerdomäne gelten, von einer Frau, Yasuko Aoi, vor allem für ein weibliches Publikum gezeichnet werden. Und die Japanerinnen sind so begeistert von dem Manga, dass in den letzten Jahrzehnten viele »Eroica«-Fans extra Deutsch gelernt haben, nach Deutschland an die Wirkungsstätten ihres fiktiven Helden pilgerten, sogar Germanistik studiert und in das exotische Land ihrer Sehnsucht ausgewandert sind.

Die Bewohner des kleinen Ortes Eberbach bei Heidelberg wunderten sich jahrelang über die große Anzahl junger japanischer Touristinnen; als man schließlich erfuhr, dass der Ort einem Manga die große touristische Attraktivität verdankte, wurde umgehend die Zeichnerin als Ehrengast eingeladen, und die Fremdenverkehrsbroschüren werben dort seitdem mit dem Konterfei des Mangahelden Major Eberbach. Nun bleibt abzuwarten, wie viele Bewerbungen für ein Studium an der Universität Frankfurt demnächst aus Japan kommen werden.

Stefan Zeidenitz



Copyright 1976 Yasuko Aoi/Akita Publishing Co., Ltd.

der, sondern als vollwertiges Medium, das gerade auch bei Erwachsenen Verwendung findet, zum Beispiel für Gebrauchsanweisungen, Lehrbücher oder politische Kommentare. Da die japanische Schrift selbst eine Mischung aus ideographischen und phonetischen Elementen ist, man also beim Lesen eines normalen japanischen Textes auch ständig zwischen dem Entziffern von Bild- und Lautsymbolen hin- und herspringen muss, sind Manga im Bewusstsein der Japaner als ein

bäude der Universität auf dem Campus Bockenheim (UniReport aktuell 5/04). Ein geheimes Forschungsprojekt wird von Frankfurter Wissenschaftlern organisiert, die damit den Grundstein für ein neues Fortsetzungsbenteuer legen. Die Serie »Eroica yori ai o komete« (»Liebesgrüße von Eroica«) kann schon als Klassiker des Manga-Genres bezeichnet werden, denn die Serie gibt es seit 1976, über 10 Millionen Taschenbücher wurden bisher in Japan verkauft, mit Übersetzun-

gen in mehreren anderen asiatischen Ländern und seit Herbst diesem Jahres auch in den USA. Das Besondere: Die meisten Folgen von »Eroica« spielen in Deutschland, und der Held des Manga ist der Bundeswehr-Offizier Klaus Heinz von dem Eberbach, eine Art deutscher James Bond, denn er arbeitet als NATO-Geheimagent. Erstaunlich ist dabei, dass diese Militär- und Spionage-Abenteuer, die im Westen als Männerdomäne gelten, von einer Frau, Yasuko Aoi, vor allem für ein weibliches Publikum gezeichnet werden. Und die Japanerinnen sind so begeistert von dem Manga, dass in den letzten Jahrzehnten viele »Eroica«-Fans extra Deutsch gelernt haben, nach Deutschland an die Wirkungsstätten ihres fiktiven Helden pilgerten, sogar Germanistik studiert und in das exotische Land ihrer Sehnsucht ausgewandert sind.

## Zeitgenössischer Literaturbetrieb in China

### Workshop mit Xu Xing und Dr. des Army Schweiger

Im Dezember wird sich der renommierte Schriftsteller Xu Xing (Peking) auf Einladung der Sinologie für einen Monat an der Universität Frankfurt aufhalten. Gemeinsam mit der Sinologin Dr. des Army Schweiger (Braunschweig) wird er einen Workshop anbieten, der Einblicke in die chinesische Literaturszene, das Verlagswesen und die Publikationsmöglichkeiten im heutigen China gibt. Der erste Roman von Xu Xing erschien im April 2004 unter dem Ti-

tel »Und alles was bleibt, ist für dich« in deutscher Übersetzung. Der 1956 geborene Autor gilt heute als Autorität auf dem chinesischen Literaturmarkt und wird regelmäßig zu Gesprächen zwischen chinesischen Intellektuellen und westlichen Politikern geladen. Army Schweiger hat den Roman von Xu Xing mitübersetzt. Sie wird in Einführungsvorträgen grundlegendes Hintergrundwissen (auf deutsch) vermitteln und aus ihrer eigenen Übersetzungspraxis berichten. Der Workshop bietet

eine einmalige Gelegenheit, mit einem zeitgenössischen Schriftsteller zu diskutieren, und zugleich eine wissenschaftliche Einordnung der Einblicke zu gewinnen. Studierende können Teilnahmebescheinigung oder Leistungsschein erwerben. Der Workshop findet am 26./27. November und 10./11. Dezember statt; Xu Xing wird eine öffentliche Lesung am 14. Dezember 2004 in der Romanfabrik, Frankfurt abhalten. UR

Information: JunProf. Dr. Natascha Gentz; E-Mail: gentz@em.uni-frankfurt.de



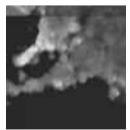
# Eine Kränkung des Ichs?

Marc Borner über Konsequenzen eines Wechsels vom Seelenorgan zum Gehirn

Sie schauen aus dem Fenster. Draußen scheint die Sonne. Einige Schäfchenwolken ziehen am Himmel vorbei. Hatte der Wetterdienst nicht Regen und kräftige Windböen angekündigt? Umso besser, denken Sie, jetzt können Sie doch noch heute Nachmittag einer Unternehmung im Freien nachgehen. Ging es Ihnen nicht auch schon einmal so? Wieder einmal haben sich Meteorologen in ihrer Vorhersage für Ihre Stadt geirrt. Wieso können sie sich irren? Es sind doch alle physikalischen und mathematischen Gesetze bekannt. Außerdem besteht beständiger Zugriff auf Informationen von Satelliten. Nicht genug Informationen, entgegen Sie eventuell. Das Gebilde »Wetter« ist zu komplex und unvorhersehbar.

Zu komplex und unvorhersehbar? Es wundert Sie in keiner Weise, dass das Wetter nicht genau vorhergesagt werden kann. Eventuell fürchten Sie aber, dass genau dieses mit Ihrem Gehirn oder eher noch mit dem, was Sie Ich nennen, geschehen könnte.

## Drei Untersuchungsebenen des Gehirns

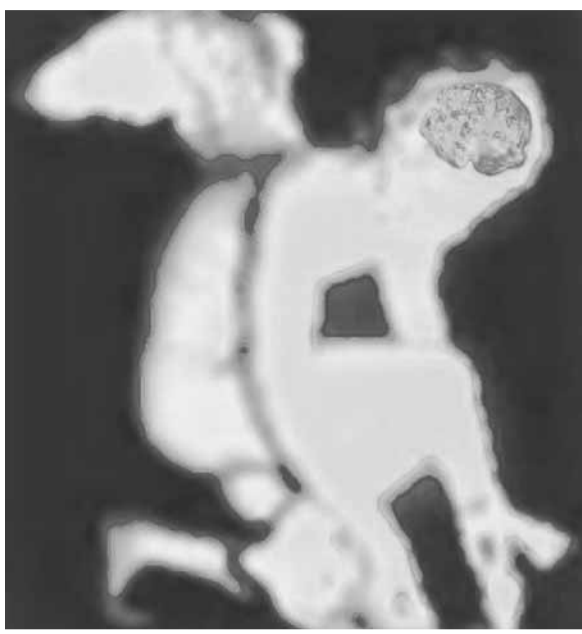


Untersuchungen am Gehirn werden im Wesentlichen auf drei Ebenen geführt. Auf der obersten Ebene werden die Funktionen größerer Hirnareale wie beispielsweise des Cortex, der Amygdala oder der Basalganglien beschrieben und können in ihrer Aktivität mit bildgebenden Verfahren wie PET (Positronen-Emissions-Tomographie), fMRT (funktionelle Magnet-Resonanz-Tomographie) oder EEG (Elektroencephalogramm) sichtbar gemacht werden.

den. Auf der mittleren Ebene werden Neuronennetze und die Kommunikation zwischen verschiedenen Nervenzellen untersucht. Auf der untersten Ebene untersucht man molekulare Einflüsse zwischen und in den Zellen. So weit man auf der untersten und obersten Ebene in der Forschung vorangeschritten ist, so sehr tappt man auf der mittleren Ebene immer noch im Dunkeln. Es gibt bisher keine allgemein anerkannte Theorie, die beschreibt, wie der Code der Kommunikation zwischen den Zellen zu entschlüsseln sei. Hinzu kommt, dass das Gehirn mit etwa 1012 Nervenzellen zudem extrem plastisch ist. Jede Sekunde durchläuft es etwa zehn Zustandsveränderungen mit gleichzeitiger Veränderung der Mikrostruktur.

## Vom Seelenorgan zum Gehirn

Die Geschichte der Hirnforschung ist eine Geschichte der zunehmenden Materialisierung des Ichs. Descartes greift 1631 noch das thomassche (Thomas von Aquin 1225-1274) Prinzip einer Seelensubstanz auf, indem er im Gehirn die Zirbeldrüse (Epiphyse) zur Verbindungsinstanz zwischen Seele und Körper erklärt. Petit konnte bereits im 17. Jahrhundert nachweisen, dass die Großhirnrinde (Cortex) für komplexe Wahrnehmungs- und Verhaltensleistungen notwendig ist. La Mettrie postulierte im Anschluss daran 1747, dass alle geistigen Prozesse auf die Mechanik des Gehirns zurückzuführen sind. Im 18. Jahrhundert wurde außerdem die Vorstellung einer Lebenskraft und dann einer tierischen Elektrizität vor allem durch Experimente von Nollet und Galvani vorangebracht. Das Gehirn wurde als Seelenorgan betrachtet, vergleichbar mit einer Drüse, welche



Geist hervorbringt. In Folge der Forschungen Galls (1791) entwickelte sich die Phrenologie, die versuchte, anhand der Kopfform auf geistige Fähigkeiten und Dispositionen eines Menschen zu schließen. Die erste empirisch genaue Lokalisation einer spezifisch geistigen Fähigkeit und damit stärkeren Materialisierung gelang Paul Broca 1861 mit dem Aufweisen eines Hirnareals zur Sprachproduktion. Nach dieser Zeit wurden immer mehr Zentren für verschiedene geistige Fähigkeiten im Gehirn ausgemacht. Es zeigte sich, dass eine Unterbindung der physiko-chemischen oder physiologischen Strukturen auch zu einer Beeinträchtigung der geistigen Äußerungen führte.

## Schmerzhaft oder heilsam?



Nachdem Kopernikus den Menschen aus dem Mittelpunkt des Universums holte, Darwin der kreationi-

stischen Theorie widersprach, Freud betonten konnte, dass unbewusste Mechanismen den Menschen stark in seinem Verhalten determinieren und auch das menschliche Genom entschlüsselt wurde, wird eine stetige Materialisierung des Ichs oftmals als schmerzhaft oder kränkend empfunden. Warum sollte man diese aber nur als solche betrachten? Jede dieser »Kränkungen« bedeutete für den

Einzelnen auch einen Fortschritt in Richtung mehr Selbstständigkeit und Selbstbewusstheit. Und durch diese wurden große Fortschritte unserer Gesellschaft überhaupt erst möglich. Warum bezeichnen wir diese »Kränkungen« also nicht als Aufklärungen? Vielleicht aus Furcht vor Neuem? Aus Furcht vor Unbekanntem? Vielleicht aus schmerzhafter Trennung von Altem? Oder bloß aus Faulheit? Würde es Sie überraschen, wenn ich Ihnen mitteile, dass gerade dieses eine Grundeigenschaft unseres Gehirns ist? Unser Gehirn ist, so oft es geht, darauf aus, Denk- und Handlungsprozesse zu automatisieren. Das ist ökonomischer und strengt weniger an. Denken ist mühsam, kostet Zeit und Energie.

Auch wenn wir uns heute auf keiner Scheibe im Mittelpunkt des Universums, sondern in Nachfolge von Menschenaffen bewusst und unbewusst auf der Erde bewegen, können wir uns genauso wie Menschen

früherer Zeiten immer noch an der Schönheit eines physikalisch nicht existierenden Sonnen-Untergangs erfreuen. Und wir werden es auch können, falls der Code unseres Gehirns einmal entschlüsselt ist. Auch wenn sich herausstellt, dass Willensfreiheit im subjektiv erlebten Maße eine Illusion ist, wird dies noch lange keinen absoluten Determinismus schaffen - allenfalls einen probabilistischen. Wie beim Wetter.

Marc Borner

## Symposium

### Das Gehirn und seine Freiheit

Wird Ethik durch Hirnphysiologie überflüssig?

Am 20. und 21. Januar 2005 findet in der Aula der Universität ein Symposium statt, das namhafte Hirn- und Neurowissenschaftler zu einer transdisziplinären Auseinandersetzung über den Stellenwert der menschlichen Freiheit angesichts der neuesten Erkenntnisse über die Arbeitsweise unseres Gehirns mit Frankfurter Philosophen zusammenführt. Ziel ist es, naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse seitens der Philosophie positiv aufzugreifen und neue Fragestellungen für die Philosophie abzuleiten und somit einen Beitrag zu leisten, den reinen Selbstbezug philosophischer Forschung aufzulösen.

Zur Vorbereitung: Vorlesung: Hirnphysiologie und Freiheit. Ab 25.10., jeweils montags, 18 bis 20 Uhr, Casino Raum 1.801, Campus Westend.

# Kompetenzen vermitteln, Qualifikation steigern

Zentrum für Weiterbildung gegründet

Im Zuge der Umstrukturierungen und der Neupositionierung vieler Teile der Universität ist im Sommer 2004 auch das Zentrum für Weiterbildung neu gegründet worden. Hier, in den unteren beiden Stockwerken, den Kranzgeschossen des AfE-Turms, ist eine Anzahl von universitären Einrichtungen beheimatet, die in eng vernetzten Arbeitsfeldern Aufgaben zu erfüllen haben, denen sich die Universität als Ganzes als einer handelnden und lernenden Organisation über die unmittelbar grundständige Lehre hinaus stellt.

Der Charakter dieser Aufgaben geht über den reinen Service und über das Verwaltungshandeln weit hinaus, da es sich wesentlich um die Durchführung und Vermittlung von solchen Qualifikationsprozessen handelt, die nicht originärer Bestandteil der grundständigen Lehre sind und damit nicht oder nur zum Teil in die Verantwortung der Fachbereiche fallen. Vier Arbeitsfelder gibt es, und gemeinsame Entwicklungsprojekte sind hier angesiedelt. Es handelt sich um die Bereiche Medien, Sprache, Fernstudium und Wissenschaftliche sowie Innerbetriebliche Weiterbildung.

## Medienkompetenz vermitteln

Im Medienbereich hat sich in den letzten Jahren ungeheuer viel getan. Mit Hochdruck wird an verschiedenen E-Learning-Projekten gearbeitet. Das geht von der Antragstellung, der Unterstützung vieler Institute und Fachbereiche bei der Inanganset-

zung ihrer Projekte, der Koordination und Vernetzung aller E-Learning-Akteure an unserer Universität bis zur Beratung und Betreuung der Projektnehmer. Besonders zu erwähnen ist die Initiative zur »Medienkompetenz für Lehramtsstudierende«, die in ein bereits angelaufenes Stufenprojekt mündet, dessen Fernziel es ist, dass alle Lehramtsstudierende eine Basiskompetenz für den Umgang mit neuen Medien erworben haben, wenn sie diese Hochschule mit einem Examen verlassen. Natürlich arbeitet man im Zentrum für Weiterbildung auch an einer generellen E-Learning-Initiative für die Universität Frankfurt. Dies alles passiert in enger Vernetzung mit Kooperationspartnern wie dem Hochschulrechenzentrum, verschiedenen Professuren und dem Zentrum für Lehrerbildung. Darüber hinaus wird ein Workshop-Programm zur Qualifizierung von Hochschullehrenden und wissenschaftlichen MitarbeiterInnen zum Einsatz neuer Medien in der Lehre durchgeführt. Von hier aus wird auch der Bereich der hochschuldidaktischen Angebote entwickelt. Schließlich werden im Zentrum für Weiterbildung auch die klassischen audiovisuellen Medien zur Ausleihe bereitgehalten, wobei die Digitalisierung ebenfalls Einzug hält. Derzeit wird ein digitaler Filmschnittplatz eingerichtet.

## Sprachkurse für Studierende

In jedem Semester werden Kurse für etwa 500 Studierende durchgeführt. In einer Welt der Internationalisierung und in einem zusam-



menwachsenden Europa sind Sprachkenntnisse heute mehr denn je nötig, die als Schlüsselqualifikation bei Einstellungen und später im Beruf gefordert sind. Durch den Bologna-Prozess, der die Berufsbefähigung als weiteres Lernziel in einem Studiengang festschreibt, sind Sprachkompetenzen, die man im Rahmen eines Studiums erwirbt, unverzichtbar geworden. Da dies in den meisten Fällen curricular nicht verbindlich gewährleistet werden kann, macht das Zentrum für Weiterbildung dieses Angebot, das allerdings mit einem (sehr moderaten) Entgelt belegt werden muss. Studierende finden im Sprachlabor auch Selbstlernmaterialien für Sprachen von Arabisch bis Zulu. Im kommenden Jahr wird ein elektronisches Sprachlabor als Selbstlernzentrum neuester Technik installiert.

## Fernstudium als Ergänzung

Im Arbeitsfeld Fernstudium und Weiterbildung werden wissenschaftliche Weiterbildungsprogramme der

Basisarbeits: Das Zentrum für Weiterbildung hat seine Räumlichkeiten in den Sockelgeschossen des AfE-Turms an der Senckenberganlage

Universität angestoßen, organisiert oder betreut, koordiniert oder geleitet. Damit werden andere als traditionelle

studentische Teilnehmergruppen an wissenschaftliches Lehren und Lernen herangeführt bzw. wieder in systematisches wissenschaftliches Lernen einbezogen. Auch das hier beheimatete Fernstudienzentrum, das größte und am meisten frequentierte in Deutschland, erschließt für die Universität eine neue Klientel, die auf Grund beruflicher oder anderweitiger Bindungen kein übliches Präsenzstudium aufnehmen kann. Interessant ist das Fernstudium besonders für alle Studierenden unserer Universität, da sie sich parallel zu ihrem Studium wissenschaftliches Fernstudienmaterial höchster Qualität besorgen, Kurse belegen, Nebenfächer abdecken oder gar ein ganzes Doppelstudium machen können, ohne dass dies sich negativ auf die Gebührensituation auswirken würde. Fernstudien gibt es vornehmlich in den Disziplinen der Wirtschaftswissenschaft, Jura, Erziehungs-, Sozial- und Geisteswissenschaften, Mathematik, Informatik und Elektrotechnik.

## Inneruniversitäre Weiterbildung

Im Arbeitsfeld Innerbetriebliche Weiterbildung werden derzeit mehr als 70 Kurse pro Semester organisiert und verwaltet, die den MitarbeiterInnen für ihre persönliche und berufliche Kompetenzerweiterung angeboten werden. Neben dem inhaltlich strukturierten Programm, das Sprachen, EDV, Gesundheitsförderung und anderes umfasst, gibt es gezielte Angebote für besondere Personalgruppen wie neue MitarbeiterInnen, Meister, Frauen oder Nachwuchswissenschaftler. Perspektivisch sollen von hier aus die Qualifikation des wissenschaftlichen Nachwuchses und hochschuldidaktische Angebote mit entwickelt werden. Geplant sind auch Veranstaltungen zur Vermittlung sogenannter soft skills für Studierende, die zur geforderten Berufsbefähigung beitragen.

## Netzwerk WissWeit

Ein Entwicklungsprojekt mit dem Kurznamen »Netzwerk WissWeit«, das von Bund und Land gefördert wird, ist seit 2004 im Zentrum für Weiterbildung angesiedelt. Hierbei geht es um die Zusammenarbeit aller 10 hessischen staatlichen Hochschulen zur Qualitätssicherung und gemeinsamen Vermarktung ihrer wissenschaftlichen Weiterbildungsangebote. Dazu werden alle Angebote in Kürze in einer gemeinsamen Datenbank präsentiert. Außerdem sollen einheitliche Qualitätsstandards eingeführt und ein Gütesiegel vergeben werden. Damit wird ein hochschulspezifischer Qualitätsverbund etabliert. Hans-Henning Kappel





# Wie ich ein Buch nicht schreiben kann und es trotzdem versuche

Die Poetikvorlesungen von Monika Maron führen an die Grenzen des Schreibens

Man kann Monika Marons Prosa als Versuch lesen, in immer neuen Versionen zu beobachten, wie ihre Heldinnen es unternehmen, ihre biographischen Standorte zu bestimmen. In dem Roman »Endmoränen« von 2002 versucht Johanna diesen tastenden, vergleichenden Panoramablick zurück.

Schauplatz dieses Herbststücks ist ein kleines Dorf in der weiten, leeren Moränenlandschaft nordöstlich von Berlin. Johanna wird sich plötzlich gewärtig, dass sie am Ende des Sommers eine Art von Erleichterung spürt, als der Herbst kommt. Ihr eigenes Altern löst einen Erinnerungsvorgang aus, der zur Befragung ihres ganzen bisherigen Lebens wird. Hatten sie und ihre in der DDR aufgewachsenen Freunde, der Lektor Christian aus München, die lebenskluge Elli und ihr Mann Achim, die Wende als Wunder empfunden, als Gefühl, dass ihr wirkliches Leben nun erst richtig beginne, so berichtet Johanna nun von dem lähmenden Stillstand, der öden langen Restzeit, die das Leben einer verhinderten Generation befallen hat. Marons »Endmoränen« handeln von denen, für die die Wende zu spät kam, als dass sie mit neuen Lebensentwürfen noch einmal anfangen könnten. Johanna, die früher geheime Botschaften in ihren Vor- und Nachworten und in von ihr verfassten Begleitbiographien zu literarischen Schallplatteneditionen versteckte, flieht in das Leben Wilhelmine Enkes, der Geliebten Friedrich Wilhelm des Zweiten, ihr Mann in das Leben Heinrich von Kleists: wohlbekanntes Fluchtmotiv aus der DDR-Literatur, die, anders als die imaginären Tagtraumosen aus Monika Marons ersten Romanen, vor allem aus »Flugasche« und »Die Über-



Kein Zweifel?: Natürlich weiß Monika Maron, wie man ein Buch schreibt, und sie wird es den Hörern ihrer Vorlesungen auch vermitteln

lauerin«, fast keine wünschenswerte Zukunft mehr aufscheinen lassen. Das Wünschen hat man sich abgewöhnt, und die Zeit rückt mit der bedrückenden Obsession eines Gletschers unerbittlich vor. Späte Liebe auf den Umwegen einer delikat beschriebenen sexuellen Affäre bringt Johanna noch einmal an einen Neuanfang. Der Roman ist ein Kammerstück der aus den Fugen geratenen Existenz. Am Ende scheint eine Versöhnung mit der eigenen Kreativität erreicht, als die Protagonistin sich an einer Autobahnraststätte eines ausgesetzten Hundes annimmt. Monika Maron lässt den Leser den Blick ihrer Heldin fast körperlich miterleben, ihre Prosa ist klar, voll nüchterner Anmut. So unspektakulär und überzeugend ist vielleicht seit Max Frisch »Der Mensch erscheint im Holozän« über das prekäre Übergangsstadium des Alterns nicht mehr erzählt worden. Und zugleich steckt in »Endmoränen« auch ein Wenderoman, der in den abgelagerten Schichten der Biographien seiner Protagonisten Befindlichkeiten der in der DDR großgewordenen 68er Generation auslotet. Das ist kein Wunder. Begonnen hat die Karriere der Schriftstellerin Monika Maron schließlich in einem Land mit der befremdlichsten aller Grenzen- und mit dem Schreiben über dieses Land. Nach dem Abitur arbeitete Monika Maron zunächst ein Jahr als Fräseerin, studierte Theaterwissenschaft und Kunstgeschichte, wechselte dann aber nach dem Abschluss in den Journalismus. Sie arbeitete sechs Jahre als Reporterin, zunächst für die Zeitschrift »Für Dich« und später für die »Wochenpost«. Im Jahr 1981 debütierte sie mit dem Roman »Flugasche«. Der Roman, der für gewaltiges literarisches Aufsehen sorgte, er-

ste miteinander verbunden. Die Suche nach der einmaligen, zu ihr passenden Biographie wird für die Journalistin Josefa Nadler, die durch eine ungeschönte Reportage über die Industriestadt B. in Konflikt mit den Richtungsvorgaben der Partei und der Redaktion ihres Wochenblatts gerät, zur Frage nach den Möglichkeiten eines glückenden Lebens im Sozialismus überhaupt. Dieser Problemkomplex wird thematisch von den Folgeromanen »Die Überläuferin« (1986) und »Stille Zeile Sechs« (1991), die beide auch Abrechnungen mit der DDR-Ankunftsgeneration sind, wieder aufgenommen und im »Wenderoman« »Animal Triste« (1996) über eine gescheiterte Liebe im sich vereinigenden Berlin, figurativ erweitert. Erzähltechnisch kommt es in den Texten von Monika Maron immer wieder zu überraschenden Wechseln

der Perspektive und der Stimme. Maron lotet mit dieser Technik Paradoxien des Erinnerens ebenso aus wie die Grenze zwischen Fiktion und Biographie. Die Familiengeschichte »Pawels Briefe« (1999) führt dieses Interesse in einer gattungübergreifenden Mischung aus Essay, Memoiren und narrativer Mutmaßung exemplarisch vor. Nicht zu übersehen ist dabei die Nähe zu Uwe Johnson, dem Marons zweiter Band mit Artikeln und Essays »quer über die Gleise« (2002), nicht nur den Titel schuldet. Auch in »Pawels Briefe«, ihrem bisher persönlichsten Buch, ist, wie immer im Schreiben von persönlicher und kollektiver Geschichte präsent. Für ihr erzählerisches Werk erhielt die 1941 in Berlin geborene Schriftstellerin zahlreiche Preise, neben dem Kleist-Preis (1992) auch den Irmgard-Heilmann-Literaturpreis der Stadt Hamburg (1990), den Brüder-Grimm-Preis (1991), den Solothurner Literaturpreis, die Roswitha-Gedenkmedaille der Stadt Bad Gandersheim (1994) und zuletzt 1995 den Evangelischen Buchpreis. Ihre Vorlesungen tragen den Titel »Wie ich ein Buch nicht schreiben kann und es trotzdem versuche«. Es wird um poetologische Überlegungen gehen, die für das Schreiben von Monika Maron von zentraler Bedeutung sind.

Matthias Göritz

Termine der Poetik-Dozentur von Monika Maron sind folgende Diens-tage 2005:

11.1., 18.1., 25.1. und 1.2., jeweils um 18 Uhr c.t. im Hörsaal VI im Hörsaalgebäude, Gräfstr./Ecke Mertonstr., Campus Bockenheim. Am 2.2.2005, um 20 Uhr, liest Monika Maron im Frankfurter Literaturhaus, Bockenheimer Landstr.102, aus ihren Werken.

## »Vitamin B ist mittlerweile alles«

Viele Studierende sehen Alumni-Engagement positiv

Im Oktober trat – der UniReport berichtete – der neue Alumni-Rat der Vereinigung von Freunden und Förderern der Universität Frankfurt zu seiner konstituierenden Sitzung zusammen. Der Rat aus zwölf Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die allesamt an der Universität Frankfurt studiert haben, möchte möglichst viele ehemalige Studierende dazu motivieren, den Kontakt zu ihrer Alma Mater wieder aufleben zu lassen. Ziel ist dabei auch, »die ideelle und finanzielle Förderung der Universität Frankfurt durch ihre Ehemaligen zu intensivieren«, wie Hilmar Kopper, Vorsitzender des Vorstands der Freunde und Förderer der Universität, betonte. Was halten Studierende davon, Alumni stärker an die Universität zu binden, und können sie sich vorstellen, die Uni nach Abschluss ihres Studiums selbst ideell und finanziell zu unterstützen? Der UniReport hat sich auf dem Campus umgehört.

**Benedikt Kruse, Geschichte und Latein**

Ja, ich kann mir das vorstellen, wenn meine finanzielle Lage es zulässt. Aber ich bin Erstsemester, da ist das für mich noch weit weg... Die Idee finde ich gut, und es ist ja auch nötig, weil die finanzielle Situation der Univer-



sitäten nicht so glänzend ist. Die Ehemaligen, die schon im Berufsleben stehen, könnten Jüngeren auch gute Tipps geben und so vielleicht mithelfen, den Übergang von der Uni zum Beruf zu erleichtern.

**Yasmin Hahn, Jura**

Das gibt's ja in Amerika und ich muss ganz ehrlich sagen, ich find's eigentlich eine ganz gute Sache, weil wieder Geld für die Uni und für die Studenten reinkommt. Die Überlegung ist halt nur, dass die Uni im Moment auch nicht soviel für uns tut... Wenn sich das ändern würde, wäre ich bestimmt auch bereit, andere zu unterstützen. Wenn man sich die Bibliotheken anguckt, das wäre schon angenehm, wenn da jemand sponsorn würde... Und es gibt ja keinen Zweifel: Vitamin B ist alles mittlerweile. Wenn man im Studium schon mal mit Leuten zusammentrifft, die schon im Beruf sind, kann das später Vorteile haben. Und man könnte dadurch auch herausfinden: Wie ist der Beruf, passt der wirklich für mich? Darüber mit Ehemaligen zu sprechen, stelle ich mir schon sehr interessant vor.

**Frauke Walek, L 1**

Finanzielle Unterstützung, das weiß ich nicht... Das kommt darauf an,

wie man dann nach dem Studium selber finanziell dasteht. Aber dass man Erfahrungen oder Wissen an die neuen Studenten weitergibt, das könnte ich mir durchaus vorstellen. Zum Beispiel auch im Bereich der Studienberatung, denn ich komme mir teilweise schon ziemlich hilflos vor, mir kann keiner wirklich sagen, wie es läuft. Da könnten Ehemalige mit ihren Erfahrungen vielleicht weiterhelfen, und ich könnte mir durchaus vorstellen, mich auf diese Art später mit zu engagieren.

**Maria D'Onza, Klassische Archäologie**

Ob ich die Uni später selber unterstützen würde, weiß ich nicht, weil ich auch nicht weiß, ob ich hier zu Ende studiere und dann noch den Draht hierher haben werde. Außerdem bin ich der Meinung, dass Bildung immer noch hauptsächlich über Steuermittel finanziert werden sollte, weil es etwas ist, das die ganze Gesellschaft angeht. Die Universitäten sollten vielleicht eher dem Land und dem Bund Druck machen, mehr Steuer-

mittel für die Bildung bereitzustellen.

**Mirco Overländer, Allgemeine Vergleichende Literaturwissenschaft, Philosophie, Vergleichende Sprachwissenschaften**

Generell muss ich sagen, ist es eigentlich eine unterstützenswerte Idee, aber es kommt darauf an, wie es im Einzelnen dann aussieht mit dem Support. Mit dem Bachelor, der jetzt im Kommen ist, sind ja gerade projektbezogene Arbeit und Praxisorientierung gefragt. Wenn mir ein ehemaliges Mitglied der Universität für zwei, drei Monate eine Arbeitsstelle böte und mir damit ermöglichte in der Praxis zu sehen, wie ein Berufsfeld konkret aussieht, was dort geboten wird usw., dann fände ich das eine gute Idee. Aber wenn die Förderer mit speziellen Forderungen kämen und sich in die Universitätspolitik einmischen wollten, dann wäre ich schon ein bisschen skeptischer.

**Nina de Stoppany, Grundschul-lehramt**

Grundsätzlich ist das schon eine gute Idee. Ehrlich gesagt kann ich es mir aber nicht vorstellen, die Uni zu unterstützen, vor allem weil ich auf Lehramt studiere und deswegen später nicht der Großverdiener sein

werde. Außerdem, muss ich sagen, hat mir die Uni nicht soviel gegeben, dass ich das Bedürfnis hätte, sie zu unterstützen. Man muss hier wirklich um jeden Seminarplatz kämpfen, steht vor allem in den ersten Wochen hauptsächlich vor der Tür oder erwischt – wenn man Glück hat – noch einen Quadratzentimeter Boden, auf dem man sitzen kann... Unter diesen Bedingungen, unter denen ich mich hier rumschlagen muss, kann ich es mir nicht vorstellen, die Uni später zu unterstützen.

**Daniela Pompe, Germanistik**

Wenn Ehemalige, die schon berufstätig sind, der Uni neue Impulse geben, sehe ich das schon als Vorteil. Und für diejenigen, die das nötige Kleingeld haben und das aus der Portokasse zahlen, finde ich die Idee wunderbar. Ich selber würde es wahrscheinlich nicht machen. Da müsste die Uni definitiv mehr leisten. So hätte ich das Gefühl, ich werfe das alles in ein Loch rein und es verschwindet irgendwo.



Umfrage: Barbara Kausch



# Herbstakademie für Grundschulpädagogik

## Impulse durch Erfahrungen aus anderen Hochschulen und der Praxis

Das Institut für Pädagogik der Elementar- und Primarstufe hat in der Woche vor Beginn des Wintersemesters eine drei Tage dauernde »Herbstakademie für Grundschulpädagogik und Grundschulforschung« ausgerichtet.

Mehr als einhundert Studierende für ein Lehramt an Grundschulen nahmen an je einem der acht angebotenen Workshops teil. Die Themen waren so vielfältig wie der Studiengang »Allgemeine Grundschuldidaktik«. So gab es Workshops zur Theorie der Wahrnehmung, zur literalen Praxis, also zur Bedeutung des Schreibens von Kindern, zum Philosophieren im Sachunterricht, zur Bedeutung politischer Bildung am Beispiel des Arbeitsbegriffes für Grundschüler, zur Theorie und Praxis des Offenen Unterrichts. Am Beispiel der Dinosaurier wurden Arbeitsverfahren zur Bestimmung und Darstellung von Fossilien erörtert. Unter der Überschrift »Verstehen lehren« wurden einfache Experimente durchgeführt, um das eigene Denken verstehen zu lernen. Am Beispiel von Protokollen aus Klassenratssitzungen konnten Methoden der Interaktionsanalyse erprobt werden.

Die Leiter der Workshops kamen aus anderen Hochschulen oder der Praxis; ihre Mitarbeit und ihr Aufenthalt in Frankfurt konnte mit den Mitteln zur Förderung der Lehre finanziert werden. Am Ende waren sich Studierende und Lehrende einig, dass die Herbstakademie ein so großer Erfolg war, dass das Institut für Pädagogik der Elementar- und Primarstufe versuchen wird, im nächsten Jahr eine ähnliche Veranstaltung durchzuführen.

Für den Erfolg gibt es einen Reihe von Faktoren: Wichtig war nicht nur die mit neun bis fünfzehn Teilnehmern überschaubare Größe der Stu-



Dinosaurierkunde: In kleinen Gruppen wurden Verfahren zur Bestimmung und Darstellung von Fossilien theoretisch erarbeitet und praktisch mit einem Besuch des Weltnaturerbes »Grube Messel« erlebbar gemacht

dierendengruppen, sondern auch der Workshopcharakter. Also: gemeinsame Entwicklung einer Fragestellung, gemeinsame Überlegung, wie sie bearbeitet werden kann und gemeinsame Durchführung und Reflexion des Lernprozesses.

Die eingeladenen Experten konnten dazu authentisch ihren Arbeits- und Forschungszusammenhang vermitteln. Prof. Schütze verkörpert die Methode der Interaktionsanalyse in seiner Person. Er konnte nicht nur Anleitungen zur Interpretation von Szenen geben, sondern auch die Bedeutung der genauen Interpretation von Interaktionssequenzen für Forschung und Praxis lebendig darstellen. Dr. Peschel lud seine Gruppe in den Offenen Unterricht seiner Klasse nach Köln ein. So erfuhren die Studierenden, dass es tatsächlich gelingen kann, Kinder mitverantwort-

lich für ihren Unterricht zu machen. Frau Dr. Rabenstein fuhr mit ihrer Gruppe zur »Grube Messel« bei Darmstadt und konnte so den Studierenden den Weg von einem Fund bis zur Ausstellung im Museum ebenso verdeutlichen, wie die damit zusammenhängenden Fragen nach wissenschaftlich zutreffender Darstellung und didaktischer Konzeption. Dr. Krekeler beschäftigt sich seit Jahren mit sinnlichen Wahrnehmungen, führt dazu eigene Experimente durch und ist Autor einer Reihe von Büchern für Kinder zu diesem Themenkomplex.

Die Workshops ermöglichten, was in der Theorie allgemein von Hochschullehre gefordert, aber nicht immer realisiert wird: die eigene Forschung zum Gegenstand der Lehre zu machen. So beschäftigt sich Prof. Kruse mit der Entwicklung eines Konzeptes eines didaktischen Be-

gründungswissens als kommunikatives Konstrukt, in dem sich Sinn einstellt. Schreibversuche von Kindern sowie eigene Schreibversuche hermeneutisch zu verstehen und nicht in einem Modell des Wissenstransfers, ermöglichte den teilnehmenden Studierenden einen neuen Blick auf didaktische und lerntheoretische Fragen. Gleiches kann man auch von den Erfahrungen der Studierenden im dem Workshop von Frau Prof. Michalik sagen: Wer mit Kindern im Grundschulalter philosophiert, wird auf Fragen aufmerksam, die sich nicht mehr im Sinne von »falsch« oder »richtig« erklären lassen. Vielmehr werden Schülerinnen, Schüler und Lehrer in einen gemeinsamen Lernprozess eingebunden. Und in dem Workshop von Dr. Klaus Rödler wurde an einfachen Experimenten, für die man keine Laborgeräte benötigt, die Frage deutlich, woher man weiß, was man weiß; ebenso, die Grenzen des eigenen Wissens aufgezeigt und wie schwer es ist, offene Fragen auch auszuhalten.

In diesem Sinne waren auch alle Workshops zwar praxisorientiert, die Bedeutung wissenschaftlicher Herangehensweisen für pädagogische Handlungen wurde aber deutlich. Am Beispiel des Workshops von Dr. Detlef Pech: Die eigene Auseinandersetzung der Studierenden mit der Frage, was eigentlich Arbeit ist, führte zu grundsätzlichen Diskussionen über die Notwendigkeit der Wiederbelebung der politischen

Bildung im Sachunterricht der Grundschule; einer politischen Bildung, die gesellschaftliche und politische Vorgänge mit Kindern nicht nur bespricht, weil Kinder nun einmal etwas davon mitbekommen und die Schule gewissermaßen die Kinder beruhigen sollte. Vielmehr deshalb, um Kindern ein ihnen entsprechendes Wissen zu vermitteln, dass ihnen ermöglicht, die Bilder, die sie sich von der Welt machen, neu zu strukturieren.

Zum Gelingen der Herbstakademie haben aber vor allem die Studierenden beigetragen. Sie fand in den Semesterferien statt und es gab zwar ein Zertifikat, das die Teilnahme bescheinigt, aber keinen Schein. Viele von ihnen mussten ihre Ferien verschieben oder ihre Arbeitszeiten, in denen sie notwendig Geld verdienen müssen oder ihre Kinder für die drei Tage unterbringen. Sie haben dies getan, weil sie darauf vertrauten, dass ihnen die Hochschule einen für ihren Lernprozess sinnvolles Angebot macht.

Nebenbei wurden noch zwei zentrale Mythen der gegenwärtigen Moden im Hochschulbereich entzaubert: Wir leben nicht in einer Wissensgesellschaft, sondern in einer Lernkultur; und: Nicht Leistung lohnt sich, sondern Freiwilligkeit der Anstrengung im Vertrauen auf die Sinnhaftigkeit des eigenen Tuns. Die Herbstakademie war ein Gegenbeispiel für die in der Begrüßung des Dekans des Fachbereiches Erziehungswissenschaften, Prof. Micha Brumlik, problematisierte gegenwärtige Tendenz der Ökonomisierung von Kindheit und Bildungsprozessen. Die Studierenden waren von den auswärtigen Lehrenden ebenso begeistert, wie die auswärtigen Workshopleiter von den Frankfurter Studierenden der Grundschulpädagogik: In der Herbstakademie wurde akademisches Lehren und Lernen Wirklichkeit.

*Gerold Scholz*

## Aus der Kritik gelernt

### Kooperationsprojekt in der Lehrerbildung in der Ersten und Zweiten Phase

Ob OECD-Studie oder FIEL-Bericht, die Lehrerbildung steht in der Kritik. Mangelnde Verzahnung der Ausbildungsphasen wird vermisst und die Beliebtheit der Lehrveranstaltungen in den Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften beklagt. Anneliese Petras, eg-Ausbilderin am Studienseminar für Gymnasien in Frankfurt und Andreas Hänssig, Leiter des Büros für Schulpraktische Studien an der Universität Frankfurt, haben ein Kooperationsprojekt initiiert, das Studierenden und Referendaren gemeinsame Lernprozesse im Rahmen schulpraktischer Studien ermöglicht.

Lehrerbildung betrachten Petras und Hänssig als Professionalisierungsprozess, der mit der Studienwahl in der ersten Phase beginnt, sich im Referendariat in der zweiten Phase fortsetzt und in der dritten Phase Lehrerinnen und Lehrer, eingebunden in lebenslanges Lernen in Theorie und Praxis, zu eigenständiger und verantwortungsbewusster Tätigkeit in den Bereichen Unterrichten, Erziehen, Beraten und Betreuen befähigt. Lehrerbildung erfolgt demnach nicht erst in der Zweiten Phase. Die Entscheidung für diesen Beruf wird erleichtert, wenn bereits in »Schulpraktischen Studien« Studierende Erfahrung sammeln können, wie Lernprozesse initiiert und reflektiert werden. Mit dem Begriff der »Schulpraktischen Studien« wird der

Aspekt des »Studierens« in der Schulpraxis betont, was sich nicht nur auf die Studierenden reduziert, denn im Rahmen der Lehrerbildung gibt es erziehungs- und gesellschaftswissenschaftliche Fragestellungen, die in allen drei Phasen der Lehrerbildung von großer Bedeutung für das Gelingen von Lernprozessen in der Schule sind. Spiralförmig entwickeln sich dabei die Kompetenzen der Studierenden, Referendare und Lehrkräfte.

Die gemeinsame Veranstaltung orientiert sich an den vier Kompetenzbereichen des HSChG und bezieht im Besonderen diagnostische Kompetenzen, Selbst-, Methoden-, Sozial- sowie Reflexionskompetenzen in die Seminararbeit ein. Damit findet Lehrerbildung statt, die kognitive, emotionale und aktionale Lernprozesse fordert und fördert. Das Kennen lernen dieser Kompetenzen ist in enger Verbindung mit der Entwicklung der Lehrerpersönlichkeit von Studierenden, Seiteneinsteigern, Referendaren und Lehrkräften zu sehen. In diesem Kontext erhält der Begriff des »Studierens« seine ursprüngliche Bedeutung zurück: innehalten, betrachten, besinnen – es geht also um die Reflexion der eigenen Lernbiografie und schulpraktischer Erfahrungen sowie die Rekonstruktion persönlicher Situationen in der Schule während der Praxisphase in den beiden Ausbildungsphasen. Darüber hinaus finden sich Studierende und LiV (ReferendarInnen) als Handelnde in Lehr-

Lernsituationen, die regelmäßig intern evaluiert werden, so dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch Kriterien und Formen für Evaluation kennen lernen und praktizieren. Zentrales Anliegen des Kooperationsprojektes ist es, die individuelle Lernbiografie wahrzunehmen, zu reflektieren und für die Ausbildung der jeweils eigenen Lehrerpersönlichkeit einzubinden. Dieser Prozess wird unterstützt, indem Studierende und LiV angeleitet werden, ein Entwicklungsportfolio zu führen, um auf dieser Grundlage ihren persönlichen Lernprozess selbstständig und eigenverantwortlich zu steuern und zu reflektieren. Mittels Portfolio als Teil eines neuen Lernkonzeptes werden Professionalisierung und Berufszufriedenheit angestrebt.

Lehrerinnen und Lehrer im Vorbereitungsdienst (LiV) erleben den Schritt vom Wissen um pädagogische Theorien zu deren Umsetzung im Schulalltag. Ihr Rollenwechsel vollzieht sich mit der Wahrnehmung der vielfältigen Aufgaben eines Lehrers in der Schule. LiV haben mittlerweile Handlungswissen erworben, indem sie theoretische Ansätze erprobt, reflektiert, verworfen oder auf ihre Lerngruppen hin modifiziert haben. In diesem Prozess ist ihnen bewusst geworden, dass ihnen trotz eines erfolgreich beendeten universitären Studiums Kompetenzen und Qualifikationen fehlen, um als Pädagogen handlungsfähig zu sein. Diesen Erfahrungsvorsprung gilt es für die Erste Phase der

Lehrerbildung nutzbar zu machen, was mit dem Kooperationsprojekt angestrebt wird.

Für LiV bieten Teilnahme und Mitarbeit an gemeinsamen Seminarveranstaltungen Möglichkeiten zur Kompensation bei der Verbindung von Theorie und Handlungswissen. Praxisphänomene werden auf theoretische Ansätze bezogen und handlungsorientiert bearbeitet. LiV erkennen überdies, dass sich ihnen durch die Beschäftigung mit der Theorie des Lernens und Erziehens Entscheidungsräume eröffnen, die sie in der täglichen Arbeit mit SchülerInnen benötigen.

Bereits in den gemeinsamen Seminarveranstaltungen sollen sich Studierende und LiV zu Tandems für die Zeit des ersten Praktikumsabschnittes an der Kontaktschule zusammenschließen. Durch die Kooperation in Tandems mit ihnen bekannten Studierenden/Praktikanten werden LiV in der doppelten Funktion von Lehrenden und Lernenden in besonderem Maße gefordert, ihren Entwicklungsprozess zu reflektieren und im Austausch und Vergleich mit Studierenden/Praktikanten ihre Kompetenzen einzuschätzen und weiter zu entwickeln. Für die Studierenden eröffnen sich Angebote, ihr theoretisches Wissen im Unterrichtshandeln zu erproben und schulpraktische Erfahrungen sowie deren Rückwirkung auf ihre persönliche Situation in der Schule im Gespräch zu überdenken. Auf diese Weise erweitern sie notwendi-

ge Kompetenzen des Lehrerhandelns – zu unterrichten, zu erziehen, zu beraten und zu betreuen. Erste Erfahrungen mit der letzten Gruppe (Studierende/Referendare) haben gezeigt, dass im Wechsel von Hospitation, angeleitetem und eigenverantwortlichem Unterricht alle Beteiligten, auch die Mentoren an der Kontaktschule, von der Zusammenarbeit profitierten. So ist auch daran gedacht, Mentoren und Kontaktlehrer noch stärker in die Vor- und Auswertungsveranstaltung einzubinden und ihnen so eine Weiterqualifikation im Rahmen des lebenslangen Lernens anzubieten.

LiV und Studierende sind gemeinsam eingebunden in die Vorbereitung und gestalten Seminarsitzungen, angeleitet von Hänssig und Petras. Damit bietet sich ihnen ein Lern- und Lehr-Konzept, das von einer personenbezogenen beruflichen Entwicklung ausgeht, auf den individuellen Lernstand zurückgreift und Perspektiven der Weiterentwicklung aufzeigt. In diesem Sinne steht im Mittelpunkt der Seminarveranstaltungen der »Seminareinstieg« als methodisches Prinzip. Moderations- und Projektmethode ergänzen diese Arbeitsform. Für das Eigenstudium sowie die Seminar- und Unterrichtsarbeit finden sich im Seminar begleitenden Reader Literaturexzerpte und praktische Handlungsanweisungen. Dabei wird der Gedanke an selbstverantwortetes Lernen auch als Basis für eine selbstkritische Reflexionskompetenz gestützt. *Andreas Hänssig*



# Welches Recht für das erweiterte Europa?

## Sommeruniversität in Vilnius 2004 – Eine neue Perspektive

**Orientiert sich der Student, Graduierte oder Post-Graduierte bei der Wahl des Ortes für die Teilnahme an einer Sommeruniversität zumeist an den etablierten Fortbildungsstätten im Westen Europas oder denen der USA, soll hier von einem alternativen Orientierungsmodell berichtet werden, das nicht weniger spannend ist und sich fachlich wie kulturell als horizontweiternd herausstellte.**

Vom 7. bis 14. Juli 2004 fand in Vilnius/Litauen erstmalig eine Sommeruniversität für Rechtswissenschaft statt, die sich mit dem Thema »Welches Recht für das erweiterte Europa? Ein neues Aktionsfeld für die jungen Europäer?« beschäftigte. Unmittelbarer Anlass war die 425-Jahr-Feier der Universität Vilnius und damit ein Ort, der große Teile der Geschichte des europäischen Kontinents miterlebt und begleitet hat. Im Rahmen dieser Sommeruniversität kam es erstmalig, über die bisherigen bilateralen Kontakte zwischen den Universitäten hinaus, zum Zusammentreffen von Dozenten, Doktoranden und Studenten dreier Universitäten: Der Universität Paris X-Nanterre, der Universität Vilnius und der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Die Organisationshoheit lag auf Frankfurter Seite bei Prof. Helmut Kohl. Verstärkt wurde die deutsche Seite noch durch Dozenten von der Universität Münster und der Humboldt-Universität Berlin. Diese trinationale Kombination war nicht nur Garant für interessan-

te und perspektivenreiche Kurse, die die Grundlage der Sommeruniversität bildeten. Die Sommeruniversität war damit die ideale Basis für einen sehr inhaltsreichen und anregenden Austausch zwischen Dozenten, Doktoranden und Studenten dreier Mitgliedsstaaten der Europäischen Union.

Diese Möglichkeit fand mit über 60 Teilnehmern auch regen Anklang. Das Programm der Sommeruniversität war entsprechend umfangreich und bot mannigfaltige Alternativen. Es gab täglich einen Kursblock am Vormittag und einen weiteren am Nachmittag mit jeweils zwei Alternativen, so dass die Teilnehmer sich ein individuelles Programm zusammenstellen konnten. Die Kurse der Sommeruniversität deckten inhaltlich, im Sinne des sehr umfassenden Themas, den gesamten Bereich vom Privatrecht über das Strafrecht bis zum Öffentlichen Recht ab und setzten diese Rechtsgebiete zumeist in den Kontext des Europarechts. Auch das Recht der Europäischen Union selbst und die Perspektive der Europäischen Verfassung fanden im Rahmen der Vielzahl von Kursen ihren Platz. Dargestellt und analysiert wurden insbesondere die Wechselwirkungen zwischen europäischen Rechtsordnungen, beispielsweise im Bereich des Arbeitsrechts oder bei der Frage nach der Entwicklung zu einem gesamteuropäischen Gesellschaftsrecht. Auch methoden- und grundlagenorientierte Kurse wurden angeboten, so zur Frage des Konzepts von Souveränität und der sogenannten »Offenen Methode der Koordinierung«



Anregender Osten: Für die Teilnehmer der Sommerschule erschloss der Veranstaltungsort Vilnius nicht nur in fachlicher Hinsicht eine Menge neuer Perspektiven

am Beispiel der Sozialpolitik. Selbst brisante Fragen wie das Verhältnis Religion und Staat kamen nicht zu kurz. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der mitgliedstaatlichen Rechtssysteme, ihre gegenseitige Beeinflussung und die Veränderung durch das Europarecht waren Kernfragen, die in den Kursen von den Dozenten problematisiert und analysiert und von den Teilnehmern zum Teil intensiv diskutiert wurden. Besonders interessant waren die Erkenntnisse, die sich aus den Beiträgen der Dozenten und Teilnehmer aus Vilnius im Kontext eines gänzlich neu zu schaffenden Rechtssystems ergaben. So wurden einzel-

ne Bereiche dieser Rechtsordnung vorgestellt, wie etwa die Reform des Zivilprozessverfahrens oder das Strafrecht und der Strafvollzug in Litauen. Die Entstehung einer Rechtsordnung in einem Staat, der sich nach seinem politischen Neubeginn in den 90er Jahren neu zu konstituieren hatte, warf eine Vielzahl interessanter Fragen auf und bot Stoff für wissenschaftliche Auseinandersetzung. Abgerundet wurde das Programm durch die gegenseitige Vorstellung der jeweiligen Graduiertenprogramme. Denn ein weiteres Ziel der Sommeruniversität bestand gerade darin, die jeweiligen Ausbildungsgänge

der teilnehmenden Universitäten in einem weiteren Umfeld vorzustellen, für Frankfurt also die drei Magisterprogramme und das Promotionsstudium.

Sehr eindrucksvoll gestaltete sich der kommunikative Austausch zwischen den Teilnehmern der drei Universitäten, der vermutete Sprachbarrieren zwischen Bürgern aus Litauen, Frankreich und Deutschland vergessen ließ. Die Kurse selbst wurden primär auf deutsch und französisch abgehalten, die Diskussion in den Kursen, aber auch die Kommunikation im Anschluss ließen dann sogar noch Platz für die englische, vereinzelt sogar für die litauische Sprache. Auch in der Zeit nach und zwischen den Kursen vermischten sich die Gruppen der Teilnehmer, so dass zwischen den Dozenten, Doktoranden und Studenten der drei Länder viele erfrischende Kontakte geknüpft werden konnten. Dazu trug auch das schöne Rahmenprogramm bei, das die Teilnehmer u.a. zum alten Wasserschloss nach Trakai und in die alte litauische Hauptstadt Kernave führte und damit einen Teil der Geschichte dieses »kleinen aber starken Landes« näher brachte. Diese Sommeruniversität war in jeder Hinsicht ein voller Erfolg und damit ein nicht zu unterschätzender Beitrag für den Dialog und das Zusammenwachsen in Europa. Es ist zu hoffen, dass dieser Blick in den Osten Europas kein Einzelfall bleibt, sondern trotz finanzieller Unwägbarkeiten eine regelmäßige Fortsetzung findet.

Timo Tohidipur

## Zwischen Vermittlung und Vereinnahmung

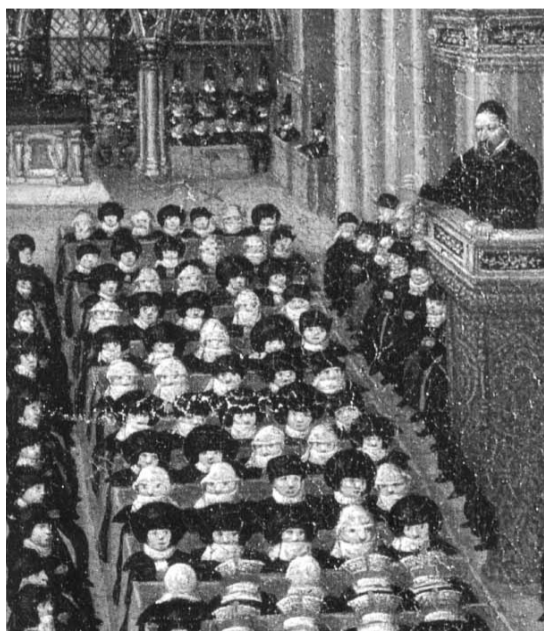
### Geistlichkeit im Europa der Neuzeit

**Internationales Symposium zur vergleichenden Erforschung protestantischer, römisch-katholischer und griechisch-orthodoxer Geistlichkeit.**

Ziel des Symposiums war es, ein Netzwerk aufzubauen, um die vergleichende Erforschung der protestantischen, römisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Geistlichkeit in Ost- und Westeuropa möglich zu machen. Bislang wurden die betreffenden Gruppen und geographischen Räume der Forschung fast immer getrennt voneinander untersucht. Vergleichende Untersuchungen gibt es kaum, so dass man in Frankfurt mit ersten Überlegungen darüber beginnen wollte, wie und mit welchen Fragestellungen und methodischen Ansätzen diese Lücke geschlossen werden könnte.

Dazu hatten die Organisatoren Prof. Luise Schorn Schütte, Prof. Bremer, Prof. Wolf (beide Münster) und Prof. Paiva (Coimbra/Portugal) auf den Campus Westend an einem verlängerten Wochenende insgesamt 24 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus zahlreichen Ländern West- und Osteuropas zu dem von der VW-Stiftung geförderten Treffen eingeladen; der Themenkomplex wurde im Rahmen von 26 Vorträgen und darauf aufbauenden Diskussionen beleuchtet.

Es ging darum, den Stand der aktuellen Forschung zueinander in Beziehung zu setzen, aber auch über verbindende Fragestellungen zu beraten, wobei Probleme wie die soziale Herkunft und Ausbildung der Geistlichen, aber auch deren Rolle bei der Nationenbildung angesprochen wurden. Denn die Geistlichkeit war als Funktionsgruppe eben nicht



»nur« Vermittler von – christlich hergeleiteten – Normen und Werten, die die Lebensweise und Mentalität weiter Bevölkerungskreise nachhaltig beeinflussten. Sie nahm darüber hinaus am politischen Diskurs teil und wurde ihrerseits von historischen Prozessen wie etwa der Aufklärung und dem Nationalismus selbst stark beeinflusst. Im Rahmen der Tagung wurde deutlich, in welchem Ausmaß die Geistlichen überall in Europa zwischen dem eigenen, vor allem religiös hergeleiteten Amtsverständnis, und der tatsächlichen Einbindung in politische, gesellschaftliche und nicht zuletzt auch ökonomische Zwänge hin- und hergerissen waren und in ihren Gemeinden schwierige Loyalitätskonflikte zu bestehen hatten. Obwohl es auf diesen Gebieten also durchaus vergleichbare Phänomene gab, zeigte sich deutlich, dass es zwischen den Gruppen der protestanti-

schen, römisch-katholischen und orthodoxen Geistlichkeit durchaus gewichtige Unterschiede gab und gibt, die vor allem auf die distinkte geschichtliche Entwicklung in den unterschiedlichen Teilgebieten Europas zurückzuführen sind. Die Geistlichkeit der unter osmanischer Herrschaft stehenden Völker Südosteuropas, um hier nur ein besonders ins Auge fallendes Beispiel zu nennen, unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von der katholischen Welt- und Ordensgeistlichkeit, diese wiederum

von der im Gefolge der Reformation entstandenen Gruppe der protestantischen Seelsorger. Nicht zuletzt deshalb wurde lebhaft darüber diskutiert, ob die für Westeuropa behaupteten Deutungsmuster wie etwa »Modernisierung« und »Professionalisierung« für süd- und südosteuropäische Regionen überhaupt Geltung beanspruchen können.

Das Symposium hat nach Einschätzung aller Teilnehmer einen persönlichen und methodischen Bezugsrahmen geschaffen, innerhalb dessen diese und andere Fragen in gegenseitigem Austausch zukünftig erörtert und weiterentwickelt werden sollen. Es ist beabsichtigt, die Kooperation zwischen den beteiligten Personen und Hochschulen künftig zu verstetigen und dabei im Schwerpunkt der VW-Stiftung »Einheit in der Vielfalt« finanzielle Unterstützung zu finden.

Andreas Wendland

## Von Monstern und Menschen

### Visualisierungen des Humanen in der Neuzeit / Interdisziplinärer Workshop

Am 14. und 15. Oktober 2004 fand am Institut für England- und Amerikastudien unter der Leitung von Prof. Susanne Scholz ein internationaler und interdisziplinärer Workshop zum Thema »Von Monstern und Menschen – Visualisierungen des Humanen in der Neuzeit« statt. Eingeladen waren WissenschaftlerInnen der Disziplinen Literaturwissenschaft, Philosophie, Kunstgeschichte, Medienwissenschaft, Geschichte und Biologie aus Deutschland, Großbritannien und Österreich.

Im Mittelpunkt der Vorträge und Diskussionen standen Repräsentationen des Menschen bzw. der menschlichen Gestalt, die häufig im Kontext einer Kritik des empiristischen Primats der Sichtbarkeit daher kommen. In ihrer Einführung führte Susanne Scholz aus, dass gerade die Schauerliteratur des 18. und 19. Jahrhunderts sich ausführlich mit den Fehlbarkeiten menschlicher Sinnesleistungen beschäftigte und zugleich sich sehr eingehend mit Fragen der Humanität und der menschlichen Gestalt auseinandersetzte. Hier gingen demnach Wissenschaftskritik, Aufklärungsinversion und anthropologische Grundfragen eine imaginative Verbindung ein, die darauf zielt, die Grundparameter des Menschlichen zu bestimmen und die Frage zu klären, ob sie mit dem Auge oder überhaupt sinnlich-empirisch erfass-



sbar sind. Diese Grundthese wurde anhand verschiedener Beispiele aus der Kunst, der musealen Ausstellungspraxis, der literarischen Repräsentationen von Armut und der biologischen wie auch der kriminalistischen Behandlung von »Missgeburten« beleuchtet.

Zentral bei diesen Versuchen der Konturierung des Menschlichen sind Visualisierungsaspekte deshalb, weil die Repräsentationen, deren das Menschliche bedarf, vielfach über Narrative und Bilder des menschlichen Körpers funktionieren. Körperbilder werden im gesellschaftlichen Diskurs als Menschenbilder rezipiert, das Bild, das wir abgeben, wird gelesen als Aussage über den Menschen, der wir sind. Die Repräsentationsleistung, um die es geht, betrifft also nicht nur literarische und künstlerische Darstellungen, sondern auch alltagspraktische Handlungen, die Art und Weise, wie Menschen sich in die gesellschaftliche Kommunikation

einbringen. Hier zeigte sich, dass die Rede über Normen des Menschseins immer auch Abweichungen hervorbringt und so auch Ekel, Abscheu und Horror generiert. Die kulturellen Repräsentationen des Menschen sowie die Phantasmatisierungen des Anderen, etwa im Horrorfilm, in künstlerischen Produktionen, aber auch in der Ausstellung »Körperwelten« wurden ebenfalls unter diesem Aspekt beleuchtet. Aus den unterschiedlichen disziplinären Perspektiven der TeilnehmerInnen ergaben sich äußerst fruchtbare Diskussionen. Die Ergebnisse sollen im Frühjahr 2005 publiziert werden. Gisela Engel



## Gemeinsam im Kampf gegen Herz-Kreislauf-Erkrankungen

Dade Behring und Universität schließen Exklusivlizenzvertrag und Forschungsvereinbarung ab

Dade Behring und die Universität Frankfurt haben einen exklusiven Lizenzvertrag abgeschlossen. Dade Behring erhält weltweite Rechte an Forschungsergebnissen von Prof. Andreas Zeiher und seiner Arbeitsgruppe am Klinikum der Universität Frankfurt.

Gegenstand ist die diagnostische Verwendung des plazentalen Wachstumsfaktors (PIGF) für Herz-Kreislauf-Erkrankungen, des löslichen CD40 Liganden für die Prognose des Krankheitsverlaufes beim Akuten Koronarsyndrom (ACS) sowie der Kombination weiterer Marker zur Diagnose beim ACS. Diese Marker liefern wesentliche und komplementäre Informationen zur Diagnose beim ACS. ACS beschreibt einen Krankheitsverlauf, der von der instabilen Angina bis hin zu einem schweren Herzinfarkt reicht. Für die erfolgreiche und effiziente Behandlung dieser bedrohlichen Erkrankung ist eine frühzeitige und genaue Diagnose wesentliche Voraussetzung.

Die Forschungsvereinbarung bildet die Basis für gemeinsame Arbeiten der Universität Frankfurt und Dade Behring, diese und weitere Marker für Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Erkrankungen des Gerinnselsystems als diagnostische Routinetests zu etablieren. Derartige Tests sollen Ärzten helfen, das Risiko für eine zukünftige Erkrankung ihrer Patienten einzuschätzen (Primär-Risiko) und ihm gegebenenfalls vorzubeugen. Sie sollen aber auch über



Theorie und Praxis: Dade Behring und die Universität setzen künftig gemeinsam ihr Know how zur besseren Behandlung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen ein. Nach der Vertragsunterzeichnung, von links: Vizepräsident Prof. Jürgen Bereiter-Hahn, Dr. Fritz Behrens, Director External Cooperations, Dade Behring, Prof. Andreas Zeiher und Donal Quinn, President Global Customer Management, Dade Behring, Deerfield

einen eventuellen Krankheitsverlauf Auskunft geben (Sekundär-Risiko) und die Behandlungsmöglichkeiten von Patienten mit einer bestehenden Herz-Kreislauf-Erkrankung verbessern.

»Langjährige wissenschaftliche und klinische Untersuchungen meines Teams belegen, dass die Biomarker sCD40L und PIGF für die Diagnose von Herz-/Kreislauf-Erkrankungen signifikante Beiträge liefern.« Dieser Vertrag unterstreicht, dass Grundlagenforschung durchaus klare Anwendungsbezüge besitzen kann. Sie ist Ausweis für die Attraktivität der Universität Frankfurt als Kooperationspartner der Wirtschaft.« Das bekräftigte Dr. Otmar Schöller, Geschäftsführer der Uni-Tochtergesell-

schaft INNOVECTIS GmbH, die die Vertragsaushandlung maßgeblich begleitet hatte. »Dieser Lizenzvertrag stellt ein eindrucksvolles Beispiel für die kommerzielle Nutzung wissenschaftlich bedeutsamer Ergebnisse dar.« Besonders erfreulich sei, dass aus den Vertragsverhandlungen auch eine mehrjährige Forschungskooperation resultiere.

Dade Behring ist mit einem Umsatz von 1,3 Mrd. US \$ im Jahr 2003 das weltweit größte Unternehmen, das ausschließlich in der in-vitro Diagnostik tätig ist. Dade Behring bietet eine breite Palette von Produkten und Systemen an, die auf die alltäglichen Bedürfnisse in den Laboratorien zugeschnitten sind. Nähere Informationen unter [www.dadebehring.com](http://www.dadebehring.com). Ralf Breyer

## Verschmelzungsprodukte von Zellen

Dr. Mihail Moisenovich Hertie-Gastprofessor

Dr. Mihail Moisenovich ist einer von drei Hertie-Gastdozenten im Wintersemester; UniReport 5/04 berichtete. Moisenovich ist Dozent am Institut für Zoologie der Fakultät für Biologie der Lomonosov Universität Moskau und leitet dort ein Labor für konfokale Mikroskopie und Immunologie.

Er verfügt über hervorragende Kenntnisse auf den Gebieten der zellulären molekularen Immunologie. Sein Spezialgebiet ist die zelluläre Wirkung pflanzlicher Toxine wie Viskumin, die wirksame Substanz im Mistelextrakt, die in der Tumorbekämpfung eingesetzt werden. Hier interessiert der Transport aufgenommener Gifte innerhalb von Zellen bis zu ihrem Zielort, den Ribosomen, wo die Eiweißsynthese stattfindet und damit auch die Hemmwirkung der pflanzlichen Gifte einsetzt.

Moisenovich wird einen Kurs über Hybridomzellen abhalten – Verschmelzungsprodukte von antikörperproduzierenden Zellen mit lymphatischen Tumorzellen, die z.B. der Herstellung von Antikörpern dienen. Eine vergleichbare Veranstaltung wird derzeit an der Universität nicht angeboten und wird das Lehrangebot ganz wesentlich bereichern.

Im Rahmen der Gastdozentur ist ein öffentlicher Vortrag in englischer Sprache vorgesehen, in dessen Rahmen Moisenovich über pflanzliche Gifte und ihren Einsatz in Forschung und Therapie berichtet – ein Themenkomplex, in dem sich klassische Zytologie und erfahrungsmedizinisches Wissen treffen.

Dr. Moisenovich wird seine Forschungen zur Bindung der pflanzli-

Gemeinnützige Hertie-Stiftung

chen Toxine an zelluläre Membranen und damit deren Immobilisierung und Transport in der Arbeits-

gruppe von Prof. Jürgen Bereiter-Hahn betreiben. Hierbei sind Meßmethoden erforderlich, die kürzlich in diesem Labor entwickelt wurden und daher anderweitig kaum verfügbar sind.

Moisenovich will überdies dazu beitragen, die Beziehungen zwischen der Universität Frankfurt und der Lomonosov Universität langfristig zu stärken, etwa über den Austausch von Studierenden. Denkbar ist, deutschen Studierenden den Zugang zu interessanten Biotopen am Weißen Meer zu erschließen und Trainingsaufenthalte russischer Studierender in Frankfurt zu organisieren. UR



## Gutes fürs Herz

Sechs Millionen Dollar für Frankfurter Kardiologen

Prof. Stefanie Dimmeler, Molekulare Kardiologie, und Prof. Andreas Zeiher, Kardiologie, beide Universitätsklinikum Frankfurt, und ihre internationalen Kollaborationspartner wurden mit einer Forschungsförderung in Höhe von sechs Millionen US \$ für kardiovaskuläre Forschung ausgezeichnet.

Herzschwäche (Herzinsuffizienz) nach Herzinfarkt oder Entzündung des Herzmuskels ist in den westlichen Industrienationen weiterhin Todesursache Nummer 1. Basierend auf ersten klinischen Studien in Frankfurt, bei denen aus dem Knochenmark oder dem Blut gewonnene Patienteneigene Stammzellen erfolgreich nach Herzinfarkt transplantiert wurden, arbeitet ein internationales Team an der Verbesserung dieses innovativen Behandlungsverfahrens mit körpereigenen Stammzellen zur Wiederherstellung der Herzleistung. Das »Transatlantic Network of Excellence for Cardiac Regeneration« erforscht somit Reparaturvorgänge des Herzens, um so neue Behandlungsverfahren zur Regeneration und Heilung nach Herzinfarkt und bei Herzschwäche zu entwickeln.

Prof. Stefanie Dimmeler ist sich sicher, dass der Forschungsverbund zu bedeutenden neuen Erkenntnissen führen wird: »Die Auszeichnung ermöglicht es in einzigartiger Weise, Know how, Infrastrukturen, Modelle und Expertise weltweit führender Wissenschaftler zu bündeln und gemeinsam zu nutzen. Als Team werden wir schneller und effizienter in der Lage sein, unser kollektives Verständnis der adulten Stammzell-Biologie in klinisch anwendbare Behandlungsverfahren zur Regeneration von Herzmuskelgewebe und zur



Herzenssache: Prof. Stefanie Dimmeler und Prof. Andreas Zeiher kämpfen gemeinsam gegen Herzinfarkt und Herzschwäche

Linderung der Herzschwäche umzusetzen.«

Den von Prof. Dimmeler geleiteten europäischen Teams gehören Prof. Guilio Cossu, Stem Cell Research Institute, Mailand, und Prof. Nadia Rosenthal, EMBL-Institute, Monterotondo/Rom, an. Beide Gruppen sind weltweit führend im Bereich der Regeneration von Muskelgewebe.

In Amerika arbeiten Prof. Michael Schneider und Prof. Robert Schwartz, beide Baylor College, Houston, Texas, an dem Projekt mit. Prof. Schneider entdeckte, dass sich das Herz selbst durch direkt im Herzen vorhandene Stammzellen zum Teil erneuern kann. Prof. Schwartz ist Experte für die Untersuchung der Gene, die die Reifung von Herzmuskelzellen bestimmen.

Die Fördersumme mit einer Laufzeit von fünf Jahren wird durch die Leducq-Foundation zur Verfügung gestellt. Diese Stiftung hat das Ziel, weltweit Herz-Kreislauf-Erkrankungen zu bekämpfen. Das Projekt ist

eines von insgesamt vier weltweit geförderten Vorhaben und soll speziell die gemeinsame Forschung zwischen Europa und den USA voran bringen.

In Frankfurt soll diese Forschungsförderung insbesondere dazu genutzt werden, herausragende junge Wissenschaftler einzubinden. Gleichzeitig ermöglicht die Förderung eine weitere Ausdehnung des Stammzelltransplantationsprogramms zur Behandlung von Patienten mit Herzinfarkt oder chronischer Herzschwäche, das gemeinsam mit dem Institut für Transfusionsmedizin und Immunhämatologie – Dr. Torsten Tonn/Prof. Erhard Seifried – und der Abteilung für Hämatologie der Universitätsklinik – PD Dr. Hans Martin/Prof. Dieter Hölzer – vor drei Jahren initiiert wurde. UR

Informationen: Prof. Stefanie Dimmeler; E-Mail: [Dimmeler@em.uni-frankfurt.de](mailto:Dimmeler@em.uni-frankfurt.de) und Prof. Andreas Zeiher; E-Mail: [Zeicher@em.uni-frankfurt.de](mailto:Zeicher@em.uni-frankfurt.de)

## Uniklinik feiert Richtfest

Erweiterungsbau Haus 23 steht vor der Vollendung

In Anwesenheit von Prof. Joachim-Felix Leonhard, Staatssekretär im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst, wurde Richtfest für einen weiteren wichtigen Teilschnitt der Gesamtsanierung des Uniklinikums gefeiert. Wie Professor Dr. Roland Kaufmann, Ärztlicher Direktor des Klinikums, betonte, handelt es sich bei dem 1. Bauabschnitt Ost (Haus 23) um das größte und gleichzeitig bedeutendste Gebäude des gesamten Bauprojekts.

Bauherr des mit 77,5 Mio. Euro Kosten veranschlagten viergeschossigen Gebäudekomplexes ist das Land Hessen. Die Planung des Neubaus erfolgte durch das Münchner Architektenbüro Nickl & Partner, Sieger eines im Jahr 1999 ausgeschriebenen EU-weiten Architekten- und Ingenieurwettbewerb.

Bei seiner Fertigstellung Mitte 2006 wird der Bau mit einer Nutzfläche von 13.976 m<sup>2</sup> ausreichend Platz für wichtige Betriebseinheiten und Funktionsstellen bieten, die bisher auf dem Klinikgelände dezentral ausgelagert waren. Nach Abschluss dieser Maßnahme und Umzug der Betriebsstellen werden daher die Funktionsgeschosse des Hauptgebäudes saniert. Diese Arbeiten werden nochmals 93,5 Mio. Euro kosten. »Durch diese Zusammenführung wird das Klinikum künftig in der Lage sein, Patientinnen und Patienten eine noch effizientere, schnellere und vor allem wirkungsvollere medizinische Versorgung im Rhein-Main-Gebiet bieten zu können«, so Prof. Roland Kaufmann.

Im Tiefgeschoss wird die neue Zentralsterilisation eingerichtet, die

durch einen separaten Aufzug mit der Operationsabteilung im zweiten Obergeschoss verbunden ist. Die neue interdisziplinäre Notaufnahme aller internistischen und chirurgischen Kliniken inklusive Tagesklinik, Schockraum und Notfall-OP, das neue Zentrum für Radiologie und die Unfallchirurgie werden im Untergeschoss untergebracht.

Im Erdgeschoss ziehen die Chirurgischen Kliniken für Allgemeinchirurgie, für Thorax-, Herz- und Gefäßchirurgie, für Urologie sowie für Kiefer- und Plastische Chirurgie ein. Im ersten Obergeschoss des Hauses finden sich künftig vier Intensivstationen, der Herzkatheterbereich und eine Spezialpflegestation für Nuklearmedizin mit dazu gehöriger Abklinganlage im Tiefkeller.

Darüber werden 14 mit modernster Technik ausgestattete Operationssäle eingerichtet, die sowohl für die stationäre als auch ambulante Behandlung genutzt werden können – die Tagesklinik für ambulante OP-Behandlungen wird hier ebenfalls ihren Platz finden. Auf dem Dach des Erweiterungsbau entsteht schließlich in 20 Meter Höhe der neue Hubschrauberlandeplatz, der direkt mit dem darunter liegenden operativen Zentrum verbunden sein und für eine schnellst mögliche Versorgung von Schwerverletzten sorgen wird. Die Verbindung zwischen dem neuen Erweiterungsbau und dem sanierten Altbau, in dem das Zentrum der Inneren Medizin zusammengefasst sein wird, wird die neue Eingangszone herstellen: In einer großzügigen, lichten Eingangshalle werden alle Service- und Kommunikationseinrichtungen liegen. UR

Informationen: [www.erweiterungsbau.kgu.de](http://www.erweiterungsbau.kgu.de)



## Das beste Wissen aus drei Welten

### Erfolgreiches Kick-off Symposiums des Zentrums für Arzneimittelforschung, -Entwicklung und -Sicherheit (ZAFES)

Mit über 300 Teilnehmerinnen und Teilnehmern aus Wissenschaft und Industrie stieß das Kick-off Symposium des Zentrums für Arzneimittelforschung, -Entwicklung und -Sicherheit (ZAFES) auf großes Interesse. Hochkarätige internationale Referenten, unter ihnen Nobelpreisträger Prof. Bengt Samuelsson vom Karolinska Institut in Stockholm, zeigten den aktuellen Stand der Forschung und neue Wege zu innovativen Arzneimitteln in den Bereichen Entzündung und Schmerz auf.



Zufrieden nach erfolgreichem Start: ZAFES-Geschäftsführer Dr. Bernd Stowasser, Dr. Robert A. Lewis, ZAFES-Vorstand Prof. Josef Pfeilschifter; Prof. Clifford J. Woolf, Prof. Garret FitzGerald und ZAFES-Vorstand Prof. Gerd Geißlinger, von links

Bereits seit Mitte der 90er Jahre fördert der Fachbereich Medizin der Universität Frankfurt gezielt einzelne Forschungsschwerpunkte. Mittel für Forschung und Lehre werden auf der Basis klarer Leistungskriterien vergeben. Dass Frankfurt damit auf dem richtigen Weg ist, zeigt das aktuelle FOCUS-Ranking zum Thema 'Die besten Universitäten'. Beim Forschungsranking steht Frankfurt bundesweit auf Platz 3.

Der Präsident der Universität, Prof. Rudolf Steinberg machte in seiner Begrüßungsrede deutlich, dass Arzneimittelforschung ein gewichtiger Schwerpunkt der Universität Frankfurt ist. Die Zusammenarbeit von Wissenschaftlern verschiedenster Fachrichtungen aus Hochschule und Industrie habe in Frankfurt eine lange Tradition. Mit der Gründung des Zentrums für Arzneimittelforschung, -Entwicklung und -Sicherheit (ZAFES) mit dem Schwerpunkt Arzneimittelinnovation im Jahr 2002 wurde dieser Weg konsequent fortgesetzt. Ziel von ZAFES ist die schnelle Entwicklung innovativer Arzneimittel unter Nutzung der modernen biomedizinischen Forschung.

Der Geschäftsführer des ZAFES, Dr. Bernd Stowasser betonte bei der Eröffnung des Symposiums, dass

ZAFES das beste Wissen aus den drei Welten – Universität, Industrie und Biotechnologie – optimal zusammenführt. Die beteiligten Wissenschaftler der Fachbereiche Chemische und Pharmazeutische Wissenschaften sowie Medizin arbeiten in interdisziplinären Teams Hand in Hand mit Forschern aus der Industrie zusammen. Im Mittelpunkt steht dabei die Wertschöpfungskette eines Arzneimittels.

ZAFES fokussiert sich auf die Schwerpunkte Schmerz, Entzündung und Krebs. Diese Themen standen auch im Mittelpunkt des wissenschaftlichen Vortragsprogramms. Als Redner waren hochrangige internationale Referenten aus Wissenschaft und Industrie nach Frankfurt gekommen.

Sie zeigten in Ihren Vorträgen, dass Lipide und ihre Abbauprodukte nicht nur essentielle Bestandteile der Zellmembran, sondern auch wichtige Signalmoleküle sind, die in der Regulation von Entzündungsprozessen eine entscheidende Rolle spielen. Die Identifizierung verschiedener Lipidbestandteile sowie Erkenntnisse zur Regulation der beteiligten Enzyme sind die Basis für das

Verständnis pathophysiologischer Vorgänge. Anhand von Beispielen wie der Therapie von Asthma oder Herz-Kreislaufkrankungen beleuchteten die Referenten, wie diese Erkenntnisse genutzt werden können und neue Wege zu innovativen Arzneimitteln eröffnen.

ZAFES-Vorstand Prof. Gerd Geißlinger zeigte sich von der starken Präsenz industrieller Vertreter bei dem Kick-off Symposium beeindruckt. Dies zeige, dass ZAFES mit seiner Strategie, Arzneimittelprojekte mit Hilfe interdisziplinärer Projektteams schnell von der Forschung zur Anwendung zu bringen, einen wesentlichen Beitrag für die Stärkung der Pharmastandorts Deutschland leisten kann.

Thomas Strube

## Frankfurt – der internationale Treffpunkt

Jane Gilbert hat New York gegen Frankfurt eingetauscht: »I love it!« Wie so viele andere auch hat sie der Beruf hierher gespült. »Ich wollte in eine internationale Stadt«, sagt die Amerikanerin. Klar, dass sie einen Job in Frankfurt annahm: »Der Flughafen ist wichtig – wenn sie einmal im Jahr ihre Familie in Brooklyn besuchen will – und die internationale Atmosphäre.« Fast wie in New York eben: »Hier bin ich mitten im Geschehen,« sagt die quirlige Redakteurin. Und verspricht: »I'm going to stay!«

Hier bleiben will auch Leonardo Ceppa: Er hat sich eben eine Wohnung in Bornheim gekauft. »Ich fühle mich wohl hier«, sagt der Philosophieprofessor aus Turin; er hat in den Siebziger Jahren in Frankfurt studiert und kehrt seitdem immer wieder zurück an den Main, aktuell schreibt er ein Buch über Habermas.

Klar, auch er schätzt die internationale Atmosphäre hier, aber ihm gefällt vor allem die Frankfurter U-Bahn: »Wie schnell und pünktlich die Züge sind – in Turin gibt's nur Straßenbahnen.« Ohne Stau und Stress schnell von A nach B: »Ein Traum für jeden Italiener.« Ein Traum-Haus hat sich Ismet Kilinc gebaut – in der Westtürkei, »einen Palast für meine Mutter«. Der »waschechte Frankfurter« lebt seit 1971 hier am Main, will aber nicht

mehr zurück in sein anatolisches Dorf. Mit seinem Sohn, mit dem er in der Kleinmarkthalle Pflaumen, Granatäpfel und frische Feigen verkauft, sorgt er lieber für ein klein wenig Türkeiatmosphäre in Frankfurts Gemüseinstitution.

Vollständig international hat's Nata-scha Biberfeld. Die Moldawierin wohnt seit vier Jahren direkt auf dem Römerberg, betreibt dort mit ihrem Mann ein kleines Café und eine Wechselstube – eine natürliche Anlaufstelle für Touristen aus aller Herren Länder. »Manchmal gibt es in unserem kleinen Raum so viele verschiedene Nationalitäten«, sagt sie strahlend, »die nicht nur Geld wechseln, sondern auch einen Kaffee in der Sonne trinken«. Internationale Währungen, südamerikanischer Kaffee – und italienisch zubereiteter Espresso gegenüber vom »Römer« – das ist die typisch Frankfurter Mischung.

Harald Ille

frankfurt

Frankfurt am Main ist eine der internationalsten Städte Deutschlands. Rund 170.000 Frankfurterinnen und Frankfurter haben keinen deutschen Pass – mehr als jeder vierte Einwohner. Menschen aus 180 Nationen leben hier friedlich miteinander. Die größte Gruppe stellen türkische Einwanderer mit 32.000 Menschen, aus Italien stammen 15.000 Frankfurter.

## CampusService informiert

### Berufsqualifizierende Bausteine

#### Studiumsergänzendes Angebot

Es bewegt sich einiges auf dem Feld der Zusatzqualifikationen. In Hessen wird beispielsweise die universitäre juristische Ausbildung, auf Basis des vom Deutschen Bundestag beschlossenen Gesetzes zur Reform der Juristenausbildung, grundlegend neu geregelt. Zusatzqualifikationen werden demnach integraler Bestandteil der juristischen Ausbildung und bilden die Zulassungsvoraussetzung für die universitäre Abschlussprüfung. Eine Zielsetzung zur Förderung von »Soft Skills« enthält § 6 Juristischen Ausbildungsgesetzes (JAG), der deren Erwerb neben den Rechtskenntnissen zum Studienziel erhebt. §6 Ziel der staatlichen Pflichtfachprüfung hat in der Neufassung folgenden Wortlaut: »Die Inhalte des sich auf die Kernbereiche des bürgerlichen Rechts, des Strafrechts, des Öffentlichen Rechts erstreckenden Studiums berücksichtigen die rechtsprechende, verwaltende und rechtsberatende Praxis einschließlich der hierfür erforderlichen Schlüsselqualifikationen, wie Verhandlungsmanagement, Gesprächsführung, Rhetorik, Streit-schlichtung, Mediation, Vernehmungslehre und Kommunikations-

fähigkeit.« Darüber hinaus wird der Besuch einer fremdsprachigen rechtswissenschaftlichen Lehrveranstaltung oder eines erfolgreich besuchten rechtswissenschaftlich ausgerichteten Sprachkurses verbindlich geregelt.

Das Ziel ist klar: Die Arbeitspraxis erfordert über das Fachstudium hinausgehende Qualifikationen. Und dies betrifft nicht nur die Juristen, sondern ist auf nahezu alle akademischen Arbeits- und Berufsbereiche übertragbar.

Die Universität Frankfurt bietet auf diesem Grund, über ihre Servicegesellschaft CAMPUSERVICE, ab dem 27. November ein umfangreiches Angebot an hochwertigen Zusatzqualifikationen zu folgenden Themen an:  
Soft Skills  
Microsoft-Office-Learning-Center  
Wirtschaftliches Handeln, die Grundlagen der VWL und BWL  
Bewerbungstraining und ein Profiler-Training.

Alexander Scheid

Informationen:  
www.uni-frankfurt.campuservice.de/bil-dungsangebote oder direkt bei Alexander Scheid unter 069 – 71 58 57-17





# Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität e.V. informiert



## Mitgliederversammlung 2004 Lob für Organisation und Inhalte

Zunächst berichteten Hilmar Kopper, der Vorsitzende des Vorstandes, sowie Dr. Sönke Bästlein, der Schatzmeister, und Dr. Klaus Kohler, der Geschäftsführer der Vereinigung, über die geordneten Finanzen und die Tätigkeit der Vereinigung im Jahr 2003 und in den vergangenen Monaten des Jahres 2004.

Hervorgehoben wurden die Gründung der Universitätsstiftung Frankfurt am Main und die Aktivitäten zur Mobilisierung der Alumni. An diese Ausführungen schlossen sich eine kurze Diskussion, die Entlastung des Vorstandes sowie die Wahl der KPMG zum Rechnungsprüfer für das Jahr 2004 an.

»Ich will den Aufbruch der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main in die Zukunft persön-

haben in einer herausfordernden Zeit die Vereinigung und die Universität nachhaltig unterstützt; dafür schuldet Ihnen die Universität Dank«, so Steinberg, der Klaus Kohler die Medaille der Universität überreichte. Klaus Kohler war seit 2001 Geschäftsführer. Zu den Hauptanliegen im Rahmen seines Ehrenamtes zählten die Errichtung der Universitätsstiftung Frankfurt am Main Anfang 2004 sowie die Betreuung potentieller Stifter.

Klaus Kohler bedankte sich herzlich für die ehrenvolle Anerkennung durch Vereinigung und Universität und wünschte beiden weiterhin gutes Gedeihen und seinem Nachfolger bestes Gelingen. Künftig wird das Amt des Geschäftsführers von Alexander Trog, der wie Klaus Kohler in der Deutschen Bank tätig war, ehrenamtlich ausgeübt.

Wer ein Vorstandsamt in einer Ver-



Verabschiedet: Präsident Rudolf Steinberg überreicht dem scheidenden Geschäftsführer der Freundesvereinigung, Klaus Kohler, die Universitätsmedaille



Neuer Geschäftsführer: Alexander Trog

lich mit meiner ganzen Erfahrung aktiv begleiten und sie zusammen mit meinen Kollegen im Vorstand bei der Bewältigung der vor ihr liegenden Herausforderung nachhaltig unterstützen«. Mit diesen Worten trat Hilmar Kopper im Oktober 2001 sein Amt als Vorsitzender des Vorstandes der Freunde der Universität an.

Seinem Wort getreu hat er in den vergangenen drei Jahren sein Amt mit großem Engagement und viel Erfolg ausgefüllt. In der diesjährigen Mitgliederversammlung wurde Hilmar Kopper für eine weitere dreijährige Amtszeit in den Vorstand gewählt. Der Vorstand seinerseits wählte ihn erneut zu seinem Vorsitzenden.

Rechtsanwalt Michael Keller, Klein & Coll., Griesheim, wurde in den Vorstand der Vereinigung gewählt. Keller ist seit Jahren ein großzügiger Sponsor der Universität, unter anderem hat er eine Juniorprofessur für Wirtschaftswissenschaften gestiftet. Hilmar Kopper, der Vorsitzende der Vereinigung, und Präsident Prof. Rudolf Steinberg verabschiedeten mit herzlichem Dank den aus dem Amt scheidenden Geschäftsführer der Vereinigung, Dr. Klaus Kohler. »Sie

einigung wahrnimmt, freut sich, wenn die Mitglieder persönlich Anteil an der geleisteten Arbeit nehmen. Der Vorstand dankte daher zum Abschluss der Mitgliederversammlung allen Mitgliedern besonders für ihre Teilnahme an der Mitgliederversammlung.

Hohe Attraktivität gewann die Mitgliederversammlung dank des nachfolgenden Vortrages. Er befasste sich in diesem Jahr mit einem in unserer Gesellschaft immer aktueller werdenden Thema, nämlich der Alzheimer'schen Krankheit. Mit »Alzheimer – damals und heute« fesselte Prof. Maurer seine Zuhörerschaft. Bis spät in den Abend wurden während des anschließenden Empfangs Gespräche auch zu diesem Thema geführt. Währenddessen konnten sich die Mitglieder durch aufschlussreiche und lebendige Berichte junger Studierender über das Projekt »Uni goes UNO«, eine Simulation einer UNO-Vollversammlung, informieren lassen. Für die Mitglieder war es aufschlussreich, damit ein von ihnen unterstütztes Projekt näher kennen zu lernen und sich unmittelbar mit den geförderten jungen Studierenden unterhalten zu können.

## VFF fördert internationale Sommerschule des Center for Membrane Proteomics

Die Vereinigung von Freunden und Förderern der Universität Frankfurt unterstützte die erste internationale Sommerschule des Center for Membrane Proteomics (CMP), die vom 27.09. bis zum 3.10. 2004 stattfand, mit einem Betrag von 6.500 Euro.

Die VFF erkennt damit die Leistung des CMP an, die Stärken des Forschungsstandortes Frankfurt im Bereich der Lebenswissenschaften, hier speziell in der Analyse von Membranproteinen darzustellen, einen Beitrag zur Internationalisierung der Ausbildung zu liefern sowie die Attraktivität der Universität für exzellente Jungwissenschaftler aus aller Welt zu erhöhen. Die internationale Herkunft der Teilnehmer aus Australien, Indien, Pakistan, Kanada, Kuba, USA, Österreich, Dänemark, Spanien, Portugal, Schweden, Italien, Großbritannien, Tschechien und Deutschland belegt die erfolgreiche, fast ausschließlich web-basierte Bewerbung der CMP-Sommerschule. Die Auswahl der Teilnehmer erfolgte nach wissenschaftlichem Curriculum Vitae und den Forschungsinteressen der KandidatInnen.

Insgesamt 18 Arbeitsgruppen der Universität und des Max-Planck-Instituts für Biophysik trainierten 41 Jungwissenschaftler aus aller Welt in Seminaren und praktischen Anwendungen in den aktuellen Methoden der Membranproteomanalytik. Ein innovativer und besonders augenfälliger Aspekt der CMP-Sommerschule bestand in der Möglichkeit, eine Kombination von Kursangeboten entsprechend den eigenen



Foto: Privat

wissenschaftlichen Bedürfnissen selbst zu bestimmen. Der dafür notwendige hohe organisatorische Aufwand für die CMP-Mitglieder lohnte sich: die Teilnehmerinnen und Teilnehmer bestätigten in den ausgegebenen Fragebögen ihre große Zufriedenheit mit diesem individualisierten Kursystem. Diese Zufriedenheit spiegelte sich auch im großen Lob der Teilnehmer für das Organisationskomitee mit Prof. Harald Schwalbe, Prof. Michael Karas sowie dem Koordinator des CMP, Dr. Bruno Ehmman. Durch die Einschaltung eines Unternehmens der Messe Frankfurt wurde für die organisatorische Abwicklung ein neuer und kostengünstiger Weg beschritten.

Der wissenschaftliche Teil der Veranstaltung endete mit einem öffentlichen Symposium am Samstag, den 2.10.04, zu dem hochkarätige Wissenschaftler aus Europa und den USA als Sprecher eingeladen waren. Im Anschluss daran fanden die Teil-

nehmer für die anstrengenden Tage einen Ausgleich in geführten Stadttouren durch Frankfurt, die bei freundlichem Herbstwetter stattfanden. Auch hier ließen sich die Veranstalter durch das Angebot, Frankfurt unter verschiedenen thematischen Aspekten zu erkunden, etwas Besonderes einfallen. Die CMP-Sommerschule endete mit einem abendlichen Dinner und einer Abschiedsdisko gemeinsam mit den Gastsprechern des Symposiums. Anerkennung fand das Konzept der CMP-Sommerschule auch bei der Volkswagenstiftung, die diese Veranstaltung mit der vollen Fördersumme von 25.000 Euro unterstützte. Ebenso konnten Mittel aus dem Zentrum für biomolekulare Magnetresonanz sowie des SFB 628 eingeworben werden. Damit konnte der Teilnahmebeitrag sehr niedrig gehalten und für viele der TeilnehmerInnen Stipendien bewilligt werden – für viele Jungwissenschaftler eine willkommene Entlastung. UR

## Hans Poelzig: Architekt / Maler / Künstler

### Sechs Gemälde finden ihren Platz im IG Hochhaus



Foto: dpa

Hans Poelzig, der Architekt des I.G. Farben-Hauses, hat auch als Maler ein faszinierendes Œuvre hinterlassen. Sechs seiner großformatigen Gemälde konnten aufgrund einer Initiative der VFF angekauft werden. Renate von Metzler (Bildmitte) ist es gelungen, die benötigte Summe von 170.000 Euro durch großzügige Spenden der Hessischen Kulturstiftung, der Hertie Stiftung und vieler privater Spender aufzubringen. Die Vorstellung und offizielle Übergabe der Bilder an die Universität erfolgte im Rahmen einer Veranstaltung am 10. November 2004. Die Bilder sind seit 11. November im Casino des Campus Westend öffentlich zugänglich.

Prof. Joachim-Felix Leonhardt, Staatssekretär im Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst und Stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Hessischen Kulturstiftung freut sich mit Präsident Steinberg und Renate von Metzler, dass die Gemälde »nach Hause« zurückgekehrt sind. Im Hintergrund: die »Apokalyptischen Reiter«, ein Werk mit religiös-mythologischer Thematik.

## Dieser Ort ist Geschichte

### Dokumentation zur Einweihung des Campus Westend

Vor ziemlich genau drei Jahren – am 26. Oktober 2001 – wurde der Campus Westend im Rahmen eines Festaktes feierlich eingeweiht. Einige Exemplare der Dokumentation der Redebeiträge, darunter von Bundestagspräsident Wolfgang Thierse und Prof. Micha Brumlik, der zur Enthüllung der Gedenktafel an die Opfer von Buna-Monowitz sprach, sind in der Abteilung Marketing und Kommunikation, Ingrid Steier, Tel. 798 22472, erhältlich. UR



### Kontakt

Geschäftsführung  
Alexander Trog / Petra Dinges  
E-Mail: petra.dinges@db.com  
Tel.: 069-910 47801,  
Fax: 069-910 48700

Kontaktstelle in der Universität  
Vereinigung von Freunden und Förderern der Johann Wolfgang Goethe-Universität,  
Postfach 11 19 32, 60054 Frankfurt  
Lucia Lentjes  
E-Mail: freunde@vff.uni-frankfurt.de  
Tel.: 069 798-28285,  
Fax: 069 798-28530

[www.uni-frankfurt.de/vff](http://www.uni-frankfurt.de/vff)

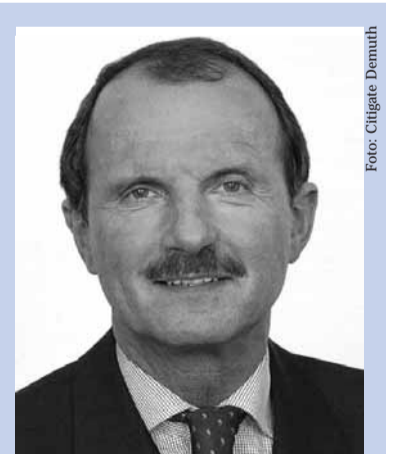


Foto: Citigate Demuth

**Ich engagiere mich im Vorstand der »Freunde«, weil mich die dynamische Entwicklung der Universität begeistert und ich dazu beitragen will, den Kreis der Förderer und Freunde deutlich zu erweitern.**

**Alexander Demuth,  
Director, Citigate Demuth**



# Meinung

## Grüns Paradigmenwechsel – ein Hirngespinnst?

Zu »Die Welt ist nur ein Hirnphänomen«, UniReport vom 18. Oktober 2004, S. 12, von Klaus-Jürgen Grün

Die meisten Aussagen in Grüns Artikel »Die Welt ist nur ein Hirnphänomen« entstammen wahrscheinlich einem Hirngespinnst. Durch die Erkenntnisse der Hirnforscher »dass den Inhalten unseres Bewusstseins nichts Wirkliches in der Welt entspricht«, seien »ganze Bibliotheken mit Resultaten philosophischer Forschung Makulatur geworden«. Rechtsprechung, Pädagogik hätten sich einem neuen Paradigma zu unterwerfen, das etwa als natürlicher Materialismus etikettiert werden kann; die Empfehlungen der Ethikräte für die Politik würden künftig von philosophischen Hirnforschern gegeben, »nicht mehr von reinen Philosophen«. (Was, bitte, sind reine Philosophen?)

Grün schreibt, »allen Positivisten seit Kant« habe eine Erkenntnistheorie »enorme Schmerzen bereitet«, die jetzt durch die moderne Hirnforschung bestätigt sei, und er leitet daraus quasi einen Alleinvertretungsanspruch her.

Seit wann war Kant eigentlich ein Positivist? Hat nicht gerade er die Grenzen, die Bedingtheit der Leistungsfähigkeit des menschlichen Denkens, also des Gehirns (ohne die Erkenntnisse der modernen Hirnforschung zur Verfügung zu haben) betont und die Bedingungen messerscharf analysiert? Zu allen Zeiten hat es in der Philosophie diesen Kritizismus gegenüber dem menschlichen Erkennen und folglich auch bezüglich der Vergewisserung über die Außenwelt gegeben: von Sokrates über Descartes bis zu Karl Popper, letzterer Ehrendoktor dieser Universität, der die Kritik an der Gewissheit über die reale Welt auf den Punkt bringt: Die Naturgesetze seien letztlich die Erfindungen des menschlichen Geistes. Hat nicht schon die romantische Philosophie nach Fichte, Schlegel und Novalis das Nicht-Ich als Setzung des Ich »erkannt«?

Ja, wenn uns Herr Grün wenigstens mittels der modernen Hirnforschung schlüssig bewiesen hätte, dass alle bisherigen erkenntnistheoretischen Positionen, alle ethischen, rechtlichen und pädagogischen Konzepte eigentlich gar nicht hätten passieren dürfen, das wär' mal ein verblüffender Schluss gewesen. So aber stellt er auch den Physiker in die Ecke, »der noch vorgestern glaubte, seine Fragen an eine objektiv vorhandene Natur gerichtet zu haben«, wohingegen er »jetzt nur noch eine Antwort über die Innenansichten seines Gehirns« erhalte.

Mit Verlaub: Das ist doch ein alter Hut, das Bild der Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts, also ganz richtig »vorgestern«. Sollte es Grün entgangen sein, dass seit Relativitäts- und Quantentheorie, spätestens seit

den schwer verständlichen Schlussfolgerungen der Unschärferelation ein plattes Objektivitätsverständnis um ein Vielfaches gebrochen ist, die subjektiv geprägte Voraus-Entscheidung Einzug in die »realen Naturprozesse« gehalten hat? Und Gott als Hirnphänomen: Auch die Theologen müssen sich nicht erst jetzt dieser Vermutung stellen: Dem Menschen als teleologisch gemeintem Abbild Gottes (Genesis) wurde bereits in der Französischen Revolution Gott als Erfindung des Menschen gegenübergestellt und später philosophisch definiert: Gott als ein vom Menschen generiertes und dem Menschen gemäßes Abbild (etwa: Feuerbach).

Da hört sich der von Grün in Gesinnungshaft genommene, wohl prominenteste Hirnforscher Singer, Mitglied des Hochschulrates unserer Universität, doch ganz anders an: Zusammen mit zehn anderen Hirnforschern mahnt er in einem Manifest, dass die Anwendung neurobiologischer Forschungsergebnisse neue ethische Konflikte bringe, indem sie z. B. nicht nur die Verstärkung des Erinnerungsvermögens eines Menschen ermögliche und die Persönlichkeit damit stärke, sondern eben auch Handwerkszeug zur Verfügung stelle, um das Gedächtnis auszulöschen, somit Personen ungeahnt manipulierbar mache.

Allzu vollmundig rennt Grün offene Türen ein, übersieht dabei aber die offen zu Tage liegende Paradoxie der eigenen Aussage vom Paradigmenwechsel: Wenn denn die Erkenntnisse der modernen Hirnforschung die naiven Konzepte über die real existierende Außenwelt als Illusion entlarven, so müssen sie auf sich selbst und die Bedingungen ihres eigenen Zustandekommens angewendet werden. Andersherum hört es sich bei Grün an: Er ist in seiner Aussage über den Paradigmenwechsel »vom Geist zur Natur« gerade dem platten Objektivismus aufgesessen, den er zu geißeln vermeint.

Denn die These von der Welt als Hirnphänomen zieht einen Zirkelschluss nach sich. Sie basiert hier auf Forschungsergebnissen, die auf sich selbst angewandt, womöglich nur der besonderen Struktur des Forscherhirns geschuldet sind. Aber postuliert der Anspruch, eine Aussage, zumal gerade diese, geltend zu machen, nicht wenigstens ein Mindestmaß an Verständnis von realer existierenden Verhältnissen, nämlich die der Hirnphysiologie?

Ein Dilemma, das schon vor mehreren Jahrzehnten der damals aufkommenden evolutionären Erkenntnistheorie eignete. Ein Beispiel: Die Begrenztheit unseres Gehirns, mehr als drei Raumdimensionen mittels unserer Sinne unmittel-

bar wahrzunehmen und zu verstehen, verdanken wir dem evolutionären Gewordensein, das offenbar die biologischen Organe in einem langen, komplizierten Prozess so ausformte, dass diese die notwendige Eigenart und die unerläßlichen Gesetze der Umwelt abbilden, wohl zum Zwecke des Überlebens. Wenn denn unser Erkenntnisapparat nur die ihm gemäße verkürzte »Realität« aufzufassen und zu transportieren im Stande ist, die vielleicht vorhandenen multiplen Dimensionen, welche etwa in Form von Strings vorliegen, auf Grund seiner Natur gar nicht begreifen kann, wenn mithin das, was er uns liefert, nur ein Hirnphänomen ist, so wäre zu fragen, wie der Evolutionsprozess denn vonstatten gegangen sein könnte, damit ein solches Gehirn herauskommt. Ohne ein irgendwie geartetes Konzept der Außenwelt, der Realität, wird man gerade hier nicht auskommen.

Und so wird das »neue Paradigma der Hirnforschung, dem sich kein Bereich des Denkens entziehen kann«, vermutlich keineswegs »weite Teile der Forschung in Zukunft durch vollkommen neue Fragestellungen beeinflussen«. Beeinflussen: ja; aber vollkommen neue Fragestellungen?

Und die kühne Schlussfolgerung Grüns, hier tue sich eine ungeahnte Basis für Toleranz auf, weil man verstehen müsse, dass andere Menschen eben auf Grund ihrer anderen Hirnbeschaffenheit andere Vorstellungen von Welt haben, muss (leider!) auch stark bezweifelt werden. Das Tötenwollen wird, nur um der hirnelementarischen Erkenntnisse willen, nicht aufhören, denn die Täter scheren sich den Teufel drum. Eine zulässige Folgerung wäre allenfalls: Wenn man die Hirnstruktur nur genau genug untersucht, so wird man verstehen, warum die einen Menschen die anderen unbedingt abschlachten wollen. Aber die Negation verstehen zu wollen, birgt immer auch die Gefahr und den Selbstvorwurf, sie nicht verhindert zu haben. Hingegen käme alles darauf an, durch mutiges Eintreten erkennbar destruktive Tendenzen in eine der gesamten menschlichen Gemeinschaft förderliche Haltung umzulenken.

Ach ja, und noch was: Wie bei Grün »die Sphinx aus der Asche auferstanden« ist, so scheint mir seine ganze Darlegung. Der ägyptische Sphinx, jenes Rätselwesen, das seit viereinhalbtausend Jahren die Pyramide bewacht, und die griechische Sphinx, die dem Ödipus die Rätselfragen stellt, sind niemals zu Asche verbrannt oder »auferstanden«; das war nämlich das Fabelwesen Phönix.

Hans-Henning Kappel

## Kommentar zu Klaus Jürgen Grün:

»Die Welt ist ein Hirnphänomen«, Uni-Report 5/04 vom 18. Oktober 2004

Vor etwa 200 Jahren haben »Psychophysiker« nachgewiesen, dass es gesetzmäßige Beziehungen zwischen den objektiv messbaren physikalischen Reizen und unseren subjektiven Wahrnehmungen gibt. Vor etwa 80 Jahren machte der zeitweise in Frankfurt arbeitende Gestaltpsychologe Wolfgang Köhler in seinem Modell des »kritischen Realismus« deutlich, dass uns jede Wahrnehmung und Erkenntnis – gleich ob es sich um unsere Umwelt, unseren Körper oder unser subjektives Erleben handelt – nur über unser Bewusstsein zugänglich ist, welches an Hirnfunktionen gebunden ist. Die seinerzeit als »Psychophysisches Niveau« bezeichnete hirnelementarische Repräsentation des Bewusstseins ist erst seit wenigen Jahrzehnten der Messung bzw. der Abbildung zugänglich. Jetzt erklären Hirnphilosophen diese 80 Jahre alte Erkenntnis der Gestaltpsychologie zum Paradigmenwechsel, zur neuesten revolutionären Errungenschaft. Unsere wissenschaftlichen Arbeiten und unser Umgang mit praktischen Dingen mussten sich allerdings aufgrund dieses Modells wenig ändern. Wir wissen nur, dass unterschiedliche persönliche, politische und wissenschaftliche Perspektiven nicht immer auf Lüge, Bosheit oder Dummheit beruhen, sondern der

Subjektivität oder Individualität von Hirn- und Erkenntnisprozessen geschuldet sind.

Den Theologen muss es nicht beunruhigen, wenn die Hirnphilosophen erklären, dass alle Inhalte unseres Bewusstseins bloße Hirnphänomene sind, denen nichts Wirkliches in der Welt entspricht (wie will man das übrigens behaupten, wenn man doch die wirkliche Welt gar nicht erkennen kann?). Die Apparate der Hirnforscher, das Geld auf unserem Konto, Liebe und Gott – alle diese Phänomene können also den gleichen Realitätsgrad beanspruchen. Dem Gläubigen war das schon immer klar. Und solange die Hirnforscher nicht auf ihre Apparate und die Hirnphilosophen nicht auf ihr Gehalt verzichten, weil es sich ja doch nur um Hirnphänomene handelt, so lange wird man weder den Theologen noch den Gläubigen dazu überreden können, seine Bewusstseinsinhalte zu verleugnen. Es besteht auch heute kein zwingender Anlass, aufgrund der Hirnforschung »ganze Bibliotheken mit Resultaten philosophischer Forschung« zu verbrennen oder – wie Klaus-Jürgen Grün – zu Makulatur zu erklären. Vielleicht wäre es sogar nützlich, das eine oder andere Buch zu lesen, auch wenn es schon einige Jahrzehnte alt ist.

Siegfried Preiser

## Autonomie und Verantwortung

zum Beitrag »Mehr Geld – und trotzdem Stelleneinsparungen« / UniReport 5/04, S. 5

Aus der Lektüre des Artikels konnte man den Eindruck gewinnen, der Entschluss des Fachbereichs 14, den Studiengang Lebensmittelchemie in Frankfurt einzustellen sei ein unumgänglich notwendiger Schritt im Rahmen »selbst bestimmter« Strukturreform der Goethe-Universität. Als direkt betroffener Hochschullehrer möchte ich dazu folgende Stellungnahme abgeben:

Die Professur für Lebensmittelchemie in Frankfurt (LMC-FFM; seit 1920) ist die einzige dieses Fachgebietes in Hessen und zählt – neben denen in Dresden und Münster – zu den ältesten in Deutschland. Mit begeisterungsfähigen Mitarbeiter/innen ist es seit 1986 gelungen, LMC-FFM im internationalen Wissenschaftswettbewerb der Aromaforschung erfolgreich zu etablieren und fachübergreifend ausbaufähige Perspektiven im »life-science«-Bereich aufzuzeigen. Auch mit den Evaluierungsparametern Studienabschlüsse und Promotionen muss sich LMC-FFM vor Niemandem verstecken. LMC-FFM hat neben der Biochemie mit die besten Evaluationsdaten im Fachbereich 14 vorzuweisen, wie der Erhebung des Studiendekans – 1997 – 2003) zu entnehmen ist.

Erhaltung und Entfaltung der Frankfurter Lebensmittelchemie war das Kernstück meiner Bleibeverhandlungen, als es vor Jahren für die Universität darum ging, ein C4-Rufangebot von außen abzuwehren. Die Goethe-Universität hat sich im Haushaltsausschuss einstimmig dazu bekannt und die Besetzung der vorhandenen C3-Stelle für 1996 vertraglich fixiert. Zwischenzeitlich sind viele einstimmige Beschlüsse zugunsten von LMC-FFM gefasst worden. Es ist daher schon seltsam, dass LMC-FFM – entgegen allen bisherigen Beschlüssen – jetzt plötzlich aufgegeben wird. Wo bleibt da die Sorge um die Stu-

dierenden und um den Erhalt dieses für den Umwelt- und Verbraucherschutz wichtigen Ausbildungsganges, den es in Hessen nur einmal gibt? Wenn man schon LMC-FFM jetzt nicht mehr haben will, ist es da nicht die Pflicht aller Beteiligten, solidarisch und verantwortlich zu handeln, d.h. die Studierbarkeit für die derzeit eingeschriebenen Studierenden sicherzustellen und für eine Zukunftssicherung der Lebensmittelchemie in Hessen Sorge zu tragen? Aufgrund meines Ausscheidens aus dem aktiven Dienst (2007) ist zurzeit für ca. 80 Studierende des Grundstudiums ein geregelter Fortgang des Studiums nicht gesichert.

Um genau dieses zu vermeiden hat doch der Fachbereich 14 ein Berufungsverfahren auf eine befristete C3-Professur durchgeführt und einen bestens ausgewiesenen, molekularbiologisch/biochemisch ausgerichteten Nachwuchswissenschaftler der Lebensmittelchemie ausgewählt. Der Ruf ist erteilt, der Bewerber hat zugesagt und nun soll er nicht ernannt werden? Warum wohl ist dieser hervorragend qualifizierte Wunschkandidat plötzlich nicht mehr erwünscht? Übrigens ist dieser – in Frankfurt jetzt unerwünschte – Kandidat kürzlich als bester Nachwuchswissenschaftler der Lebensmittelchemie in Deutschland ausgezeichnet worden! Die Verantwortlichen des Fachbereichs 14 und das Präsidium sind in arge Erklärungsnot geraten. Bisher ist es ihnen nicht gelungen, überzeugende Argumente für diese Art von »selbst bestimmter« Strukturreform zu präsentieren.

Der mit Gewalt erzwungene Abbruch dieses Berufungsverfahrens ist in der deutschen Lebensmittelchemie ohne Beispiel. Von einer souveränen Entscheidung der Goethe-Universität

## Anmerkung zu Klaus Jürgen Grün: »Die Welt ist ein Hirnphänomen«,

Uni-Report, 5/04 vom 18. Oktober 2004

Der Beitrag von Klaus Jürgen Grün mit dem Titel »Die Welt ist ein Hirnphänomen« wäre eigentlich keiner Rede wert, da er ein Vakuum an Sachhaltigkeit darstellt und damit der aktuellen Gehirnforschung einen Bärendienst erweist. Aber, wie so oft, macht der Ton die Musik. Und der Grünsche Ton ist unerträglich. Der ganze Text wirkt wie ein verspätetes Revanchefoul für Schoenhauer, der es schon immer ge-

wußt hat: alles Hirnphänomene. Und wer sind die Bösen, die es nie glauben wollten? Natürlich die Sozial- und Geisteswissenschaften, und zwar: alle und überhaupt. Da sitzen sie in ihren Geheimlaboren und basteln an Geheimsprachen, die Herr Grün nicht versteht und an Verschwörungen wider die Wahrheit, die bisher nur Herr Grün verstand; aber damit sei jetzt Schluss, denn die »modernste« Gehirnforschung wird

mit dem Geist schon aufräumen. Solchen Sinn transportiert der Text von Herrn Grün, und die Gründe dafür sind wohl ganz allein in seinem Inneren zu finden. Aber das interessiert mich als Kollegen nicht: wenn Herr Grün sich einer Sache verschrieben fühlt, dann dürfen wir auch eine sachliche Argumentation erwarten und nicht ein größenswahnhaftes Zerrbild von Gegenständen und Menschen. Michael Wicke













## Spieltheoretische Ansätze für integrierte Bestell- und Produktionspolitiken

Dr. Eric Sucky mehrfach in Forschung und Lehre ausgezeichnet

Die Hessische Berufsakademie BA würdigte ihn als besten Dozenten des vergangenen Sommersemesters 2004. Dr. Sucky lehrt an der Hessischen Berufsakademie BA seit dem Jahr 2000 regelmäßig die Fächer Logistik und Einführung in die Betriebswirtschaftslehre.

Die Auszeichnung basiert auf der laufenden Evaluation der Dozenten durch die Studierenden. Bewertet wurden die Vermittlung des Lehrstoffs, die ausgegebenen Studienunterlagen sowie die fachliche Kompetenz der Dozenten. Während die durchschnittliche Gesamtnote der Dozenten 2,33 beträgt, erzielte Sucky die Gesamtnote 1,48. Die Preisverleihung fand anlässlich der Verabschiedung der Absolventen der Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie VWA Frankfurt am 1. Oktober 2004 im Casino des Campus Westend statt. Die Auszeichnung wurde durch Mark Moser, Geschäftsleitung der Hessischen Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie, Dr. Frank Niethammer, Ehrenpräsident der Industrie- und Handelskammer Frankfurt und Vorsitzender des Kuratoriums der Hessischen Verwaltungs- und Wirtschafts-Akademie sowie Prof. Ralf Ewert, Universität Frankfurt und Studienleiter der VWA Frankfurt, überreicht.

Für seine Forschungstätigkeit wurde Eric Sucky gleich zweifach ausgezeichnet. Seine Dissertation »Koordination in Supply Chains – Spieltheoretische Ansätze zur Ermittlung integrierter Bestell- und Produktionspolitiken« bekam den IHK Dissertationspreis 2004. Die IHK Frankfurt stiftet jährlich einen Dissertationspreis für eine hervorragende Doktorarbeit aus dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaften. Dabei entscheidet eine Kommission, der zwei Professoren des Fachbereichs sowie zwei Vertreter der IHK angehören, über die Preisvergabe. Der Preis wurde von Dr. Joachim von Harbou, Präsident der Industrie- und Handelskammer Frankfurt, im Rahmen eines Empfangs mit den Mitgliedern



Verleihung des IHK-Dissertationspreises, von links: Prof. Rudolf Steinberg, IHK-Präsident Dr. Joachim v. Harbou, Preisträger Dr. Eric Sucky und Betreuer Prof. Heinz Isermann

der IHK-Vollversammlung am 22. September 2004 in Bad Homburg verliehen. Präsident Prof. Rudolf Steinberg sprach das Grußwort und Prof. Heinz Isermann, beide Universität Frankfurt, die Laudatio. Die Arbeit erhielt überdies den GOR – Dissertationspreis 2004 der »Gesellschaft für Operations Research« (GOR), gefördert von der SAP AG, Walldorf. Die Preisverleihung fand anlässlich der GOR – Jahrestagung am 1. September 2004 in Tilburg/Niederlande statt. Mit dem GOR – Dissertationspreis werden jährlich herausragende Dissertationen auf dem Gebiet des Operations Research ausgezeichnet. Im Rahmen dieser Konferenz hatte Sucky die Gelegenheit, wesentliche Inhalte seiner Arbeit einem internationalen Fachpublikum vorzustellen. Die Auszeichnung wurde während der Eröffnungsveranstaltung durch den Vorsitzenden des Preiskomitees, Prof. Hans-Otto Günther, TU Berlin, Dr. Thomas Kasper, Vertreter der SAP AG sowie Prof. Gerhard Wäscher, Uni Magdeburg und Vorstandsvorsitzender der GOR, verliehen.

In seiner Dissertation »Koordination in Supply Chains: Spieltheoretische Ansätze zur Ermittlung integrierter Bestell- und Produktionspolitiken« greift Dr. Sucky ein in der Praxis höchst bedeutsames unternehmensübergreifendes Koordinations-

problem auf: Die Abstimmung der Bestellpolitik des Abnehmers mit der Lieferpolitik seines Zulieferers. Aufgrund von Macht- und Informationsasymmetrien geht Sucky davon aus, dass nur auf dem Wege von bilateralen Verhandlungen eine Lösung dieses Koordinationsproblems ermittelt werden kann. Sucky setzt in seiner Arbeit spieltheoretische Methoden ein, die von dem ersten deutschen Nobelpreisträger der Wirtschaftswissenschaften Reinhard Selten, der am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften habilitierte, entwickelt wurden. Auf der Basis der Theorie der kooperativen Spiele gelingt es Eric Sucky für den Verhandlungsprozess zwischen Zulieferer und Abnehmer jene Handlungsalternativen zu generieren, von denen genau eine, trotz unvollständiger Information und Machtasymmetrie sehr große Aussicht hat, vom anderen Wertschöpfungspartner akzeptiert zu werden.

Dr. Sucky hat wesentliche Inhalte seiner Dissertation bereits in renommierten namhaften nationalen und internationalen Zeitschriften veröffentlicht. Er studierte Betriebswirtschaftslehre und hat am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften der Universität promoviert. Heute ist er Habilitand an der Professur für Logistik und Verkehr von Prof. Heinz Isermann. UR

## DAAD-Preis 2004 für Rirhandu Mageza

Südafrikanische Studierende engagiert sich in vielfältiger Weise

An der Universität Frankfurt wird der Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes für besonders qualifizierte ausländische Studierende in diesem Jahr zum neunten Mal vergeben. Auf Vorschlag von Prof. Uta Ruppert vom Institut für vergleichende Politikwissenschaft und Internationale Beziehungen erhält in diesem Jahr eine Studentin aus Südafrika den DAAD-Preis: Rirhandu Mageza, Studierende der Politikologie, Soziologie und Amerikanistik.

Der Nominierungsvorschlag und die Entscheidung der Vergabekommission für Frau Mageza basiert auf ihren hervorragenden und deutlich überdurchschnittlichen Studienleistungen, ihrer vorbildlichen Studienplanung und Durchführung, sowie ihrer wissenschaftlichen Neugierde und ihren analytischen Fähigkeiten. Überzeugt hat die Kommission, dass es ihr gelungen ist, ihren biographischen Hintergrund und ihre wissenschaftliche Kompetenz im Sinn interkultureller Kommunikation zu vereinigen und nach Außen zu vermitteln. Frau Mageza hat ihre Fähigkeiten in ausgezeichneter Weise in einer Sommerschule zur internationalen Konfliktbearbeitung in Den Haag eingebracht. Sie engagierte sich darüber hinaus in der internationalen Studierendenorganisation AIESEC in Südafrika und unterstützte die Beratung von Migrantinnen und Flüchtlingen aus Afrika im Rahmen des gemeinnützigen Vereins Agisra in Frankfurt. Im Sommer 2004 sammelte sie während eines Arbeits- und Studienaufenthalts in Mazedonien weitere interkulturelle Erfahrungen, in deren Mittelpunkt Fragen der Konfliktbearbeitung standen.

Der Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes für besonders qualifizierte Studierende an deutschen Hochschulen wird seit 1995 ausgeschrieben und von den Hochschulen in eigener Regie vergeben. Der Preis unterstützt die öffentliche Würdigung von fachlichen Lei-

stungen ausländischer Studierender und hebt ein besonderes soziales, kulturelles oder politisches Engagement hervor. Er stellt die Bedeutung des Ausländerstudiums für die Hochschule dar und betont die internationale Rolle des Studienorts Deutschland. Mit dem Preis sollen Studierende oder Doktoranden aufgrund ihrer fachlichen Leistungen und ihres sozialen Engagements ausgezeichnet werden. Bevorzugt berücksichtigt sollen Studierende aus Entwicklungsländern werden, die ihr Studium in Deutschland weitgehend selbst finanzieren. Der Preis in Höhe von 800 Euro wird um 200 Euro aus Mitteln der Universität auf den Betrag von 1000 Euro aufgestockt und durch den Vi-



Foto: Privat

zepräsidenten für internationale Angelegenheiten der Universität, Prof. Jürgen Bereiter-Hahn, am Donnerstag, den 9. Dezember 2004 um 18 Uhr verliehen. Die Preisverleihung ist eingebunden in den jährlichen Hochschulbesuch des DAAD bei seinen Stipendiaten und findet gemeinsam mit der Fachhochschule Frankfurt in der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt statt. UR

Informationen:  
John Skillen, Leiter des International Office; Tel.: 069 798 22263;  
Fax: 069 798 23115;  
E-Mail: Skillen@em.uni-frankfurt.de

### Kalender Nr. 6 17. November bis 22. Dezember 2004



**17.11.** 2004 Mittwoch

Umweltchemisches Seminar  
**Polare Xenobiotika in Oberflächengewässern des Hessischen Ried**  
Kirstin Quednow  
14.30 Uhr, Campus Bockenheim, Hörsaal 315, Georg-Voigt-Straße 14 (Veranstalter: Institut für Meteorologie und Geophysik)

Vorlesungsreihe »Theologie Interkulturell 2004«: Menschen der Erde – Tradition und Utopie  
**Theologie der Befreiung und die Entdeckung der Kulturen**  
16 Uhr c.t., Campus Westend, IG Hochhaus, Raum 1.741b (Nebengebäude), Grüneburgplatz 1 (Veranstalter: Fachbereich Katholische Theologie)

Ringvorlesung »Ethik in der Medizin«  
**Heroin: Therapeutikum oder Teufelszeug? Zur ärztlichen Heroinverschreibung 2002-2004**  
Dr. Andreas B1ell  
16 Uhr c.t., Klinikum, Hörsaalgebäude, Hörsaal H 22-2, Theodor-Stern-Kai 7 (Veranstalter: Katholische Hochschulgemeinde, Senckenbergisches Institut für Geschichte der Medizin)

Geowissenschaftliches Kolloquium  
**Eisige Sande und heiße Tone: Spätordovizische Glazialablagerungen und frühsilurische Schwarzschiefer der Sahara**  
Dr. Sebastian Lüning, Bremen  
17 Uhr c.t., Campus Bockenheim, Kleiner Hörsaal Geologie und Paläontologie, Senckenberganlage 32 (Veranstalter: Hochschullehrer Geologie/Paläontologie und Mineralogie)

Physikalisches Kolloquium  
**Neutronen- und Elektronen-Streuung an Protonen in der Attosekunden-Zeitskala: Verschränkung und Dekohärenz**  
Prof. C. Aris Chatzidimitriou-Dreisemann, Berlin  
17 Uhr c.t., Campus Bockenheim, Hörsaal der Angewandten Physik, Robert-Mayer-Straße 2-4 (Veranstalter: Physikalisches Kolloquium des Fachbereichs Physik)

Forschungskolloquium »Rassengesetzgebung und rassistisches Recht«  
**Rassenrecht vom Kaiserreich zum »Dritten Reich«**  
Cornelia Essner  
18 Uhr s.t., Campus Westend, IG Hochhaus, Raum 0.454, Grüneburgplatz 1 (Veranstalter: Fritz Bauer Institut)

»Unrechtserfahrungen« – Kolloquiumsreihe des Cornelia Goethe Centrum  
**Über das Aussprechen einer Erfahrung mit Recht, das keines ist**  
Ute Gerhard, Frankfurt am Main  
18 Uhr s.t., Campus Bockenheim, AfE-Turm, Raum 238, Senckenberganlage 15 (Veranstalter: Cornelia Goethe Centrum)

Tanzkurs  
**Standard und Lateinamerikanische Tänze für AnfängerInnen**  
Daniel Nottarp  
19 Uhr s.t., Dietrich-Bonhoeffer-Haus, Saal, 1. Stock, Lessingstr. 2-4 (Veranstalter: Evangelische Studiengemeinde)

ESG-Chor  
**Iris Puco, Gerald Ssebude**  
19.30 Uhr, Campus Bockenheim, Kirche am Campus, Jügelstr. 1 (Veranstalter: Evangelische Studiengemeinde)

Verleihung des Eugen Hartmann-Didaktikpreises  
**Die Preisträger stellen ihre Arbeiten vor.**  
19.30 Uhr, Campus Bockenheim, Hörsaal der Angewandten Physik, Robert-Mayer-Str. 2-4 (Physikalischer Verein) (Veranstalter: Physikalischer Verein)

Tanzkurs  
**Standard und Lateinamerikanische Tänze für Fortgeschrittenen**  
Daniel Nottarp  
20.30 Uhr, Dietrich-Bonhoeffer-Haus, Saal, 1. Stock, Lessingstr. 2-4 (Veranstalter: Evangelische Studiengemeinde)

**18.11.** 2004 Donnerstag

Symposium des Sonderforschungsbereichs 269 »Molekulare und zelluläre Grundlagen neuronaler Organisationsprozesse«  
8 Uhr s.t., Klinikum, Kleiner Hörsaal im neuen Hörsaalgebäude (H22-2), Theodor-Stern-Kai 7 (Veranstalter: Sonderforschungsbereichs 269)

Frauenvollversammlung  
9 Uhr s.t., Campus Westend, IG Hochhaus, Raum 1.801 (Casino), Grüneburgplatz 1 (Veranstalter: Die Frauenbeauftragte)

Tagung: Das alte Rom und die neue Zeit. Varianten der Rom-Programmatik zwischen Petrarca und dem Barock  
**Petrarca**  
14 Uhr s.t., Campus Westend, IG Hochhaus, Raum 1.314 (Eisenhower-Saal), Grüneburgplatz (Veranstalter: Institut für Romanische Sprachen und Literaturen)

Vortragsreihe »Frankfurter Wissenschaftler 1933-1945«  
**»... nunmehr judenfrei ...«. Das Neurologische Institut zwischen 1933 und 1945**  
Gerald Kreft, Frankfurt  
18 Uhr s.t., Campus Westend, IG Hochhaus, Raum 2.731 (Nebengebäude), Grüneburgplatz 1 (Veranstalter: Historisches Seminar)

Konzert in der Kirche am Campus – »Violoncello und Klavier«  
**Christine Rauh, Anca Lupu**  
19.30 Uhr, Campus Bockenheim, Kirche am Campus, Jügelstr. 1 Der Eintritt ist frei. Am Ausgang bitten wir um Spenden für die Künstlerinnen. (Veranstalter: Evangelische Studiengemeinde, Katholische Hochschulgemeinde)





